DIE STRAHLENDE JUNGFRAU: ODER, DER BERGGEIST; EINE ZAUBERGESCHICHTE

Christian Heinrich Spiess

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Die strahlende Jungfrau oder der Berggeist.

Eine Zaubergeschichte.

Nachlaß.

von

Christian Heinrich Spieß.

Hamburg und Leipzig.
1804.

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

PT2521
.S2S9
1904

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Ein Gespräch unter vier Augen.

„Warum so traurig, mein Fräulein? sagte die getreue Bertha, als sie eines Morgens ins Zimmer ihrer Gebieterin, der schönen Adelheid von Seldau trat, die ihr Köpfchen auf den Arm gestützt, in tiefen Gedanken am offenen Fenster saß, und nach der Gegend hinblickte, wo sie noch vor einigen Tagen so glücklich war. — Seit eurer Rückkehr von Freithal seid ihr so schwermüthig, so einsilbig, manchmal so unfreundlich gegen eure treueste Diener, daß man blind seyn müßte, wenn man die Veränderung, die in euerm ganzen Wesen so sichtbar ist, nicht bemerken wollte.

„Du irrst dich, gute Bertha — welche Veränderung konnte in so kurzer Zeit mit mir vorgegangen seyn. Noch bin ich ermüdet von der Reise, noch summt mir das Getöse der fröhlichen Gelage, noch der Lärm des Turniers vor den Ohren.“ —

Noch schwebt vielleicht die Zaubergestalt irgend eines, der liebenswürdigen jungen Ritter

Digitized by Google

vor euern Augen — (sie schalkhaft anblickend) hab' ichs errathen? — Eure Farbe verändert sich, ihr werdet roth. —

„Du bist sehr zudringlich, Bertha" —

Nicht zudringlich mein Fräulein, nur besorgt für eure Ruhe, für eure Gesundheit. — Ich sehe euch so gern heiter, — ich freue mich nur, wenn Fräulein Adelheid froh ist. — Nennt ihr das Zudringlichkeit?

„Vergieb mir Bertha, und sey versichert, daß ich dich wegen dieser liebevollen Theilnahme um so mehr liebe" —

Nun dann so solltet ihr auch kein Geheimniß vor eurer treuen Bertha haben. — Ihr wisset, daß ich euch stets ergeben, stets bereitwillig war, eure Wünsche selbst zu meinem eignen Nachtheil zu erfüllen. Das giebt mir ein Recht auf euer Vertrauen.

Ich weiß das, und würde nicht anstehen dich zur Vertrauten meines Geheimnisses zu machen, wenn ich anders — — eines hätte, wollte sie sagen, aber sie fühlte in dem Augenblicke, daß sie damit eine Lüge sagen, daß sie ihrer Vertrauten durch diese Lüge zu nahe treten, und sich selbst den Trost der Mittheilung rauben würde.

Bertha, die scharfsichtige Bertha deutete ihr Stocken nur allzurichtig, so wie sie vorher ihr

zurückgezogenes, schwermüthiges Wesen richtig genug gedeutet hatte.

Ihr stockt Fräulein, sagte sie, — ihr seid zu aufrichtig, mich durch eine Unwahrheit zu hintergehen, und gleichwohl schämt ihr euch eines Geständnisses, das euch in meinen Augen nur noch liebenswürdiger machen würde. —

Ach Bertha — seufzte das gute Mädchen, ich kann dich nicht täuschen. Du warst meine Freundin, von jeher eine erfahrne Freundin, die mich manchem Verdrusse ausweichen, mancher harten Behandlung meines Vaters, manchem Vorwurfe meiner Mutter entgehen lehrte. — Ach, — ich wollte es verschweigen, aber dir, dir kann ichs nicht verbergen. O! er ist so schön, sein Gang so edel, seine Bildung so männlich, sein Wesen so muthig; so wild und doch so sanft. — Der schönste Jüngling den ich je erblickte. — O! Bertha hättest du gesehen, mit welchem Anstande er eintritt in in die Schranken, mit welcher Tapferkeit er kämpfte, mit welcher Bescheidenheit er den Dank empfieng, wie er dem Besiegten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, wie er einer vorsichtslosen Minute, einer ungünstigen Stellung, einem feindseligen Ungefähr zuschrieb, was er mit Recht seinem Muthe, der Kraft seines Armes zuschreiben konnte, und wie artig er war gegen die Damen, wie wenig er sich zudrängte, wie

zeitkürzend und kurzweilig seine Unterhaltung war — wie freundlich sein Auge an dem meinigen hieng, wie es mir zu sagen schien, ich möchte dich leiden, — ach —

Bertha. Ey seht doch Fräulein, wie euch auf einmal die Zunge gelößt worden ist. Gleichwohl hattet ihr kein Geheimniß —

Adelheid. O verzeih mir Bertha — ich hätte dir gewiß alles entdeckt, wem könnte ich mich sonst anvertrauen?

Bertha. Gut mein Fräulein, ich glaube das — aber sagt doch, wer ist denn der männliche Ritter, der stattliche Jüngling, der meinem zärtlichen Fräulein auf einmal das Köpfchen verrückt hat? —

Adelheid. Hab' ich ihn dir noch nicht genannt? doch was liegt auch an seinem Namen; — ich fühl es, er ist meiner Liebe werth; er verdiente Kaiser zu seyn.

Bertha. Ist es aber doch nicht, will, ich hoffen: denn sonst dürfte sich wenig hoffen lassen für Fräulein Adelheid. — Aber wenigstens darf er sich doch mit Graf Hartenstein messen; nicht so?

Adelheid. Erwähne mir den nicht! der unerträglich stolze, zudringliche Geck, — der mich mit seiner thörigten Liebe quält — Liebe? Liebt er wohl etwas anders als sich selbst, und

wenns hoch kommt, sein Streitroß und den Pokal? — O, Herrmann das ist ein andrer Mann, stolz und bescheiden, tapfer und zärtlich. —

Bertha. Je da kam ja auf einmal der theure Name. — Sobald sollte ich ihn wohl noch nicht erfahren; — eure Lippen thaten mir wider euer Wissen den Dienst. — Aber Herrmann, das ist ein sehr gemeiner Name.

Adelheid. Gemein? du hast recht. Aber keiner der Ritter trägt diesen Namen mit so viel Würde als Herrmann von Bohren; Herrmann — mein Gott, sonst hört' ich den Namen so gleichgültig wie jeden andern nennen, jezt ist er mir der süßeste Wohllaut!

Bertha. Herrmann von Bohren! — Ha das ist der junge Herrmann, der neulich das Raubschloß zerstört, und sich gegen einen Trupp Räuber so muthvoll vertheidigt hat, daß man ihn den tapfern Herrmann nennt? —

Adelheid. Richtig Bertha. O! damals hörte ich die Geschichte so kaltblütig an, da sie der Ritter Wildenfels meinem Vater über der Tafel erzählte; als ich ihn sah, ach da kam mir die ganze gefahrvolle Unternehmung recht lebendig ins Gedächtniß, da erblickt' ich ihn im Geiste an der Spitze seines Haufens mit dem Rachschwerde in der Hand, da sah ich ihn vor-

Digitized by Google

an, dem Stein- und Bolsen-Regen entgegen, die Mauern der Burg erklimmen, und den Feind vor sich hertreiben; da —

Bertha. Nun, Fräulein, ich sehe wohl ihr habt euer Herz in Freithal gelassen. — Aber bedenkt, Fräulein — Herrmann ist zwar ein stattlicher Mann, aber Herrmann ist nicht reich, die Burg seines Vaters ist zerfallen, nur wenige Vasallen folgen seiner Fahne — ihr seid die Tochter und einzige Erbin dreier Schlösser, deren jedes mehr Vasallen zur Heersfolge aufbietet, als Herrmann Männer bewaffnet; der Name Seldau wurde selbst Fürsten furchtbar, — und die reichsten Grafen, und edelsten Ritter schätzen sichs zur Ehre in eure Familie aufgenommen zu werden.—

Adelheid. Und Herrmann?

Bertha. Herrmann ist ein schöner braver Ritter, — aber ich fürchte — der Graf von Hartenstein, dessen Familie den Tronen Deutschlands Beherrscherinn gegeben, dessen Reichthum Fürsten beschämt, dessen —

Adelheid. O schweig Bertha, was ist Reichthum gegen Edelsinn, was Glanz und Ehre gegen Mannheit und männliche Würde; stelle den Grafen mit Herrmann zusammen, ich bitte dich Bertha — findest du keinen Unterschied? —

Digitized by Google

Bertha. Das mag seyn Fräulein; die Liebe leiht euern Augen die Gläser, durch die ihr Herrmanns Verdienste betrachtet — aber eure Mutter, Fräulein, die hat andre Gläser, die Ehre, der Glanz. —

Adelheid. O, Bertha du hast mir eine trübe Aussicht eröffnet! o! meine Mutter —

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Traurige Aussichten für Adelheids Liebe.

Wirklich hatte Adelheid Ursache sich vor dieser zu fürchten, wenn ihre Liebe gegen Herrmann kund werden sollte. Stolz und eitel, ohne Gefühl für etwas andres als Reichthum und Gröſse, war sie bereit diesem Götzen ihr Liebstes hinzuopfern. Adelheid war ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren: Die Rosen der Unschuld blühten auf ihrer Wange, das Feuer der Jugend strahlte aus ihrem blauen Auge, ihr ganzes Wesen ward durch den Zauber weiblicher Sanftheit belebt; die liebenswerthe Verschämtheit, die jungfräuliche Züchtigkeit erhöhte ihre Vorzüge in den Augen der Ritter, die sich unter Adelheidens Bewundrer zählten. Deren gab es eine beträchtliche Zahl; das Schloß ihres Vaters ward selten leer von fremden und einheimischen, die auf ihren Zügen den Liebreiz der schönen Adelheid lobpreisen hörten; das schmeichelte dem Stolze ihrer Mutter, der die Schönheit Adelheids Gelegenheit verschafte, die liebste ihrer Neigungen zu befriedigen. Ihr Vater Graf Erich von Seldau war ein gerader

Mann, tapfer und hart wie sein Schwerdt; die Jagd, der Krieg und der Pokal machten das Kleeblatt seiner Wünsche und seiner Thätigkeit aus. Wenn er hier Beschäftigung fand — und diese wuste sein unruhiger Geist sich aufzusuchen, dann kümmerte er sich wenig um sein Hausweſen: Er liebte niemand als sich selbst, und was mit seinem Ich in Verbindung stand, seine Waffenbrüder, seine Rosse und Hunde, die Gefährten seiner gefahrvollen Unternehmungen; — Adelheid war ihm gleichgültig, und er betrachtete sie mehr als eine Bürde, der er sich möglichst bald entlassen, als ein Pfand, das er nicht zeitig genug an den Mann bringen könnte.

Das waren Adelheides Eltern; wie wenig unter diesen Umständen für sie und ihre Liebe zu hoffen sey, das wurde ihr leider! nur zu einleuchtend; um so mehr, da sie bemerkte, wie geneigt man dem Grafen von Hartenstein war, der sich seit einiger Zeit sehr angelegentlich um Adelheid bewarb; der alte Graf deshalb, weil er nun bald der Obhut und Sorge für Adelheid ganz überhoben seyn sollte, und die Mutter, weil sie auf diese Weise ihren hochfliegenden Wünsche die glänzendste Genugthuung verschaffen könnte. — Bisher hatte Adelheid zwar eben keinen ausdrücklichen Widerwillen in ihrem Benehmen gegen Hartenstein blicken lassen; allein seine Bewerbungen waren ihr lästig, weil

sie sein großsprecherisches Wesen nicht leiden mochte; sie hatte ihm daher auch nicht die geringste Aufmunterung angedeihen lassen. Hartenstein nannte dies ihr Benehmen, jugendliche Bliddigkeit, jungfräuliche Ziererey und sezte seine Bewerbungen vor wie nach mit gleicher Beharrlichkeit fort, ohne jedoch deshalb mit Adelheiden weiter zu kommen. — Aber jezt, jezt da sie Herrmann gesehen, Herrmann liebgewonnen hatte, jezt wurden ihr Hartensteins Bewerbungen im eigentlichen Sinne lästig; sie empfand den tiefsten Unwillen gegen seine Zudringlichkeit, und würde ihm ohne Umschweife erklärt haben, daß sie ihn niemals zu der geringsten Hoffnung berechtigen werde, wenn sie nicht den Ungestüm ihres Vaters und den Zorn ihrer Mutter gefürchtet hätte. Gleichwohl sollte sie ihn noch immer in dem Wahne lassen, als sey es jungfräuliche Verschämtheit, die sie verhindre, seiner Liebe geneigtes Gehör zu verstatten? Sie war in der That in sehr unangenehmer Lage, und ohne ihre Bertha, der sie so zuversichtlich ihre geheimsten Gedanken anvertrauen konnte, wäre sie ganz verlassen, ohne Trost und Zurechtweisung gewesen. Zu ihr nahm sie auch jezt ihre Zuflucht, um ihren Rath in dieser wichtigen Angelegenheit zu vernehmen; Bertha hatte ein Recht, auf Adelheids Vertrauen Anspruch zu machen. Von frühster Kindheit war sie ihre Pflegerin, ihre

Erzieherin gewesen; alle Vorzüge, die sie besaß, verdankte sie der treuen Bertha. Ihr Herz bedurfte einer Freundin, und da sie in ihrer Mutter nichts Zutrauen erweckendes, nichts Liebe einflößendes fand, so schloß sie sich bald genug an die Einzige an, die ihren Wünschen so liebevoll entgegen kam, die mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die Weisheit einer verständigen Rathgeberin verband. Bertha war in der That über den Herzenszustand ihrer reizenden Gebieterin beunruhigt. Sie kannte das weibliche Herz, sie kannte die Liebe; — auch sie hatte geliebt, hatte unglücklich geliebt, der Abstand zwischen ihr und ihrem Geliebten war ihr zur Quelle des bittersten Verdrusses geworden und hatte die gänzliche Trennung ihres süßen Verhältnisses bewirkt; so war sie vollkommen im Stande, den Kummer ihrer geliebten Adelheid zu verstehen, und ihre Furcht für das künftige Schicksal derselben wurde um so gegründeter, da sie die Unbiegsamkeit des alten Grafen und den eiteln Stolz der Gräfin vollkommen kannte, und von beyden die auffallensten Beweise erhalten hatte. — Es lag ihr daher überaus viel daran, ihrem Fräulein in einer Lage, die sehr unangenehm werden konnte, mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Vielleicht, dachte sie, vermag die Zeit, vermögen vernünftige Vorstellungen etwas, viel-

leicht sind die Eindrücke, die der edle Herrmann — denn daß er Adelheides Liebe verdiene, daß er im hohen Grade liebenswürdig sey, das gestand sie sich selbst — auf Adelheiden gemacht hat, noch nicht so tief in ihr Herz gedrungen, daß sie nicht nach und nach wieder verschwinden möchten. „Auf alle Fälle muß ich diese Leidenschaft näher beleuchten.“ Diesmal betrog sich Bertha, sie sollte zu ihrem nicht geringen Kummer erfahren, daß die Liebe zu Herrmann so tief in Adelheids Herzen gewurzelt sey, daß sie nur mit ihrem Wesen vernichtet werden könnte.

Sie suchte sie eines Abends auf, da sie im Schloßgarten einsam wandelte; — das Fräulein schien jezt die Einsamkeit öfterer zu suchen, hier konnte sie ungestört mit ihrem Herrmann kosen, konnte das süße Gefühl der Liebe, das alle andre Gefühle in ihr verdrängt hatte, im Stillen aufregen; sich den himmlischen Augenblick herbeyrufen, wo er überwunden von einem gleichen Gefühle zu ihren Füßen sinken, und ihr bekennen würde, daß er nur für sie lebe, nur mit ihr glücklich seyn könne. Adelheid saß in einer dunkeln Jasminlaube, unfern eines Wasserfalls, dessen Murmeln sie in tiefes Träumen einwiegte, die Bilder der schönsten Zukunft umschwebten sie; die Schwermuth der Liebe lag auf ihrem Gesichte, ihr Auge war

Digitized by Google

feucht, ihr Blick voll schmachtender Sehnsucht. —

Fräulein, redete sie die getreue Bertha an — ihr sucht die Einsamkeit — und ihr solltet das nicht.

„Warum nicht Bertha, seufzte Adelheid. Hier bin ich mit meinem Herze allein, hier darf ich aussagen, wie sehr, wie unbeschriblich ich Herrmann liebe.

„Aber das mehrt eure Schwermuth; ihr werdet täglich zurückgezogener, das Roth eurer Wangen verbleicht. Die Einsamkeit ist euch Gift. —

„O! ein süßes Gift, liebe Bertha. —

„Aber ein Gift, das um so schneller, um so verheerender wirkt. — Liebt ihr mich noch! Adelheid?

Ach Bertha! wozu diese Frage? Fandest du je etwas in meinem Betragen, das dir einen Zweifel an meiner Liebe erregen konnte?

„Das nicht — aber ihr scheint zurückhaltend geworden zu seyn.“ —

„Adelheid. Gegen dich war ich es nie; — gestand ich dir nicht neulich den Zustand meines Herzens? Bist du nicht meine einzige Vertraute? Ich versichre dich Bertha; daß ich gerade im Begriff war, mich in deine Arme

zu werfen, dich um Rath oder wenigstens um Theilnahme zu bitten — ich bedarf beydes." —

Bertha. Niemand fühlt das stärker als ich — eure Lage ist sehr unangenehm. —

Adelheid. Unangenehm? — Ja — die Ungewißheit, ob Herrmann mich wieder liebt, ob sein Herz mit dem meinigen sich versteht! — diese Ungewißheit, — sie ist peinigend. — Doch nein — sein Auge blickte so hold, so freundlich auf mich; — und da er es abwandte, glaubt' ich eine Thräne darinn zu bemerken.

Bertha. Euer Liebreiz mein Fräulein muß jeden jungen Mann bezaubern! — Auch Herrmann huldigt der Schönheit. —

Adelheid. Du schmeichelst mir Bertha! meine Gestalt, meine Schönheit, das ist es nicht, wodurch ich Liebe zu gewinnen suche — mein Herz sehnt sich nach einem Herzen, das mich versteht. —

Bertha. Aber — Fräulein — ihr habt den edlen Herrmann nur einmal gesehen, wißt ihr so zuverläßig, daß er es werth sey, von Adelheiden geliebt zu werden?

Adelheid. Bertha du sprichst gegen deine Ueberzeugung; fandest du nicht gestern noch Herrmann deiner Bewunderung, und meiner Liebe werth? —

Digitized by Google

Bertha. Herrmann ist ein mannhafter Ritter; — aber —

Adelheid. Nun was meinst du? Bertha, sprich unverholen.

Bertha. Verzeiht meiner Aufrichtigkeit, — ob er Sinn für das hat, was Liebe heißt, ob er lieben kann, ob er euch lieben kann? —

Adelheid. Du machst mich traurig Bertha. — Doch nein Herrmann, der liebe schöne Herrmann der sollte nicht verstehen, was Liebe ist. Hättest du seinen Blick gesehen — du würdest nicht zweifeln, ob er lieben könne.

Bertha. Aber Fräulein, täuscht ihr euch nicht, wenn ihr zu viel Deutung in diese Blicke legt? — Könnte nicht eine Vergleichung, eine Aehnlichkeit, eine Erinnerung — oder glaubt ihr, daß Herrmann nie sonst geliebt habe?

Adelheid. O, wenn das wäre, Bertha, wenn das wäre, wenn diese Thräne nicht mir, wenn sie einer Andern — ha welch ein Gedanke! Bertha, rief sie mit Lebhaftigkeit, und faßte ihre Hand. — weißt du vielleicht das — daß — mein Gott, Bertha, wenn er liebte! — Ich bitte dich liebe Bertha! sage mir, reiß mich aus dieser Ungewißheit. —

Bertha. Fräulein ihr seid sehr bewegt — beruhigt euch — ich weiß nichts von einer sol-

chen Liebe — aber ich meinte, es wäre doch möglich. —

Adelheid. Ja du hast recht, es ist möglich, und schon diese Möglichkeit peinigt mich. —

Bertha sahe wohl, daß es schon ziemlich weit mit ihrer jungen Gebieterin gekommen sey; sie zweifelte bereits, daß es möglich sey, die Eindrücke zu verwischen, die Herrmann auf sie gemacht hatte. Verleiten mochte sie ihr den edelmüthigen Ritter nicht, dazu war Bertha zu aufrichtig, zu gut, und gleichwohl stand die Zukunft mit all den Hindernissen und Widerwärtigkeiten, die dieser Liebe drohten, so furchtbar vor ihren Augen. — Bertha schwieg einige Augenblicke, dann faßte sie Adelheid am Arme und sagte:

„Lasset uns hier den langen Buchengang hinabgehen, um noch ein ernsthaftes Wort über Herrmann und eure Liebe zu sprechen. Adelheid folgte ihr stumm; der Gedanke: Herrmann liebt vielleicht eine Andre, war, ob er gleich nur ein bloßes Vielleicht enthielt, dennoch mächtig genug, sie im Innersten zu erschüttern. —

Habt ihr nicht erwogen mein Fräulein, fuhr Bertha fort — doch die Liebe erwägt ja nicht, sie weiß von keiner Hinderniß, von keiner Schwierigkeit; sie ebnet unersteigliche Felsen, sie sezt über Flüsse und Meere, und fliegt den Ge-

Digitized by Google

liebten überall entgegen — um so mehr, mein Fräulein, bedarf die sorglose und unbekümmerte Liebe eines Leiters, der an ihrer Stelle, die Dornpfade bemerke, um sie ebnen zu helfen, oder — wenn das nicht möglich wäre, freundlich zur Rückkehr mahne, so lange man noch umkehren kann: dann, wenn einmal die Irrende, im Labyrinthe verstrickt, dem Abgrunde entgegenwankt, mit mächtiger Hand sie ergreife, von der gefährlichen Stelle hinwegreiße und durch die Dornengewinde hindurch zum freudigen Ziele geleite — Fräulein ihr bedürft eines solchen Leiters — eure Bertha reicht euch die Hand, weißt sie nicht zurück. —

„O! meine Bertha, rief Adelheid, und warf sich an ihr Herz — ich nehme die Hand, die du mir bietest, — leite mich — aber vergiß nicht, daß mein Herz für Herrmann schlägt, daß diese Liebe so innig mit meinem Wesen verwebt ist, daß ich mich selbst verlöhre, sollte ich Herrmann verliehren.“ —

Nun dann Fräulein, laßt uns ernsthaft die Schwierigkeiten betrachten, die euch im Wege stehen. Ihr kennt euern Vater, ihr wißt, daß er sein Wort nie zurücknimmt, daß die Sorge und der Kummer eines liebenden Herzens ihn wenig bekümmert, daß er den Grafen leiden mag, — daß er seine Bewerbungen ohne Bedenken genehmigen wird — und eure Mutter,

Digitized by Google

was dürft ihr von dieser erwarten? der Graf ist reich, ist mächtig; — seine Familie eine der angesehensten im Lande. — Eure Mutter? — Ihr kennt sie zu gut — eure kindliche Pflicht gebietet euch, sie zu achten. Sie fodert unbedingten Gehorsam, sie hat den Grafen eurer Aufmerksamkeit bereits dringend empfohlen. Was meint ihr, wenn sie erführe, daß Herrmann, der sich an Macht und Reichthum mit dem Grafen nimmer messen dürfte, daß dieser ihm vorgezogen wird. —

Ach Bertha! du hast Recht; meine Eltern werden diese Liebe nimmer begünstigen — aber ich kann — ich kann sie nicht vertilgen. —

Vertilgen? das fodr' ich nicht; sucht ihrer Meister zu werden durch Nachdenken; nehmt die Unterstützung eurer Freundin an, und vor allen Dingen trachtet den Zustand eures Herzens zu verbergen. —

„Was verlangst du von mir?" Soll ich heucheln? — und würde ich das können, wenn ich auch wollte? — den Grafen werde ich nimmer lieben — ich würde ihn nie geliebt haben, wenn ich auch Herrmann niemals gesehen hätte — und jezt, jezt ist er mir zuwider wie die Pest. —

„Vertraut euch mir an, und glaubt, daß ich es herzlich gut mit euch meine. Versprecht

mir meinem Rathe zu folgen, so wahr er redlich und gutgemeint ist! —

Was räthst du mir? Bertha!

„Aendert euer Benehmen gegen den Grafen nicht. Ist es euch unmöglich, seine Bewerbungen zu begünstigen, so erbittert ihn wenigstens nicht durch schnöde Behandlung.“ —

„Aber Bertha, heißt das nicht ihn aufmuntern?“ —

„Keineswegs. War euer Betragen gegen ihn bisher nicht aufmunternd, so dürft' ihr es um so eher fortsetzen; nur hütet euch seinen Stolz zu reizen. Das würde alles verderben.“

„Und meine Liebe Bertha. Was kannst du mir davon für meine Liebe versprechen? —

Für jezt nichts als daß sie verborgen bleibt — und das ist schon genug. — Ueberlaßt es der Fügung des Himmels. —

— Aber wie, wenn mein Vater mir den Grafen aufdringt, wenn meine Mutter seine Befehle unterstüzt, wenn Graf Hartenstein auf Entscheidung besteht? Was dann? —

„— Dann? — das wäre noch zu überlegen — indeß, bis dahin dürfte noch ein Zeitraum verfließen, in dem sich manche Veränderung zutragen kann; Ihr wißt ja daß Graf

Hartenstein in mancherley Händel verwickelt ist, die er zuförderst beendigen muß, ehe er an eine Vermählung denken darf. — Noch einmal Fräulein, übereilt euch nicht, bewahrt euer Herz, oder sucht vielmehr die Ausbrüche eurer Neigung zu verhüten! Vor allem vergeßt nicht, daß ihr mir Vertrauen und Folgsamkeit versprochen habt. Jezt laßt uns ins Schloß zurückkehren; die Abendluft möchte euch nicht zuträglich seyn. —

Schweigend gieng die bekümmerte Adelheid mit ihrer Freundin nach dem Schlosse; beyde waren still, drückte sich in der Gallerie noch einmal die Hand, und jede eilte, von quälender Besorgniß begleitet, auf ihr Zimmer. — Doch waren die Bekümmernisse der beyden Freundinnen von sehr verschiedener Art, ob sie gleich denselben Gegenstand betrafen, Bertha hatte die Bemerkung gemacht, daß die Liebe ihres Fräuleins einen Grad erreicht hatte, die ihr die gerechtesten Besorgnisse wegen der Zukunft einflößte; zu tief war Herrmanns Bild in ihr Herz gegraben, als daß Bertha diese Leidenschaft für eine vorübergehende Erscheinung halten durfte; — eine Verbindung zwischen Adelheid und ihrem Geliebten schien ihr indeß eine Unmöglichkeit; sie beschloß alles anzuwenden, was in ihren Kräften stand, die auflodernde Flamme zu dämpfen, deren Ausbruch die zart-

Digitized by Google

fühlende Adelheid in hoffnungsloser Sehnsucht zu verzehren drohte — Bertha schlief diese Nacht wenig; sie schlug sich unaufhörlich mit Plänen herum, deren Unausführbarkeit ihr sogleich, wenn sie sie entworfen hatte, einleuchtete — Adelheid befand sich nicht besser. Das Bild des bescheiden schmachtenden Ritters stand mit aller Lebendigkeit, mit allen Reizen, womit es ihre unruhige Einbildungskraft ausstattete, vor ihrer Seele; sie träumte sich in des Geliebten Nähe, sie hörte seine schöne Stimme, sahe seine männliche Gestalt; vernahm die süße Versicherung aus seinem Munde, daß er sie liebe, daß sein Herz einzig der schönen Adelheid angehöre, — dann trat auf einmal der Gedanke, den Bertha's unzeitige Sorgsamkeit in ihr erweckt hatte, hervor. Wie? wenn er eine Andre liebte; — denn daß er liebte, daß er lieben mußte, das war ihr so klar als die Sonne; dies schmachtende Auge, dieser sprechende Blick, der bisweilen an Adelheids Gestalt wie verlohren herabgleitete, waren die Verräther seines Herzens. Allein daß sie, sie selbst, die Glückliche sey, die er meinte, daß sie diese Flamme in seinem Busen angefacht habe, das wagte sie noch nicht zu glauben." — „Kann er nicht, wie Bertha meinte, eine Aehnlichkeit in meinen Zügen entdeckt haben, die ihm das Bild seiner Angebeteten vergegenwärtigte? O die Glückliche, wer sie seyn muß, ob sie seine

Liebe so heiß, so glühend erwiederte; ob sie es werth ist Herrmann zu besitzen." — So ängstete sie sich mit quälenden Zweifel und banger Ungewißheit, bis endlich der wohlthätige Schlummer seinen Fittich über sie breitete, und ihr liebekrankes Herz durch die lieblichsten Träume vom baldigen Wiedersehn, von naher Vereinigung, von Küssen und Umarmungen erquickte.

Drittes Kapitel.

Ein Sturm auf Adelheids Herz.

Schon glänzte der Morgen durch die dunkeln Gardinen des mächtigen Himmelbettes, wo die liebliche Adelheid schlummerte, als Bertha leise hereintrat ihr Fräulein zu wecken. Schon war alles lebendig im Schloße, und das geschäftige Hin- und Herlaufen der Dienerschaft hatte die sorgsame Freundin Adelheids aufmerksam gemacht; Sie ahndete eben nichts freudiges, denn seit dem lezten Gespräch mit ihrem Fräulein war ihr Herz beklommen, und die Zukunft lag düster und umwölkt vor ihrer Seele. „Was bedeuten diese Anstalten?" frug sie einen Knappen, dem sie in den Gallerien begegnete.

Digitized by Google

„Graf Hartenstein, war die Antwort, kehrt vom Turnier zu Rheinsberg zurück, und wird auf unser Schloß einsprechen, um einige Tage hier auszuruhen.“

Auf diese unangenehme Nachricht wollte sie die zärtliche Adelheid vorbereiten, und ihr zugleich die gegebenen Winke über ihr Betragen gegen den Grafen von neuem wichtig machen. — Sie trat leise zu ihrem Bette, und faßte ihre Hand.

Steht auf Fräulein, sagte sie, es ist voller Tag; —

Bist du es? meine Bertha, rief sie und schlug die himmelblauen Augen auf — O! warum störst du den süßen Schlummer deiner Adelheid? — O! ich träumte so entzückend! —

Bertha. Von Herrmann, nicht Fräulein?

Adelheid. Von Herrmann; ich lustwandelte mit ihm durch die Buchengänge des Schloßgartens; seine Rechte lag in der meinigen, und seine Linke hatte er um meinen Leib geschlagen. Er war eben von einem gefahrvollen Zuge heimgekehrt und erzählte mir seine Abentheuer, mit ganzer Seele hieng ich an seinem Munde und horchte seiner Erzählung. — Wir kamen zu einer Laube; wir sezten uns in den lieblichen Schatten. Herrmann zog mich sanft an sein Herz und drückte den ersten Kuß, den

Kuß des Wiedersehens, auf meine brennende Wange: Mein Herrmann! rief ich, bist du mir wiedergegeben? ja, rief er, — um nimmer von dir zu scheiden, — Noch hieng ich in seiner Umarmung, als du mich weckteſt. Fühle, wie heiß mir die Wange noch glüht. —

Bertha. Ey ey mein Fräulein, dieſer Traum paßt wenig zu der Nachricht, die ich euch mittheilen wollte.

Adelheid. Welche Nachricht, Bertha? Iſt irgend ein Unglück! —

Bertha. O nein, kein Unglück; mancher dürfte ſie ſogar die Verkünderin eines nahen Glücks ſeyn. —

Adelheid. Um was verkündet ſie mir? —

Bertha. Verlaßt vorerſt euer Lager, mein Fräulein; Beym Ankleiden will ich euch erzählen was ich ſo eben erfahren habe.

Adelheid ſtand auf, und warf ſich mit einer Behendigkeit, die ſonſt den Ritterjungfrauen eigen war, von ihrer Bertha unterſtüzt, in ihr Morgengewand.

Hört ihr nichts, mein Fräulein, welche Zurüſtungen im Schloße gemacht werden? ſagte Bertha, das ämſige Umherlaufen der Dienerſchaft?

Digitized by Google

Adelheid. In der That, es ist heute unruhiger als gestern im Schloße; — Sollte mein Vater zur Fehde ausziehen. —

Bertha. Nein, euer Herr Vater zieht nicht aus zur Fehde; Es zieht jemand bey uns ein; allein, so friedlich dieser Einzug seyn wird, so fürchte ich, daß er zu mancherley Fehden ausschlagen möchte. —

Adelheid. Du ängstigst mich, Bertha. Sage wer wird bey uns einsprechen?

Bertha. Wer anders als der Mann, der der Schönheit unsrer Fräulein huldigt und nur nach einer Gelegenheit schmachtet, ihr diese Huldigung auf seinen Knieen zu stammeln. —

Adelheid. Du sprichst als wäre von Herrmann die Rede. —

Bertha. Wie? Fräulein, von Herrmann? ist es denn schon so ausgemacht, daß dieser euch liebt.

Adelheid erröthete; sie fühlte, daß sie sich übereilt hatte, sie fühlte den leisen Zweifel von gestern in ihrem Herzen sich erheben — und schwieg. —

Bertha. Wohl wünschte ich, daß er Herrmann hieße — oder daß er zum wenigsten Herrmanns Edelmuth, Herrmanns Tugenden besäße. —

Adelheid. Ich errathe wen du meinst. — Ach Bertha, was mag er wollen?

Bertha. Er spricht nur im Vorbeygehen bey uns ein, sagt das Gerücht, und von dem Rheinfelser Turnier auszuruhn — aber ich glaube, daß er in einer andern Absicht kommt.

Adelheid. In welcher Absicht?

Bertha. Adelheiden sollte sie am wenigsten unbekannt seyn, diese Absicht. —

Adelheid. O! wollte Gott, daß sie mir immer unbekannt geblieben wäre.

Bertha. Ich glaube er kommt, ein ernstes Wort mit euren Vater zu sprechen um euretwillen.

Adelheid. Dann hätte er in der That nicht ungelegener kommen können. —

Bertha. Wie meint ihr das? Euer Herr Vater wird keine Bedenklichkeiten finden, und eurer Frau Mutter Liebling war er längst. —

Adelheid. Sie werden mich doch nicht ohne meine Einwilligung! — Ach Bertha — ich sehe alles kommen; du hast Recht, es wird Fehde geben, schreckliche Fehde. —

Bertha. Ihr wißt doch noch was ihr mir versprochen habt? euch nicht zu verrathen.

Adelheid. Das versprach ich dir, aber ob ichs werde halten können; — des Grafen

Zudringlichkeit? Sage, wie soll ich seiner los werden, wenn ich ihm nicht sage, daß mein Herz bereits gewählt hat — daß —

Bertha. Das ist nicht das Mittel, Fräulein — dadurch werdet ihr seinen Hochmuth reizen, seinen Zorn anfachen, und auf wen anders meint Ihr, daß dieser Zorn fallen werde, als auf den Gegenstand eurer Zärtlichkeit?

Adelheid. Ich werde ihm Herrmanns Namen nicht nennen.

Bertha. Glaubt ihr denn, daß er ruhen und rasten werde, bis er erfahren, wer der Glückliche sey, den euer Herz begünstigt? Glaubt ihr, daß dies lange verborgen bleiben werde? Glaubt ihr, daß Herrmann, wenn er euch wieder liebt, sich nicht selbst verrathen werde, wenn er erfährt in welcher Lage ihr euch befindet? — Nein Fräulein, verborgen muß eure Neigung zu Herrmann bleiben, so lange verborgen, bis günstigere Umstände eintreten.

Adelheid. Ach, Bertha! werden die bald eintreten? — ich müßte sonst im nagenden Kummer vergehn.

Bertha. Verlaßt euch auf mich; Anfangs — ich muß es euch bekennen, mochte ich eure Liebe zu Herrmann nicht billigen, — ich glaubte, der Graf würde sich eure Neigung mit der Zeit erwerben, er würde sie zu verdie-

Digitized by Google

nen wissen; — jezt weiß ich, daß eure Liebe zu Herrmann mehr als der Eindruck eines flüchtigen Augenblickes war; — Fräulein, ich kenne das menschliche Herz, ich kenne das Herz meiner Adelheid; Hättet ihr neulich mit der stürmischen Begeisterung einer aufgeregten Sinnlichkeit von Herrmann gesprochen, dann würde ich an der Dauer dieser Liebe gezweifelt, dann würde ich es gewagt haben, gegen euch zu arbeiten, in der festen Ueberzeugung, daß euer Sinnenrausch bald verrauchen werde. Aber die stille, ruhige Anhänglichkeit, die ihr gegen Herrmann beweißt, die sanfte Trauer, die sich seit seinem Anblick über euer ganzes Wesen verbreitet, macht mich glauben, daß eure Liebe dauernd, daß sie edel und gut sey, — und ich verspreche euch meinen liebenden Beystand. —

Adelheid. O meine Bertha, meine einzige Freundin! Wie soll ich dir danken! — (sie wirft sich an ihren Hals).

Bertha. Nichts von Dank, Fräulein, noch wißt ihr nicht, noch weiß ich selbst nicht, ob ich den verdienen werde. — Aber, Adelheid, beherzigt meine Warnung, verrathet euch nicht. —

Adelheid. Ich will mich bewachen. — O, daß ich nur meines Herrmanns Gegenliebe gewiß wäre!

Digitized by Google

Bertha. Nun dann — jezt darf ichs euch sagen; ich habe Beweise davon. —

Adelheid. Beweise? von Herrmanns Liebe? O Bertha! theure, beste, einzige Freundin! Welche Beweise gab er dir?

Bertha. Gemach, mein Fräulein, (verstellt) diese Beweise zeigen zwar von einer innigen Theilnahme, aber sie müssen darum noch nicht auf die Rechnung der Liebe geschieben werden; — Gestern Abends, da ich eben auf meinem Zimmer angekommen war, ward ich unter meinem Fenster einen Ritterknappen gewahr, der Herrmanns Farbe trug; Leise schlich er heran und drückte sich nach der Wand hin; „Bertha! rief er, — ich öfnete das Fenster. — Ritter Herrmann von Bohren, flüsterte er leise, wünscht zu wissen, wenn Graf Hartenstein auf Saldau einsprechen wird; könnt ihr mir deshalb Auskunft geben?" — Was kann diese Nachricht dem Ritter frommen? erwiederte ich. — Ich muß euch im Vertrauen sagen, daß er den Grafen nicht leiden mag, daß er Gründe genug hat, ihn zu verachten. — Ha dacht ich, das klingt wie Verleumdung — der Lockvogel pfeift gut. — Schon warf ich dem Buben mein „ich weiß nicht, ob und wenn der Graf ankommen wird" etwas barsch zu, und war im Begriff, das Fenster zuzumachen. Bertha! sagte der Bube da, ihr verkennt meinen

Herrn; Ihr glaubt es sey Eifersucht, was ihn treibt, aber — ihr irrt euch mächtig: er liebt das Fräulein von Saldau, er weiß aber auch zu gut, daß er nie auf ihre Hand Anspruch machen darf; indessen will er sie warnen, aus wahrer, inniger Liebe, daß sie sich nicht ins Verderben stürze, weil sie ihm noch entrinnen kann; — Das mag seyn, erwiederte ich dem Buben, ich halte deinen Ritter für einen Ehrenmann — aber woran soll ich erkennen, daß hier nicht Leidenschaft seine Schritte leite? — Werft mir einen Faden herab, sagte der Bube, und ihr werdet die Bestätigung von Herrmanns Edelsinn in wenigen Zeilen lesen, — ich warf ihm den Faden herab, er befestigte daran dies ofne Briefchen an mich. —

Adelheid. An dich Bertha, ein ofnes Briefchen? Laß sehen —

Bertha. Erlaubt mir, daß ichs euch vorlese.

Liebe Bertha!

Ich kenne eure Redlichkeit, eure Liebe zu Fräulein Adelheid, ich weiß, daß ihr Adelheids Erzieherin und erste Freundin waret und noch seid. Darum sey es mir erlaubt, euch ein Wort der Warnung, das ihr zu Gunsten des Fräuleins benutzen mögt, in Betreff des Grafen von Hartenstein zu sa-

gen: Ich liebe Adelheid, ich liebe sie wie mein Leben; aber ich weiß zu gut, daß Herrmann von Bohren es nicht wagen darf, der reichen Adelheid von Saldau seine Hand anzubieten; darum habe ich allen Ansprüchen auf ihren Besitz entsagt; ich werde nicht lange mehr in dieser Gegend weilen, die das Theuerste, was ich mein nennen möchte, enthält; ich ziehe mit dem Kaiser nach Italien, mir Ruhm und Ehre zu erkämpfen, oder zu fallen im blutigen Kampf. — Nur der Gedanke an Adelheid quält mich, die Gefahr die über ihr schwebt, muß ich abzuwenden suchen; — ich warne sie, ich warne euch vor Hartenstein. Er ist ein Bube, das soll ihm, wenn es verlangt wird, mein ritterlich Schmerdt beweisen. — Lebt wohl Bertha; sagt eurem Fräulein, daß ihr Andenken mich allwege begleiten, daß ihr Bild mich begeistern soll zu herrlichen Kriegsthaten. Lebt wohl. —

Herrmann.

Diese Zeilen erschütterten Adelheid, sie machten einen lebendigen Eindruck auf ihr Herz, noch wußte sie sich nicht aus dem Gewirr ihrer Gefühle herauszufinden. Die eigenhänd'ge Versicherung Herrmanns, daß er sie liebe, die edelmüthige Besorgniß für ihr künftiges Glück, der Endschluß sein Vaterland zu verlassen, alles

das stürmte mit einemmale auf ihr Herz ein, sie saß da wie betäubt. —

O! rief sie endlich, er liebt mich, — aber ach! er will mich verlassen.

Bertha. Er liebt euch, er liebt euch wie ein edler Mann — und verläßt euch, um vielleicht bald — bald euch wieder zu sehn, und immer bey euch zu bleiben. —

Adelheid. O Bertha, wenn das wäre!

Bertha. Der Himmel wird eure Liebe begünstigen.

Adelheid. Aber diesen Brief, den solltest du meinem Vater zeigen, daß der unedle Harterstein entlarvt würde.

Bertha. Bey Leibe nicht Fräulein! dann erführe euer Herr Vater zugleich Herrmanns Liebe, — zudem wäre die Frage, ob er dieser Behauptung Glauben beymessen würde; und wenn's wäre, was gewönnet ihr damit? Wollt ihr des theuren Herrmanns Leben dem ungewissen Ausgange eines Zweykampfs Preis geben?

Adelheid. Nein nein — Bertha thue was dir gut dünkt. Ich überlasse mich deiner weisern Einsicht. —

Bertha gab ihrem Fräulein noch einige gutgemeinte und wohl überdachte Weisungen wie sie

Digitized by Google

sich gegen ihre Mutter benehmen sollte, wenn diese wegen des Grafen in sie dringen sollte, dann verließ sie Adelheid, um ihre übrigen Geschäfte zu besorgen. Jezt war die leztre völlig angekleidet und erwartete mit Unruhe und Bangigkeit die Stunde, wo sie bey ihrer Mutter erscheinen mußte, um mit ihr das Frühstück einzunehmen und ihr eine Stunde lang aus einer alten Chronik von Rittern, Turniren, von Kreuzzügen nach dem gelobten Lande, von bezauberten Schlössern, von Geistererscheinungen u. s. w. vorzulesen; dann giengen sie beyde nach der Schloßkapelle, wo ihnen Pater Hieronymus, der Schloßkaplan, die Messe las. — Die gefürchtete Stunde schlug und Adelheid verfügte sich, voll von der Ahndung der Auftritte des Tages, nach dem Zimmer ihrer Mutter, der Gräfin von Saldau. Mit ehrerbietiger verneigung grüßte sie die Matrone, die mit ernstem Gesichte, und, wie es schien, nachdenkend auf dem Armstuhl saß.

„Guten Morgen Adelheid; hast du wohl geschlafen?“ —

Etwas unruhig, beste Mutter, erwiederte sie, indem sie ihr die Hand küßte.

„Das ist bey Mädchen etwas gewohnliches,“ — ein unruhiger Schlaf ist immer eine Vorbedeutung.

Wie meint ihr das?

Digitized by Google

„Ich meine, daß junge Mädchen immer etwas im Kopfe haben, das sie beunruhigt; daß sie oft Herzklopfen empfinden, wenn von gewissen Dingen gesprochen wird, die mit ihrer Unruhe in Verbindung stehen, daß natürlicherweise ihnen alles das im Schlafe wieder vorkommt; — das beweißt, daß sie in den Jahren sind, wo sie ihren Jungfrauenstand mit dem ehelichen vertauschen sollen.

Adelheid. Ihr deutet meine Unruhe nicht richtig, liebste Mutter. Noch empfinde ich keine Sehnsucht nach dem ehelichen Stande. Aber ich habe immer Ahnungen, die mich besonders des Nachts quälen. —

Gräfin. Du bist noch zu unerfahren, um diese Ahnungen erklären zu können. Vielleicht werden sie dir bald deulicher werden. — Weißt du, wer heute bey uns erwartet wird? —

Adelheid. (verlegen und ängstlich). Wie sollt ich das wissen?

Gräfin. Der Graf von Hartenstein kommt von Rheinsberg, um einige Tage auf unserm Schlosse zuzubringen. — Ich habe Gründe zu vermuthen, daß dieser Besuch hauptsächlich Adelheiden gilt.

Adelheid. Mir? beste Mutter, nein, das glaubt nicht. —

Digitized by Google

Gräfin. Sollte es dir entgangen seyn, daß der Graf einen besondern Antheil an dir nimmt, daß er dich bey jeder Gelegenheit auszeichnet? solltest du die Winke, die ich dir seinetwegen gegeben, nicht beherzigt haben?

Adelheid. Ich erinnere mich wohl, daß ihr mir sagtet, der Graf bewerbe sich um mich; aber da ich noch jung bin, noch zu unbekannt mit der Welt, da ich noch immer Abneigung gegen die Ehe empfinde, so habe ich in der That nicht sonderlich auf den Grafen Acht gegeben. —

Gräfin. Das hättest du aber thun sollen. Der Graf ist ein reicher, angesehener Mann, er ist der edelste, der mächtigste unter den Rittern des ganzen Gau's, — Sein Betragen ist so anständig. Ein Schwiegersohn wie der, würde deinem Vater und mir gewiß nicht unwillkommen seyn, und Adelheid wird seine Bewerbungen nicht schnöde von der Hand weisen. —

Adelheids Verlegenheit stieg mit jeder Minute; sie ahndete was nachkommen sollte, und ein höheres Roth überzog ihre Wangen. Die Gräfin legte ihrer Verlegenheit eine andre Ursache unter, und fuhr nach einer kleinen Pause fort.

Diese Blödigkeit ziemt sich nicht für dich, Adelheid, du bist eine mannbare Jungfrau, und

sollteſt bey dem Gedanken an eine Verbindung nicht schüchtern und verschämt zur Erde blicken. Ich und dein Vater wünschen dich bald versorgt, bald als die Gattin eines angesehenen Ritters zu sehen — und Graf Hartenstein ist der Mann, der unsre Wünsche befriedigen wird. Seine Absicht bey seinem heutigen Besuch ist unstreitig, dir seine Liebe zu bekennen, und bey deinem Vater um dich zu werben.

Adelheid (im Tone des Unwillens, den sie doch zeitig genug zu mäßigen weiß, um sich nicht ganz zu verrathen). Mir seine Liebe zu bekennen? — O liebste Mutter! ich kenne ja den Grafen kaum, ich habe ihn kaum einigemal gesehen, — einige gleichgültige Worte sind alles, was ich mit ihm verkehrt habe. —

Gräfin. Ich kenne ihn und bin überzeugt, daß du glücklich mit ihm seyn wirst. —

Adelheid. Ich, glücklich mit Hartenstein? o! mein Herz sagt nein; ich weiß nicht, der Graf ist mir zuwider, ob ich ihn gleich nur einigemal gesehn habe. Seine Zudringlichkeit —

Gräfin. Du nennst das Zudringlichkeit, was du Achtungsbezeigung nennen sollteſt. Er liebt dich, und du wirst ihn wieder lieben, wenn du ihn näher kennen lernen wirst.

Adelheid. Unmöglich, liebste Mutter, ich werde den Grafen nimmer lieben. —

Gräfin. Wir, deine Eltern, finden eine Verbindung zwischen dir und dem Grafen wünschenswerth; wir sind überzeugt, daß sie dein Glück machen muß, — du bist unsre gehorsame Tochter, und wirst unserm Willen nicht widerstreben. —

Adelheid. Aber wenn's mein Unglück wäre, wenn ich zeitlebens —

Gräfin. Laß diese alberne Vorstellungen — und sey gefällig und zuvorkommend gegen den Grafen.

Adelheid wollte noch mehr sagen, allein eben zu rechter Zeit fielen ihr Bertha's Warnungen ein, sie that sich Gewalt an und schwieg; die Gräfin sprach weiter kein Wort von der Sache, bis zu Hartensteins Ankunft im Schlosse. Er kam, und Adelheiden schlug das Herz vor banger Ahndung; sie empfand den tiefsten Unwillen gegen Hartenstein, seit ihn Herrmann einen Buben genannt hatte; er muß unritterlich gehandelt und muß den Nahmen eines wackern Mannes durch unedle Thaten gebrandmarkt haben, wie würde sonst Herrmann ihn einen Buben genannt, wie würde er sich erboten haben, mit dem Schwerdte seine Behauptung zu beweisen; dieser Bube war ihr zum Gemahl bestimmt, diesem Buben sollte sie freundlich, sollte sie mit Achtung begegnen; ihr ganzes Gefühl empörte sich bey diesem Gedanken.

Digitized by Google

Der Schmerz, Herrmann zu verliehren, mischte sich in dieses peinigende Gefühl, und eine große Thräne lief ihr über die Wange; sie bat um die Erlaubniß, auf ihr Zimmer gehen zu dürfen; hier überließ sie sich der tiefsten Schwermuth, und brach in einen Strom von Thränen aus. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit — in der That fühlte sie sich auch nicht ganz wohl — blieb sie aus der Meße zurück, und harrte sehnsuchtsvoll des Augenblickes, wo ihre geliebte Bertha erscheinen würde, um an ihrem Halse ihren Kummer ausweinen zu können. Aber Bertha hatte zu viel mit der Veranstaltung zum Abendessen zu thun, daß es ihr unmöglich war, ihr Fräulein zu besuchen, und so blieb die arme Adelheid mit ihrem leidenden Herze allein. —

Viertes Kapitel.

Ein neuer Liebhaber.

Unter die heimlichen Anbeter Adelheids zählte sich auch der ehrwürdige Hieronymus — der Hofkaplan, ein Mönch, der durch gleisnerische Heucheley, und heimtückische Hinterlist seinem

Digitized by Google

Orden Ehre machte. Seine kühnen Wünsche; seine unreinen Begierden erhoben sich bis zur Tochter seines Herrn. Längst schon verzehrte diese Flamme sein lasterhaftes Herz, die gänzliche Hoffnungslosigkeit seiner Leidenschaft mehrte das Wachsthum derselben, und nur durch die größte Verstellung, in welcher er Meister war, ward es ihm möglich, seine Begierde zu verbergen. Er sahe sie täglich in der Messe und sein Auge hing mit wollüstiger Gier an der lieblichen Gestalt, an dem lächelnden Munde, an dem wallenden Busen, der den leichten Schleier elastisch auf und nieder wiegte. Nur eine einzige Nacht diese Reize zu genießen, das war sein höchster Wunsch, allein das Mittel zu seinem Ziele zu gelangen, war ihm noch verborgen, und er verschob die Ausführung seines Plans, den er um Alles in der Welt nicht aufgeben mochte, auf günstigere Zeit hinaus.

Dieser günstige Zeitpunkt nahte sich jezt; Hieronymus kannte den Widerwillen Adelheids gegen den Grafen; er kannte die Vorliebe der Mutter für diesen; den ersten benuzte er dazu, sich in das Vertrauen des Fräuleins zu stehlen, und vielleicht nahen Zutritt zu ihrem unbefangenen Herzen zu erhalten; der leztere sollte ihm im Nothfall dazu dienen, das Herz der armen Adelheid zu ängstigen, und sie nach und nach zu allem zu vermögen, was er von ihr ver-

langte. Bey alle dem war er davon überzeugt, daß er seine wahren Absichten, die Triebfedern seiner Theilnahme besonders dem Fräulein verbergen müßte, um ihr argloses Herz desto eher zu beschleichen. Nichts ist leichter als das Zutrauen eines edeln Herzens zu gewinnen, das, selbst entfernt von Hinterlist und Trug, diese gehäßige Denkungsart niemanden zutraut; so konnte es auch dem listigen Priester nicht schwer werden, Adelheiden zu betrügen, und damit war der erste Schritt gethan, und wie Hieronymus sich überredete, ein beträchtliches gewonnen.

Mit Befremdung bemerkte der schlaue Priester, daß die Gräfin ohne Adelheid zur Messe kam, und erkundigte sich mit gleisnerischer Höflichkeit: ob Fräulein Adelheiden etwas zugestossen sey.

Nichts, Herr Pater erwiederte die Gräfin; — eine kleine Unpäßlichkeit — ich hoffe es wird vorübergehn —

So — ich werde ihr mit eurer Erlaubniß meinen Besuch machen.

Das mögt Ihr, Herr Pater; vielleicht könnt Ihr die Ursache dieser Unpäßlichkeit eher erfahren, als ich —

Wie meint Ihr das? gnädige Frau, ich will nicht hoffen, daß Adelheid Geheimnisse vor ihrer Mutter hat. Aufrichtigkeit ist der Kin-

Digitized by Google

der erste Pflicht, und Adelheid ist doch ein gutes Kind.

Das ist sie, aber mir ist es als hätte ihre Abneigung gegen den Graf von Hartenstein einen andern Grund, als der den sie angiebt, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen seine Person. Ich sprach heute morgen mit ihr über die Sache, sie war so überrascht, so verlegen, — in der That es fiel mir nachher auf, da sie wieder in ihr Zimmer war. Und diese Unpäßlichkeit, sollte man den Grafen bey ihr herabgesezt, sie gegen ihn eingenommen haben? — Ihr seid ein erfahrner Mann, ihr kennt das menschliche Herz. Herr Pater, sucht sie auszuforschen, schärft ihr die Pflicht des Gehorsams gegen ihre Eltern ein. — Denn das ist fest beschlossen, sie muß Gräfin von Hartenstein werden. —

Der ehrwürdige Herr verbeugte sich und versprach sein Bestes bey dem Fräulein zu thun. Es konnte ihm nichts erwünschter kommen, als diese Gelegenheit, Adelheiden unter vier Augen zu sprechen. Diese wollte er denn auch auf das sorgfältigste benutzen — deshalb begab er sich nach vollendeter Messe stehenden Fußes zum Fräulein, die ihre Befremdung über diesen ungewöhnlichen Besuch nicht verbergen konnte. Der schlaue Priester wußte seine eigentliche Absicht unter der Maske der herzlichsten Theilnah-

me, künstlich genug zu verstecken, und es gelang ihm das unbefangene Mädchen zu täuschen. „Mit aufrichtiger Betrübniß, sagte der Pfaffe beym Eintritt in das Zimmer des Fräuleins, habe ich heute die Ursache eurer Abwesenheit in der Kapelle vernommen, die Besorgniß für euer Wohl, und der Wunsch, mich in eigner Person zu überzeugen, daß diese Unpäßlichkeit nicht von Folgen seyn werde, trieben mich zu euch. — Meine Theilnahme sey euch ein Beweiß meiner innigen Ergebenheit. —

Ich danke euch, Herr Pater, erwiederte Adelheid; es war ein Anfall von Schwindel, der mich jezt zuweilen; plötzlich überfällt, — es wird indeß vorübergehen. —

Ich fürchtete schon, eure Körperschwäche möchte euch nicht erlauben, heut Abend bey Tafel zu erscheinen; da doch die Ehre des heutigen Besuchs wahrscheinlich euch zugedacht war.

Adelheid. Schwerlich dürfte der Graf meinetwegen kommen, — es ist eine freundschaftliche Einkehr; er will seinen Freund nicht vorbeygehen. —

Pater. Nein Fräulein, — der Graf kommt in feindlicher Absicht, er will uns das Köstlichste entreissen, was unser Schloß in sich faßt. — Es wird uns wehe thun, diesen unersetzlichen Verlust zu erleiden — wir werden

uns indeß damit trösten, daß unsre theure Adelheid glücklich wird.

Adelheid. Glücklich? Meint ihr, daß Hartenstein der Mann sey, der ein Mädchen glücklich machen könne? —

Pater. Solltet ihr daran zweifeln; Wenn Ehre, Reichthum, Macht die Güter sind. —

Adelheid. O ehrwürdiger Vater! was ist Ehre und Reichthum gegen Liebe. — Ist eine Glückseligkeit möglich, wo das Herz nicht Theil nehmen kann?

Pater. Ihr liebt den Grafen nicht?

Adelheid. Das gestand ich oft meiner Mutter; allein sie beharrt dennoch auf ihrem Entschluß.

Pater. Freilich, Adelheid, dann seid ihr zu bedauern; dann — (er faßt lebhaft ihre Hand) dann wird euch diese Verbindung nicht glücklich machen.

Adelheid. Sie wird mich ins Grab stürzen: Sie wird die Quelle tausendfacher Leiden für mich, tausendfachen Verdrusses für den Grafen werden.

Pater. Eine Ehe ohne Liebe, — in der That eine unglückliche Ehe! —

Adelheid. Fühlt ihr das, Herr Pater? — o wenn ihr das fühlt, so redet meiner Mut-

ter zu, daß sie ihr einziges Kind nicht verstoße, daß sie nicht zwey Menschen zugleich verderbe.

Pater. Ja Fräulein, ich fühle, daß nur die Liebe beglücken kann. — Scheint es gleich als setze mein Stand eine gänzliche Unbekanntschaft mit diesem seligsten aller Gefühle voraus; so — lernte ich doch diese menschlich schöne Empfindung früh genug kennen, um — mein Leben freudenleer hinzuschleppen — doch lassen wir das — ihr liebt den Grafen nicht?

Adelheid. Er ist mir zuwider. —

Pater. Nun dann, so darf man euch nicht zwingen. Fräulein, ich bitte, schenkt mir euer Vertrauen, und glaubt, daß ich alles thun werde, was ich vermag, euch zufrieden und glücklich zu machen. — Sagt, darf man die Ursache eurer Abneigung nicht wissen? —

Adelheid. Die Ursache meiner Abneigung? — die kann ich euch freilich nicht namhaft machen.

Pater. Und doch mein Fräulein, doch steht sie in euren blauen Augen, doch spricht sie aus diesen schmachtenden Zügen; — Ihr habt eine Andre Liebe. — Adelheid erschrack bey diesen Worten, daß sie zitterte, sie glaubte sich verrathen; mit Mühe brachte sie endlich die Worte hervor: Ihr irrt euch, Herr Pater.

Digitized by Google

Der schlaue Vater faßte ihre Hand und blickte ihr mit einer Unverschämtheit ins Auge, die er gern für wohlwollende Vertraulichkeit ausgegeben hätte. —

Eure Verwirrung, sezte er hinzu, hat euch verrathen, sagt mir, wer ist der Glückliche! und ihr sollt erfahren, daß euer Vertrauen euch ersprißlich war.

So wenig auch Adelheid von der niederträchtigen Absicht des ehrwürdigen Herrn ahndete, so regte sich doch ein Etwas in ihrem Herzen, das sie zurückhielt, sich ihm anzuvertrauen. Sie fühlte, daß sie sich bereits verrathen habe; daß es aber noch Zeit sey eine gefährliche Entdeckung zu verhüten, die zwar der Hochwürdige Herr ihrer Meinung nach, nicht mißbrauchen würde, die ihm aber doch bey Behauptung seiner Amtswürde ein lästiges Geheimniß werden konnte.

„Ich würde euch ohne Bedenken, erwiederte das Fräulein, mein Vertrauen schenken, wenn ich euch etwas zu vertrauen hätte.“

Pater. Glaubt ihr vielleicht daß ich euer Zutrauen mißbrauchen werde? — ich sage euch, ich kenne die Schmerzen der Liebe, ich weiß, wie wohl es dem verwundeten Herzen thut, durch Theilnahme erleichtert zu werden. — O Fräulein, sezte er mir Heftlichkeit hinzu, und

drückte seine Lippen auf ihre Hand, wenn ihr in dies Herz sehen könntet! —

Er sprach das mit solchem Ungestüm, daß es auch den Unbefangensten befremden mußte; auch Adelheiden war dieses seltsame Betragen auffallend, indessen schrieb sie es noch immer der theilnehmenden Besorgniß eines freundschaftlichen Herzens zu.

Ihr seyd gerührt, Herr Pater, entgegnete sie nach einer kleinen Weile. Geht euch mein Schicksal zu Herzen? —

Pater. So sehr, daß, stünde es in meiner Macht, ich euch so glücklich machen würde, als es nur Menschen werden können.

Adelheid. Ihr vermögt Etwas über die Gräfin meine Mutter. — Sprecht mit ihr.

Pater. Das werd ich. Nur wünscht' ich — indeß — fern sey es von mir Euch ein Geheimniß abzufordern, das zu erfahren ich freilich kein Recht habe. — Darf ich indeß auf euer Zutrauen Anspruch machen? —

Adelheid. Ich gab euch so eben einen redenden Beweiß davon.

Pater. Und ich schmeichle mir es zu verdienen, so werdet ihr in Zukunft weniger Bedenklichkeit finden, euer Herz einem Menschen zu öffnen, der sich so gern der Leidenden an-

nimmt. — Ich werde euch in Kurzem von dem, was ich ausgerichtet habe, benachrichtigen. — Hiermit empfahl sich der arglistè Mann und es war in der That hohe Zeit, daß er ging; denn schon wankte Adelheid in dem Entschluß, ihre Liebe gegen Herrmann vor ihm geheim zu halten. Jezt, da Pater Hieronymus sie verlassen hatte, kam es ihr vor, als habe sie sich doch ein wenig blos gegeben, und sie eilte bey nächster Gelegenheit ihre Bertha von diesem Besuch zu benachrichtigen. Bertha schüttelte mit dem Kopfe, und empfahl ihr die größte Verschwiegenheit gegen den Priester, dem sie nicht die besten Absichten zutraute.

Hieronymus war seiner Seits durch diese Unterredung wenig erbaut worden. Es war ihm beynahe gewiß worden, daß Adelheid einen Andern liebe; ihre Verwirrung bürgte ihm dafür; die Verweigerung, ihm den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zu nennen, brachte ihn auf den Gedanken, daß ihrer Liebe große Hindernisse in dem Wege stehen müßten, daß vielleicht gar die Verschiedenheit des Standes das wesentlichste darunter seyn möchte; die Freundlichkeit, mit der sie zu ihm gesprochen, die Schüchternheit in ihrem Wesen, ihr erröthen, als er ihr gerade ins Gesicht blickte, machte ihn auf einen Augenblick glauben, er selbst sey vielleicht dieser beneidenswerthe Gegenstand. — Allein, sein eignes

Bewußtseyn, und die sinnreiche Eifersucht hieß ihm bald nach einem andern forschen. Er war entschlossen vor der Hand von allem zu schweigen, und bey der nächsten Unterredung mit Adelheid den Sachen näher zu kommen.

Fünftes Kapitel.

Der gefürchtete Augenblick geht vorüber, der geistliche Herr verräth sich.

Die sorglose Adelheid ahndete nichts von den wahren Absichten des tückischen Priesters; indeß beherzigte sie dennoch die Warnung ihrer getreuen Bertha; denn sie glaubte in dem Pater Hieronymus einen Abgeordneten ihrer Mutter zu sehn, der sie erforschen, und den Zustand ihres Herzen ausspühren sollte. Sie nahm sich vor, mit der größten Behutsamkeit über sich zu wachen; daß der Hofkaplan sie selbst liebe, daß er alles mögliche in Bewegung setzen würde, seine Absichten auf Adelheids Unschuld zu erreichen, das kam ihr nicht in den Sinn. Bald hatte sie den armseligen Menschen vergessen, und der Gedanke an ihren Herrmann, dessen Liebe ihr nun so gewiß war, beschäftigte aus-

Digitized by Google

schließend ihre Seele; da verkündigte der Thurmwart mit lautem Trommetenstoß die Ankunft des verhaßten Hartensteins. Adelheids Herz klopfte, ihre Wange glühte von Unwillen gegen den Mann, den ihr Herrmann einen Buben genannt hatte, und der jezt kam um ihre Hand zu werben. „Was werde ich von seiner Zudringlichkeit, was von dem Ungestüm meines Vaters, von dem Zorn meiner Mutter zu leiden haben, wenn ich mich weigere ihm meine Hand zu geben:" — „Mann wird mich nach der Ursache fragen, und — ich muß schweigen: Gott im Himmel, verleihe, mir Standhaftigkeit!" — Als sie noch mit diesen Gedanken beschäftigt war, kam ein Edelknabe der Gräfin, Adelheiden zur Tafel zu laden. — Gern hätte sie abermals eine Unpäßlichkeit vorgeschüzt, allein die Furcht, ihre Mutter dadurch zu erzürnen, hieß ihr ihren Widerwillen überwinden. Sie erschien schön wie der Tag, und lieblich wie die Rose. Bescheiden und züchtig trat sie in den Saal und verneigte sich demüthig gegen die Ritter. Während der Tafel mußte sie neben dem Grafen sitzen, der unaufhörlich ihren Liebreiz prieß, und mit süßen Worten ihr Ohr betäubte. Sie hörte von allem nichts, und antwortete kurz und abgebrochen; sie sehnte sich aus dem Geräusch der zechenden Ritter auf ihr einsames Zimmer, um mit ihrem kranken Herzen allein seyn zu kön-

Digitized by Google

nen: sie mußte aushalten, ihre Mutter peinigte sie mit tausend Anspielungen auf Hartensteins Liebe, und munterte den Grafen durch deutungsvolle Blicke auf, der arme Adelheid noch mehr zuzusetzen. Nach aufgehobener Tafel zog ihre Mutter den Grafen in ein Fenster, und sprach einige Worte heimlich mit ihm, dann winkte sie Adelheid, und verkündigte ihr den Antrag des Grafen. „Der edle Graf, sagte sie, hat bey deinem Vater um deine Hand geworben, und dein Vater hat dich ihm zugesagt.“

Ja mein Fräulein, fiel Hartenstein ein, ich bin der glücklichste aller Menschen, wenn ihr mich hoffen laßt. —

„Herr Graf, erwiederte Adelheit, euer Antrag ist mir sehr ehrenvoll, — aber verzeiht! er hat mich überrascht, — ich kann euch nichts darauf erwiedern; laßt mir Zeit, darüber nachzudenken.“

Adelheid, erwiederte die Mutter etwas aufgebracht, wozu diese Ziererey? Mich deucht, der Graf ist dir empfohlen genug — er dringt auf ein entscheidendes Ja, und du weiß, was du deiner Mutter schuldig bist —

Verzeiht mir theuerste Mutter! aber ich kann mich nicht erklären, — ich habe nie Liebe gegen den Grafen gefühlt; ich habe euch das

selbst gesagt, und wie kann ich heucheln was ich nicht empfinde? — „Du sprichst sehr albern, Adelheid, — du weißt unsern Willen — Herr Graf, hiermit wandte sie sich zu Hartenstein. — Ihr werdet die Sache mit Adelheid abthun. — Mit einem gebietherischen Blick auf das Fräulein, verlies sie das Fenster."

Mein Fräulein! begann der Graf, und faßte ihre Hand. — Ihr werdet dem Willen eurer Eltern nicht zuwider handeln.

„Ich kenne meine Pflicht, — aber ich weiß auch, daß ich mein Herz, bey einer Verbindung für das ganze Leben, zu Rathe ziehen darf, und dies Herz spricht nicht für Euch" —

Graf. Es würde gewiß für mich sprechen, wenn ihr meine heiße Liebe, meine treue Ergebenheit kenntet. — Ich kann nicht ohne Adelheid leben. —

Adelheid. Verschont mich mit euren süssen Worten, ich kann sie nicht erwiedern; — bringt nicht ferner in mich. —

Graf. Seid nicht grausam, gnädiges Fräulein. Könnt ihr es gelassen mit ansehen, daß ich mich in hoffnungsloser Liebe verzehre? —

Adelheid. Wenn ihr mich liebt, so legt diese Sprache ab —

Graf. Ihr haßt mich Adelheid. — Welches ist der Grund eurer Abneigung?

Digitized by Google

Adelheid. Ich bin noch sehr jung, ich bin noch zu unverständig, um die Pflichten einer guten Gattin und Hausfrau zu erfüllen — ich heirathe jezt noch nicht. —

Graf. (etwas aufgebracht) Das ist's nicht was euch meine Liebe verleidete; ein glücklicher Nebenbuhler. —

Adelheid. Herr Graf, ich bitte euch, brechen wir davon ab; —

Graf. Ich muß ihn wissen, den Glücklichen, laßt mich mit ihm kämpfen um euren Besitz.

Adelheid. Der Sieg im Zweykampf führt nicht zu Adelheids — Liebe; — ein edler männlicher Sinn, ein großes menschliches Herz, das gilt ihr statt aller Empfehlung: sie warf einen durchdringenden Blick auf den Grafen, den dieser Blick ein wenig in Verwirrung sezte. —

Mein Herz ist euch und der Liebe ergeben, versezte er, und meine Zärtlichkeit verdient Erwiederung. — Wollt ihr Beweise meiner Liebe?

Adelheid. Ich zweifle, daß der Graf von Hartenstein so bereitwillig seyn würde. —

Graf. Fräulein, mein Leben wollt' ich für euch aufopfern.

Digitized by Google

Adelheid. Das fordre ich nicht; wenn ihr mich liebt, so schweigt jezt von eurer Liebe; sezt eure Bewerbungen, die mich beunruhigen, weil ich euch nicht Liebe erwiedern kann, — nicht fort, dann, dann — könnte vielleicht —

Graf. Unmöglich Fräulein, das könnt ihr nicht wollen. — Wozu dieser Aufschub? ich habe das Wort eures Herrn Vaters.

Adelheid. Was wird euch das helfen ohne meine Liebe? ich meine, die Liebe des Gatten ist der beste Brautschatz.

Graf. Wohl, meine theuerste geliebte Adelheid verwerft meine Huldigung nicht, und ihr sollt sehn, daß ich diesen herrlichen Brautschatz erringen werde.

Adelheid. Nein Graf, — hoffet nicht das Unmögliche.

Graf. Wie soll ich diese Worte deuten? Wie könnt ihr so zuversichtlich behaupten, daß ihr mich nie lieben werdet; selbst dann nicht, wenn ihr mich der Liebe eines edeln Mädchens würdiger findet? Nur ein einziger Fall findet hier statt; — der, daß euer Herz schon verschenkt ist. —

Adelheid. Graf, diese Unterredung ermüdet mich, ohne daß sie euch näher zum Zweck führt; Lasset uns daher abbrechen.

Digitized by Google

Graf. Ihr gebt mir also kein tröstendes Wort? Ihr laßt mich so leer wieder von hinnen ziehen? Ihr verlangt, daß ich meine gerechten Ansprüche aufgeben soll?

Adelheid. Wer hat euch diese Ansprüche verliehen?

Graf. Meine Liebe und (ernst und langsam) das Wort eures Herrn Vaters. —

Adelheid. Ich hoffe, Graf Hartenstein wird nie eine Verbindung wünschen, die nicht durch wechselseitige Neigung bestätigt wird. — Ich möchte euch nicht gern etwas hartes sagen, und ich bin in einer üblen Stimmung; darum erlaubt mir, mich zu entfernen. — Und ehe noch der Graf eine Antwort finden konnte, schwebte sie schon zur Thüre hinaus, und ließ den verwunderten Liebhaber allein. Er blieb es nicht lange, die Gräfin hatte Adelheids Entfernung bemerkt, und muthmaßte die Ursache davon; der Graf bestätigte ihre Muthmaßung, und beschwerte sich gegen die Gräfin über die anscheinende Sprödigkeit Adelheids. —

„Sie wird sich besinnen Herr Graf, — Beruhigt euch, — ihr wißt unsern Willen.“ —

Graf. Ich fürchte, gnädige Frau, daß ihr Herz nicht mehr frey ist; habt ihr nie etwas gemerkt?

Digitized by Google

Gräfin. Nie, Adelheid war noch zu wenig unter Männern, als daß ich so etwas befürchten könnte.

Graf. Doch ist es möglich, — lasset uns aufmerksam sie beobachten; ihre Aeußerungen sprechen in der That für meine Muthmaßung.

Gräfin. Wie könnte das seyn? nein — indeß wollen wir der Sache nachspüren; — ich werde meine Aufmerksamkeit verdoppeln.

Während dieser Vorgänge hätte der boshafte Hieronymus vor Aerger und Eifersucht vergehen mögen. Keiner der zärtlichen Blicke des Grafen war seinem Späherauge entgangen; allein er bemerkte zugleich, zu seiner geheimen Zufriedenheit, daß Adelheid nur mit Widerwillen den Grafen anhörte. — Das Gespräch am Fenster war seinen leisen Ohren nicht entgangen. — Jezt quälte ihn nichts mehr, als die Begierde zu erfahren, wer der glückliche Nebenbuhler des Grafen seyn möchte. Unter dem Vorwande, Adelheiden von dem Eindrucke zu benachrichtigen, den seine Zuredungen auf das Gemüth des Grafen gemacht hätten, eilte er zu ihr, um sich bald aus dieser peinigenden Ungewißheit herauszureissen.

„Verzeiht meiner Freiheit, schönste Adelheid; ich komme euch Rechenschaft zu geben von dem, was ich bey eurer Frau Mutter ausgerichtet.

Adelheid. Seid mir willkommen, hochwürdiger Herr; — eure Beredtsamkeit scheint nicht angeschlagen zu haben.

Hieronymus. Leider, nein, Fräulein; eure Mutter bleibt hartnäckig auf ihrem Sinn. Sie muthmaßt, daß eine geheime Leidenschaft euch die Bewerbung des Grafen verleitet.

Adelheid. Muthmaßt sie das? — und was kann sie zum Beweise ihrer Muthmassung anführen?

Hieronymus. Eben diesen euren Widerwillen gegen den Grafen. — Uebrigens glaube ich bemerkt zu haben, daß sie nicht abgeneigt seyn würde, Adelheidens Wünschen zu entsprechen, wenn sie den Namen des Geliebten erführe, und diesen Namen dem Geschlechte des Grafen von Seldau keine Schande machte. —

Adelheid. Wie soll ich ihr einen Namen nennen, der mir selbst fremd ist? der Mann, der mein Herz gewinnen wird, ist mir unbekannt. —

Hieronymus. Fräulein, ihr täuscht mich — ihr liebt — seht ich will alles für euch thun, entdeckt euch mir, — ich verspreche euch. —

Adelheid. Herr Pater! ich habe euch nichts zu entdecken.

Digitized by Google

Hieronymus. Dürft ich rathen? Mich deucht ich kenne den Mann, der Adelheidens Liebe so würdig ist, der sie so heiß, so glühend erwiedern würde. —

Adelheid gerieth ein wenig in Verlegenheit, die Wärme, das Leidenschaftliche des Tons in welchem Hieronymus sprach, befremdete sie; doch faßte sie sich bald, und sagte, indem sie dem Pater die Hand reichte: seid versichert, daß mein Herz frey ist.

Hieronymus. Und wenn es das wäre; könnte nicht in Geheim ein liebendes Herz für euch schlagen, ein Herz, das sehnsuchtsvoll dem Augenblick entgegen harret, wo es euch seine Gefühle darlegen darf.

Adelheid. (befremdet) Wie? hochwürdiger Herr! Ihr sprecht, als wenn euch so etwas bekannt wäre. —

Adelheid glaubte wirklich, daß der Pater Kunde von Herrmanns Liebe erhalten habe; allein sie wurde bald zu ihrer nicht geringen Bestürzung von ihrem Irrthume befreit.

Hieronymus. Ja Adelheid, eure Gegenliebe würde den Mann, der euch anbetet, zum glücklichsten Sterblichen machen. —

Adelheid. Herr Pater!

Hieronymus. Sey es drum, — ich kann's nicht länger ertragen — Adelheid, an-

Digitized by Google

gebetete Adelheid! — Würdigt mich eines liebenden Blickes. Mein Herz, mein ganzes Herz schlägt nur für euch. — Mit Heftigkeit faßte er ihre Hand, stürzte glühende Küsse darauf, dann sank er vor ihr aufs Knie. — Adelheid zog ihre Hand unwillig zurück, und warf ihm einen Blick zu, der ihn im Innersten erschüttert haben würde, wenn sein eiskaltes Herz noch zu fühlen vermögend gewesen wäre, —

Herr Pater, rief sie mit Erstaunen und Unwillen, ihr habt vergessen wer ihr seid. —

Hieronymus. Ja, das habe ich — was vergißt man nicht beim Anblick dieser himmlischen Gestalt. Reizende Adelheid, — Ist's ein Verbrechen, euch zu lieben? —

Adelheid. Ich sollte euch nicht länger anhören; ihr habt eure Würde entehrt, — ihr verdient meine Verachtung. —

Hieronymus. Zürnet mir nicht. Macht mich blind für diese Reize, dann verbietet mir euch zu lieben.

Adelheid. Ich bitte euch, macht dieser Unterredung ein Ende, es möchte uns jemand belauschen. — Dann wärt ihr auf einmal entlarft; ich will vergessen, was vorgefallen ist, ich will thun, als hätte ich nichts gehört. — Jezt verlaßt mich. —

Hieronymus. Ich euch verlassen? ohne ein Wörtgen des Trostes, ohne die Versicherung, daß ihr mir verziehn habt — habt Mitleid mit mir, Adelheid! laßt euch den Zustand meines Herzens rühren. Erlaubt, daß dieser Kuß das Unterpfand der Verzeihung werde. — Mit diesen Worten faßte er das Fräulein, die von Zorn und Erstaunen über eine solche Frechheit außer sich war, um den Leib, und war im Begriff ihre Lippen zu entweihen; Adelheid riß sich los, stieß ihn unwillig von sich, und rief:

„Unverschämter Heuchler! Geh aus meinen Augen' eh' ich Zeugen deiner Niederträchtigkeit herbey rufe, die dir die Heiligenmaske vom Gesicht reißen;" —

Der Pater trat zurück, schien einen Augenblick verwirrt; faßte sich aber sogleich wieder.

Adelheid, sagte er mit verbißnem Grimme, wenn ihr diesen Auftritt nicht verschweigt, wenn ihr thöricht genug seid, ein Wort davon fallen zu lassen, dann wehe euch und mir!

„Fort aus meinen Augen!"

„Ich gehe, Adelheid, aber nochmals ruf ich euch zu, schweigt. — Ich werde thun, was mir gut deucht, ohne mich durch eure armseligen Drohungen schrecken zu lassen."

Der ehrwürdige Herr ging nach der Thüre, drehte sich dann noch einmal gegen Adelheid,

Digitized by Google

und sagte: Thörin! Wie glücklich würde euch meine Liebe gemacht haben, die schönsten Freuden habt ihr von euch gestoßen.

Adelheid warf ihm einen durchbohrenden Blick nach, und verschloß die Thüre hinter ihm. Ihre Lebensgeister waren aufgeregt, ihr Blut in heftiger Wallung, der Unwille brannte auf ihrem Gesicht, der Zorn strahlte aus ihrem sonst so sanften blauen Augen. —

„Der Schurcke! Das war seine Theilnahme! — Aber Adelheid nimm dich in Acht für diesem Bösewicht. Er wird alles thun, seine Drohungen wahr zu machen; —

Mit Ingrimm hatte der Priester Adelheids Zimmer verlassen, Rache und beleidigter Stolz zerrissen, wie Furien, sein Herz; die Begierde nach Adelheid, die Vorstellung des Genußes, den er in ihren Armen erwarten konnte, der Gedanke, daß er sich selbst den Eingang zu diesen Reizen verschlossen, hätten ihn fast rasend gemacht; zähnknirschend vor Wuth und Schaam schlich er in seine Klause, als ihm auf einmal in der großen Gallerie ein zusammengelegtes Pappier in die Auge fiel; er bückte sich um es aufzuheben, sahe sich schüchtern um, ob er von jemand bemerkt werde, und eilte mit seiner Beute davon.

Digitized by Google

Sechtes Kapitel.

Liebe ist stärker, als Durst nach großen Thaten.

Indessen war Herrmann von Bohren mit seinen Reisigen auf dem Wege nach Italien, um des Kaisers Heer zu verstärken, — der Entschluß, seine Adelheid zu verlassen, hatte ihm manchen heftigen Kampf gekostet, er hatte gesiegt, — aber seine Ruhe — das fühlte er jezt, da er sich immer weiter von der geliebten Gegend entfernte, wo seine Angebetete athmete — seine Ruhe war verlohren; wider sein Gefühl zu kämpfen, durch Stürme von außen den Sturm in seinem Innern zu übertäuben, das war die Absicht seines Kriegszugs, Ruhm und Ehre zu erringen, höchstens nur Nebenzweck.

Noch vor dem Turnir zu Freithal hatte er viel von Adelheidens Schönheit, von ihrer Güte und Sanftmuth gehört, und seine Begierde sie kennen zu lernen, war der vornehmste Grund, warum er sich in Freithal einfand. Der erste Blick aus ihren sanften Augen, drang dem Ritter ins Herz, — er fühlte eine ungewohn-

te Regung, sein Auge umwölkte sich, und eine Thräne drängte sich hervor, da er zum zweitenmal dem Blicke Adelheids begegnete. Sein Herz war umstrickt, das schöne Fräulein von Seldau war unumschränkte Gebieterinn darinnen. Auch in ihrem Auge glaubte Herrmann zu lesen, daß sein Anblick Eindrücke auf sie gemacht habe, die seine Hofnung, wieder geliebt zu werden, rechtfertigte. Schon überlies sich sein zärtliches Herz den seligsten Gefühlen, schon träumte er sich in Adelheids Umarmung; als ihm auf einmal der Abstand zwischen ihm und der schönen Adelheid einfiel, und alle seine Hofnungen zertrümmerte; Adelheid die Tochter des mächtigen Grafen Seldau, die reiche Erbin dreier Schlösser, — sie sollte des armen Herrmanns Gattin werden? — Nimmermehr, und wenn sie ihn auch liebte, wenn er auch so glücklich wäre, im Besitz dieses zärtlichen Herzens zu sein, so würden doch ihre Eltern eine solche Verbindung nimmermehr billigen. — „Und wie, ist das Fräulein nicht verlobt? mit Hartenstein verlobt? Mit Hartenstein, das ist ja derselbe, der gegen Ritterwort und Handschlag, des Grafen von Nordsterns Leute bey Nacht überfiel, da sie des Grafen Tante Kunigunde von Dorneck geleiten wollten? — Das war ein Schurkenstreich.“ Die Fehde zwischen ihm und Nordstern war beendigt, beyde hatten sich mit Handschlag angelobt, die Feindseligkeiten einzu-

Digitized by Google

ſtellen, und gleichwohl fällt er meuchelmörderiſcher Weiſe des Grafen Leute an, tödet einen der wackerſten Ritter, und Kunigunde eilt todenbleich nach Nordſterns Burg zurück. — Dieſer Menſch, Adelheids Verlobter! Nein, das kann, das darf ich nicht dulden, ich muß ſie warnen. — Aber Herrmann! das iſt ſelbſtſüchtig gehandelt. Würdeſt du ohne Adelheiden zu lieben. — Ja, ja, ich würde ſie warnen und wenn ſie die Tochter meines Feindes wäre. „Aber könnte man nicht glauben, du wollteſt Hartenſtein verleumden, um dich bey Adelheid geltend zu machen.“ — Verdammt — das hat Schein. — Aber zugeben darf ich es nimmer, daß ſie des treuloſen Hartenſteins Gattin werde. — Wohl! ich will von hier weg — ich will ſie nicht wieder ſehn, und der Argwohn ſoll verſtummen, — erſt ſie warnen, dann ſcheiden. — Ach! ſcheiden von Adelheid. — Das war ſein Entſchluß, wie er ihn ausführte, haben wir bereits geſehn: Kaum hatte er den Brief an Bertha abgeſandt, ſo lies er ſeine Mannen entbieten zum Aufbruch nach des Kaiſers Lager, und jezt nahte er ſich ſchon Italiens Grenzen; den ganzen Weg über war er düſter und in ſich gekehrt; ſeinen Geiſt umſchwebte die Geliebte ſeines Herzens.

„Was wird Adelheid von deiner Entfernung denken, — Herrmann? Du warſt zu raſch.

Hättest du doch vorerst zu erfahren gesucht, ob sie dich wieder liebe. — Und warum das? — Würde dich die Gewißheit ihrer Gegenliebe nicht noch trostloser machen? — Aber wenn sie daheim sizt und sich abhärmt, daß du sie verlassen konntest! wenn sie um sich blickt nach einem liebenden Herzen, und niemanden findet, — wenn sie nach ihrem Herrmann seufzt, — und ihr Herrmann, weit von ihr entfernt, ihre Seufzer nicht vernimmt!! — Wie? ist es denn so gewiß, daß sie dich liebt? — Wer hat dich so kühn gemacht, das zu glauben?

So wechselten die Empfindungen der Liebe, der Hofnung und der Furcht in des Ritters Herzen, immer stand die vaterländische Gegend, und das Schloß der Gräfin Seldau vor seinen Augen. Im Lager des Kaisers empfingen ihn alle Ritter mit herzlichem Handschlag; denn Herrmanns Namen war jedem bekannt, manche der Ritter waren seine Waffenbrüder und Kriegsgefährten; unter diesen Heinrich von Warte, der mit Herrmann aufgewachsen war, mit ihm ritterliche Uebungen getrieben, mit ihm gezecht und gekämpft hatte. Beyder Zusammentreffen war unverhofft, und um so herzlicher und rührender.

Woher Herrmann? rief ihm Heinrich entgegen; der Kaiser hatte sich deiner in der That nicht versehn. Was treibt dich aus Deutsch-

Digitized by Google

land? Willst du deinen Namen auch in Italien gefürchtet sehen?

„Heinrich, mein Waffenbruder! erwiederte er, nicht Durst nach Ehre treibt mich über Deutschlands Grenzen; — nur ungestüme Leidenschaft, heißt mich Ruhe und Frieden im Auslande suchen. —

Welche Leidenschaft, Herrmann?

Ich liebe, Heinrich! liebe ein Mädchen, das ich nicht besitzen kann. — Das trieb mich von hinnen, — mein unruhiges Herz suchte andre Gegenstände, um sich des einzigen zu entschlagen, der ihm, ach! nur zu theuer geworden. — O Heinrich, ich fühl' es, diese Liebe, sie ist unzertrennlich mit meinem Wesen verschmolzen.

Ist deine Liebe vielleicht ins Heiligthum Gottes eingedrungen, da dir der Gegenstand derselben unerreichbar erscheint?

„Nein, — weder Gott, noch Menschen tritt meine Liebe zu nahe, wohl aber meiner Ehre.“

Wie das, Herrmann?

Ich liebe des Grafen von Seldau einzige Tochter, die reichste, schönste, edelste Jungfrau der Gegend. —

Liebt sie dich wieder?

Digitized by Google

Ich glaube es fest; ich sah sie auf dem Turnir zu Freithal, und ihr liebendes Auge sagte mir mehr als die beredteste Zunge. —

— Nun dann Herrmann, so solltest du um das Fräulein werben. — Ich, um sie werben? — nein, Heinrich; der arme Herrmann von Bohren, der nichts hat als ein verfallenes Schloß, eine Handvoll treue Mannen, ein Streitroß und ein Schwerdt, der sollte sich neben Adelheid stellen? — Kennst du den Grafen von Seldau? noch mehr? kennst du Adelheids Mutter? Müßt' ich nicht fürchten, der Alte sagte mir ins Gesicht: „Jüngling, dich lüstet nach Adelheids Schildfern!" das, das könnt ich nicht ertragen; ich müßte mich vor mir selbst verbergen, wenn solch' ein Argwohn meine Ehre besudeln sollte. —

Was willst du sonst thun? Herrmann!

Adelheiden entsagen; — mein Herz betäuben; — kämpfen für Kaiser und Reich, und — mich selbst, Adelheid und das Leben vergessen. —

Armer Herrmann! die Liebe ist mächtiger, als der Durst nach Thaten der Ehre. —

Heinrich von Warta hatte nur zu wahr gesprochen; So sehr sich Herrmann bemühte, Adelheids Bild aus seiner Fantasie zu verwischen, so schwebte ihm doch jeder ihrer Züge

mit einer Lebendigkeit vor, daß er ihr Konterfei in jedem Augenblicke hätte mahlen können. Ueberall hin begleitete sie ihn, ins Treffen, zum Mahle, unter die Ritter, und in die Einsamkeit seiner Zelle. Seine Ruhe war dahin, sechs Wochen waren verflossen, mancher harte Kampf gefochten, mancher Sieg erkämpft; Herrmann war immer an der gefahrvollsten Stelle, und wo Herrmann focht, war der Sieg. Sein Helmbusch zeichnete die Bahn der Ehre; und Ritter und Mann fochten mit einer gewissen Begeisterung an Herrmanns Seite. Der Kaiser lobte die Tapferkeit des Ritters, und mochte ihn gern um sich haben. Alles das gnügte Herrmanns unruhigem Herzen nicht; das die Sehnsucht nach seiner heimischen Flur, die Sehnsucht nach Adelheiden mächtig aufschwellte.

Was mag sie treiben daheim? ob sie meiner gedenkt? Ihres Herrmanns, dessen ganzes Dichten und Trachten sie ist. — Ach ich darf, ich kann nicht länger hier weilen; ich muß nach Deutschland zurück, muß Adelheid wieder sehn. — Wer weiß, bedarf sie nicht meines Beystandes. — Graf Hartenstein, — ja, ich muß fort.

Noch an selbigen Tage bat er um seine Entlassung, die ihm der Kaiser ungern bewilligte. Ungern sahen seine Kampfgefährten den edeln Herrmann ziehn, und manche wehmüthige Um-

Digitized by Google

armung, mancher schmerzliche Händedruck, sagte ihm, was seine Freunde empfanden. Der aufgehende Mond sah ihn schon auf dem Wege nach Deutschland.

Siebentes Kapitel.

Die arme Adelheid.

Wohl war es Zeit, daß Herrmann zurückkehrte, wohl schmachtete das unglückliche Fräulein nach des Ritters Wiederkehr; denn es waren während seiner Abwesenheit Dinge vorgefallen, die Adelheids beklommenes Herz peinigten, und ihren Augen Thränen des bangen Vorgefühls einer freudenleeren Zukunft auspreßten. —

Hieronymus, der niederträchtige Priester, hatte die Flamme angeschürt, bey der er das Opfer seiner niedrigen Begierde, das Opfer seiner Rache langsam zu braten beschloß. — Kaum war er mit seinem Funde in seiner Klause angelangt, als er mit neugierigem Blicke das Billet entfaltete und mit glühenden Augen durchlief. — Hämisch lachte der Heuchler, als er es gelesen.

„So hätt' ich dann auf einmal das Werkzeug meiner Rache in den Händen! Mir war

diese Neuigkeit wohl am wenigsten zugedacht! Nachläßige Bertha! — aber Dank, Dank deiner Nachläßigkeit! — Seht nur die Schlange; „der Mann, der meine Liebe erwerben wird, ist mir unbekannt.“ — Hier Fräulein, hier steht ja der holdselige Name: Herrmann von Bohren. — Warlich, auf den hätt' ich am wenigsten gerathen; — ich kann mich auch nicht entsinnen, Herrmann jemals in Seldau gesehen zu haben. — Doch mag sie ihn kennen gelernt haben, wo sie will, genug, daß ich des Verhaßten Namen erkundete. Wie kühn der Bursche schreibt: Einen Buben nennt er den Grafen, beweisen will er seine Behauptung mit Lanze und Schwerdt; — dann muß es wohl wahr seyn; — Herrmann scheint Herz im Leibe zu haben, mehr als Hartenstein; — Ha, Herrmann! Hartenstein, Hieronymus, — ein artiges Kleeblatt von Nebenbuhlern; Herrmann ist wohl der begünstigte Hartenstein, nun der möchte vielleicht gar durchfallen, und Hieronymus, — der sollte, der könnte vielleicht der Genießende werden! — Halt, wie fang' ich das an: — Jezt zum Grafen gegangen, ihm den Namen des Ueberglücklichen genannt, ihm das Billet gezeigt; Laß sehn was daraus entstehen könnte. Beyde gerathen an einander! Herrmann ist ein gewiegter Mann, der Graf wird den kürzern ziehn, — nein, das geht nicht, den Grafen brauchen wir weiter; —

Digitized by Google

aber Rache muß ich nehmen an Adelheid; dieser Schimpf, — mein ganzes Herz empört sich, wenn ich denke, mit welchem verachteten Blicke sie mich strafte, wie ich da stand vor ihr, wie ein gefallener Engel vor des ewigen Richters Angesicht; Rache und Genuß, beydes muß ich vereinigen. — (Eine Pause.) Ja das wäre schon besser: — Also zur Mutter; dieser will ich das Geheimniß hinterbringen, daß Herrmann von Bohren dem auserkohrnen Schwiegersohne im Wege steht; die Mutter wird aufbrausen, ich werde ihr zureden ihren Zorn zu mäßigen, um nicht alles durch übereilte Hitze zu verderben, — ich werde ihr rathen, Adelheid, mit dem Kloster zu drohen, wenn sie sich nicht entschließt Hartensteins Gattin zu werden; das wird sie nimmer, eher wählt sie lebenslänglichen Aufenthalt in den öden Klostermauern, als daß sie den Buben, — ja der Bube, der muß der ganzen Sache den Ausschlag geben, — ehe sie Hartenstein ihre Hand reicht. Man dringt in sie, sie muß sich bestimmen, — Adelheid wird jammern, klagen, — die Mutter wankt vielleicht, aber laß das! — Hieronymus Geist müßte wie ein Bach bey anhaltender Sonnenhitze vertrocknet seyn, — wenn es ihm nicht gelingen sollte, das Herz der Mutter gegen das Flehen ihres Kindes zu verhärten! — das Kloster zu St. Ursula ist das nächste! — das Kloster zu St. Ursula? Adelheid hat einige Bekanntschaft dort?

Digitized by Google

— Bekanntschaft? nun das taugt eigentlich nicht in meinen Plan, — zum Glück erstreckt sich diese Bekanntschaft nur auf ein Paar vor kurzem eingekleidete Schwestern. — Die Priorin — ist sie nicht meine Freundin? ist sie mir nicht ergeben, weiß ich nicht um ihr Einverständniß mit dem Ritter Hans von Eichau? — Ja, ja, trefflich, sie wird, sie muß mir behülflich seyn. — —

So sprach der ehrwürdige Herr mit sich selbst und ging dazu mit mächtigen Schritten im Zimmer umher. Man sieht wie durchdacht, und wie gut angelegt sein ganzer Plan war; wie er ihn ausführte, wird die Folge lehren; Was ihn indeß vor der Hand in Verlegenheit sezte, war der Anblick Adelheids bey ihrem nächsten Zusammentreffen und die Furcht, daß sie seine gehäßigen Absichten öffentlich blosstellen möchte. Indessen beruhigte ihn der Glaube an Adelheids Zartgefühl bald wieder, und eine kleine Verlegenheit war für einen in Ränken aller Art eingeweihten Mönch, überhingehend und leicht zu verbergen. Sein erstes Augenmerk ging nun dahin, die Priorin von St. Ursula, für seine niedrigen Absichten zu gewinnen. Er schrieb ihr noch diesen Abend einen weitläuftigen Brief, worinne er ihr seinen Plan auseinander sezte, und sie zugleich an die Verbindlichkeiten erinnerte, die sie gegen ihn, als Mitwisser ihres geheimen Liebesverständnisses, habe.

Digitized by Google

Ihr werdet so billig seyn, schrieb er unter andern, euerm Freunde, die süßen Freuden der Liebe, die ihr in dem Arme eures Ritters genießt, zu verschaffen; Ich rechne auf eure Freundschaft und lege mein Geheimniß in euren Schooß nieder. Die stillen Hallen eines Klosters werden der sicherste Zufluchtsort für eine Leidenschaft, die sich dem Auge der Welt verbergen muß, weil sie das Vorurtheil mit einem gehäßigen Namen belegt; Fürchtet nicht, daß euer Kloster dadurch Gefahr laufe, seinen Ruf zu verlieren, denn das neugierige Auge überlästiger Tugendprediger dringt nicht bis in die Mauern des Heiligthums; der Schleyer, der eure Liebe bedeckt, wird auch Hieronymus heisse Leidenschaft zu verhüllen, dicht genug seyn. Es wird mir gelingen — ich zweifle keinen Augenblick daran, — die herrschsüchtige Gräfin zu dem Entschluß zu bringen, den Ungehorsam ihrer Tochter durch lebenslängliche Absonderung von der Welt zu bestrafen; ich kenne ihre Denkungsart; ich weiß, daß sie, einmal aufgebracht, alles in Bewegung sezt, ihre Rachsucht zu befriedigen; — die geängstigte Adelheid, überzeugt, daß Herrmann für sie auf immer verlohren ist, wird, um den täglichen Vorwürfen einer erbitterten Mutter, der verhaßten Verbindung mit einem Manne, den sie verachtet, zu entgehn, — im Uebermaße ihrer Bekümmerniß — einen Zufluchtsort nicht ver-

Digitized by Google

schmähn, der sie über die Leiden der Erde erhebt, und ihren Schmerz in tiefer Einsamkeit begräbt. Das Kloster hat für unglücklich Liebende so unendliche Reize. Die freundliche Begegnung, die liebende Theilnahme, die sie bey euch und euren Ordensschwestern finden wird, soll, hoff' ich, nach und nach das Gefühl ihres Verlustes abstumpfen, und, — doch das Uebrige überlaßt mir. Noch einmal, ich verlasse mich auf eure Freundschaft.

Hieronymus.

Die Priorin der Ursulanerinnen war zwar von Natur kein bösartiges Geschöpf; aber der Hang zur Wollust, den ihr lebhaftes Temperament, und der Mangel an Sorgfalt, die man auf ihre Erziehung hätte wenden sollen, begünstigt hatte, machte sie nach und nach gegen das Laster gleichgültig; — Sie hatte das Unglück gehabt, ihre Mutter frühzeitig zu verliehren; ihr Vater, der nach damaliger Sitte, um die Tochter sich wenig bekümmert hatte, lies sich durch die Eingebungen eines habsüchtigen Sohns, der nach des Alten Tode ausschließend zum Besitz der väterlichen Erbschaft gelangen wollte — durch die Vorspiegelungen der Mönche überreden, die schöne Gertrud in ihrem achzehnten Jahre in ein Kloster zu thun. Umsonst waren die Bitten und Thränen des unglücklichen Opfers einer unnatürlichen Habsucht, — Ger-

trud mußte den Schleyer nehmen. — In der vollen Blüthe jungfräulicher Schönheit, mit allen Ansprüchen auf Liebe und Genuß sahe sie sich lebenslang zur zwangvollsten Entsagung verdammt; das unvermeidliche Schicksal ließ sich indeß nicht abwenden. — Was zu thun? Gertrud entschloß sich, äußerlich zu scheinen, was sie zu bleiben nicht willens war. Ohne Grundsätze, ohne Gefühl für weibliche Würde — denn wie hatte sie beydes erlangen können, da sie kaum sprechen konnte, als ihr ihre Mutter entrissen wurde, — gab sie sich dem ersten Preis, der im Punkte der Liebe gleiche Gesinnung mit ihr hegte, und kühn genug war, die verlangenden Blicke des Fräuleins zu seinem Vortheile zu deuten. Der Klostervogt, Hans von Eichau, der die Befriedigung seiner Neigungen als das einzige Gesetz seiner Handlungen ansah, bemerkte das schmachtende Mädchen, in der Fülle ihrer Reize, und — die Bahn zum trauten Liebesverein war gebrochen. Lange sezten sie ihr Verhältniß mit so viel Klugheit und Behutsamkeit fort, daß keine lebendige Seele etwas davon ahndete; die weniger strenge Ordensregel der heiligen Ursulanerinnen, die täglichen Geschäfte des Ritters im Kloster, erleichterten ihnen die Verborgenheit, und verschaften ihnen manches Schäferstündchen; Hieronymus, der Beichtvater des Klosters, war der erste, der ihr geheimes Verständniß aus-

Digitized by Google

kundschaftete; — allein die schlaue Gertrud, die seine Denkungsart genauer kennen gelernt hatte, wußte ihn für sich zu gewinnen, und er gelobte Verschwiegenheit unter der Bedingung, daß ihm seine Freundin unter ähnlichen Umständen ihren Beystand nicht versagen sollte. Nach einiger Zeit starb die alte Priorin und Gertrud ward einstimmig, wegen ihrer Freundlichkeit gegen die Nonnen, ihrer Gutmütigkeit gegen die Armen, und ihrer anscheinenden Strenge in Aufrechthaltung der Ordensregel, an die erledigte Stelle gewählt. Jezt durfte sie um so weniger fürchten entdeckt zu werden, jezt konnte sie ihrer Liebe um so ungestöhrter pflegen, da sie täglich Gelegenheit hatte, mit dem Ritter Hans von Eichau in Geschäften des Klosters zusammen zu seyn.

Man kann leicht denken, wie die Antwort der Priorin auf Hieronymus Brief lautete.

„Die Verbindlichkeiten, die ich gegen euch habe, Herr Pater, — sagte sie am Schluß ihrer Antwort, — sind zu groß, als daß ich anstehen sollte, euch in einer so billigen Sache die Hände zu bieten. Seid versichert, daß euer Geheimniß, so wie der Gegenstand eurer zärtlichen Wünsche, nirgends besser aufgehoben seyn konnte, als bey Gertruden, die sich Glück wünscht, eine Gelegenheit gefunden zu haben, euch ihre Ergebenheit zu beweisen. —

Digitized by Google

Das war der Rath der Finsterniß, der über Adelheids Schicksal beschlossen wurde: die Unglückliche schien verlohren, denn alles vereinigte sich, ihr Unglück vollkommen zu machen. Kaum hatte der Pater die erwünschte Antwort zurückerhalten, als er sich ungesäumt zur Gräfin begab, ihr seine Entdeckung mitzutheilen, und sie zu seinem Vortheil zu stimmen. Da er der Einzige im Schlosse war, der zu allen Stunden des Tages freien Zutritt zu der Gräfin hatte, so durfte er die Ausführung seines schändlichen Plans nicht lange aufschieben.

„Ihr werdet schwerlich errathen, gnädige Frau, sagte er beym Eintritt in das Zimmer der Gräfin, was ich euch zu hinterbringen habe. Ich komme, euch eine Entdeckung mitzutheilen, die ich gestern Abend gemacht habe.

Gräfin. Nun?

Hieronymus. Sie betrifft Fräulein Adelheid. Meine Muthmaßung hat sich bestätigt: Adelheid liebt. —

Gräfin. Was sagt ihr? Herr Pater!

Hieronymus. Jezt ist es mir klärer, als der Tag, warum das Fräulein des Grafen Bewerbungen so standhaft ausschlagen konnte.

Gräfin. Wäre es möglich? Adelheid liebt, sie liebt einen andern als Graf Harten-

Digitized by Google

ſtein — und ich, — ich ſollte nichts davon gemerkt haben?

Hieronymus. Die Liebe weiß das ſcharfſichtigſte Auge zu täuſchen; ich würde eben ſo wenig darum wiſſen, als ihr, gnädige Frau! wenn mir nicht ein feindſeliger Zufall das Geheimniß in die Hände geſpielt hätte.

Gräfin (aufgebracht). Nennt mir den Buben, der ſich in das Herz meiner Tochter eingeſchlichen hat; — er ſoll meiner Rache nicht entgehn. — Und du, boshaftes Geſchöpf! — aber wart, ich will dir deines Buhlen Liebe verleiten! — Sagt, Herr Pater, wer iſt Adelheids Geliebter? —

Hieronymus. Geduld, gnädige Frau! laßt mich erzählen: Als ich geſtern zu Abend aus dem Schloßgarten auf meine Zelle wanderte, ſahe ich von ohngefähr in der großen Gallerie beſchriebene Zettelchen, Bruchſtücke eines gewiſſen Briefs liegen: der Name Bertha, der auf dem einen derſelben geſchrieben ſtand, reizte meine Neugier, ich hob ſie auf und legte ſie ſorgfältig zuſammen, um vielleicht einen Sinn herauszubringen. Zwar waren es nur einzelne Zeilen, die ich zuſammenbrachte, aber ſie verbreiten ein hinlängliches Licht über Adelheids Herzenszuſtand. — Seht ſelbſt, gnädige Frau, hier ſind dieſe Ueberreſte eines zärtlichen Briefleins, das nur durch die Unvorſichtigkeit ſeiner

Empfängerin — obgleich vorher von ihr vernichtet — zum Verräther des süßesten Einverständnisses werden mußte. —

Der schlaue Hieronymus hatte mit eigner Hand den Brief zerrissen, um diejenigen Ausdrücke, die den Zorn der Gräfin entflammen mußten, nackt und ohne die mildernden Beysätze, ihr vorzulesen. Der ganze Inhalt des Briefs durfte, seinem Plane gemäß, aus leicht begreiflichen Ursachen nicht zur Kunde der Gräfin gelangen. Die Gräfin legte die abgerissenen Stücke sorfältig zusammen, und so lautete Herrmanns verstümmeltes Brieflein folgendermassen:

Liebe Bertha!

— — — Ich liebe Adelheid, ich liebe sie wie mein Leben, — ich weiß zu gut, daß Herrmann von Bohren — — — — — — — — — — — — — — Lebt wohl Bertha! sagt eurem Fräulein, daß ihr Andenken mich allewege begleiten, daß ihr Bild mich begeistern soll. — — —

Herrmann.

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Empfindung die Gräfin von Seldau diese Zeilen durchflog. Ihr Auge funkelte, ihr Zorn färbte ihre Wange dunkelroth, — in ihrer Er-

Digitized by Google

bitterung zerriß sie die zusammengestoppelten Ueberreste des Briefes, und trat sie mit Füßen. — Endlich machte sie durch Schmähungen und Verwünschungen ihrem gepreßten Herzen Luft. —

Undankbare! rief sie, — du sollst meinen Zorn empfinden, — und wer, wer ist dieser Herrmann von Bohren? — Kenn' ich doch seinen Namen kaum. — Er, er wagt es, sein Auge zur Tochter des Grafen von Seldau zu erheben. Das sollst du mir büßen, elender Wicht; — ich will nicht ruhen, bis dich meine Rache vernichtet hat —! — Mich zu hintergehen; —

Wißt ihr nicht, hochwürdiger Herr! sagte sie zum Pater, der sein heimliches Wohlgefallen an dem Eindrucke, den sein Geheimniß auf die Gräfin gemacht hatte, kaum verbergen konnte — wo sie die Bekanntschaft des armseligen Abentheurers gemacht hat?

Hieronymus. Ich glaube auf dem lezten Turnier in Freithal, der Ritter Herrmann von Bohren war Sieger, und empfieng den Dank. Da muß ihn Adelheid zuerst gesehen haben, denn ich entsinne mich, daß sich seit dieser Zeit ihr Betragen auffallend geändert hat.

Gräfin. Wie? das ist nicht möglich. So lange dauerte schon dieses Verständniß? —

die Schlange! wie künstlich wußte sie ihre Leidenschaft gegen den Auserkohrnen, unter der Maske einer gänzlichen Abneigung zum heurathen zu verbergen. — Aber wart, du sollst deine Absicht nimmermehr erreichen, jezt, jezt ist es Zeit, dem Grafen unsre Zusage unverzüglich zu erfüllen —

Hieronymus. Ich fürchte nur, gnädige Frau! ich fürchte, Adelheid wird euch Trotz bieten. Gestärkt durch ihre Liebe zu Herrmann, wird sie dem Grafen eine Entschlossenheit entgegen setzen, die ihn verwirren, die ihm die so gewünschte Erfüllung eures Versprechens zuwider machen wird.

Gräfin. Possen! Adelheid soll fühlen, daß sie meine Tochter, daß sie mir Gehorsam schuldig ist, daß mein Wille ihr Gesetz seyn soll —

Hieronymus. Wohl Gräfin — aber erlaubt mir eine Bedenklichkeit dagen vorzubringen; und beherziget meine Worte. Je heftiger ihr dem Fräulein zusetzen werdet, desto hartnäckiger wird sie werden; denn Herrmanns Besitz schwebt ihr noch immer als ein erreichbares Gut vor Augen; um ihr alle Hoffnung abzuschneiden, um ihr auch die Möglichkeit einer Vereinigung mit dem verhaßten Herrmann zu benehmen, müßt ihr Maasregeln ergreifen, die Adelheid überzeugen, daß Herrmann für sie auf

Digitized by Google

ewig verlohren ist. Laßt Adelheid kommen, sagt ihr, ich weiß dein Verhältniß mit Herrmann, aber du sollst, du mußt Hartensteins Gattin werden, oder du nimmst den Schleyer — Wähle! — —

Gräfin. (nach einigem Nachsinnen) Wohl, aber wenn Adelheid den Grafen dennoch verwirft, wenn sie den Schleyer wählt? —

Hieronymus. Das wird sie nicht, und sollte sie trotzig und pflichtvergessen genug seyn, die Schuld des Meineides, die Schuld gebrochner Zusage auf das Haupt ihrer Eltern häufen zu wollen — glaubt ihr nicht, daß diese Strafe für ihr Vergehn noch gelinde genug sey. — Ueberdies — ist es mir wahrscheinlich; daß diese Drohung sie zu einem Schritte bewegen wird, den sie freilich mit dem größten Widerwillen thun wird, indeß — genug, wenn sie ihn thut; dann seid ihr an dem Frevler gerächt, der es wagte, nach einem Schatze zu greifen, den er nimmer besitzen darf.

Gräfin. Ich werde eurem Rathe folgen, ehrwürdiger Herr! Noch heute werde ich der Ungehorsamen ihr Urtheil ankündigen.

Achtes Kapitel.

Das Ungewitter bricht aus, ein entscheidender Schritt.

Triumphirend über seine gelungene List eilte der Priester in den Schloßgarten, um auf einem Spaziergange in den großen Buchen- und Lindenalleen, nächst der frischen Luft den Vorgenuß des ihm bevorstehenden Glücks in den Armen der schönen Adelheid einzuathmen; die Sinnlichkeit umgaukelte seine Fantasie mit einer Menge wollüstiger Scenen, die er sich im Stillen zu den anziehendsten Gemälden ausbildete; und er zweifelte beynahe, ob die Wirklichkeit reizender seyn könne, als dieser erträumte Genuß. — Die Gräfin sahe sich nicht so bald allein, als sie die Schelle zog, und dem hereintretenden Diener befahl — das Fräulein zu ihr zu bescheiden.

Freudenleerer als jemals waren der liebenden Adelheid, die Stunden seit Herrmanns Entfernung verflossen; ihr einziger Trost war — die zärtliche Bertha, die durch ihren freundschaftlichen Zuspruch lindernden Balsam in die

Wunden des Fräuleins träufelte. Unter Zweifeln an Herrmanns Liebe, unter Unruhe und Besorgniß wegen der Gefahren, die ihn auf seinem Kriegszuge umringten, geängstet von der Furcht, ihn zu verlieren, verweinte sie ihre Tage, unter ängstlichen Träumen vor Schwertern und Gefechten, unter Seufzern und Stöhnen durchrang sie ihre Nächte. Keine lächelnde Freude umzog ihren Mund, kein scherzendes Wort tönte aus ihrem Munde. Wehmuth deckte ihr Gesicht, Gram umdüsterte ihre Augen, nur zu Klagen öffneten sich die Lippen, zu Klagen um Herrmann, und zu Schwüren unverbrüchlicher Treue. So giengen die Tage von Herrmanns Abwesenheit still und einförmig vorüber. In Gegenwart ihrer Eltern zwang sich das leidende Mädchen, und nicht selten gelang es ihr, eine Heiterkeit zu erkünsteln, die um so natürlicher schien, je weniger man den Grund von Adelheidens Trübsinn muthmaßen konnte. Ihre Verbindung mit Hartenstein war seit einiger Zeit nicht erwähnt worden, die Mutter nahm es für bekannt an, daß Adelheid sich in ihren Willen fügen werde; und Adelheid vermied es geflieſſentlich, einen Namen zu erwähnen, der ihr jezt doppelt verhaßt war. Dies war das Verhältniß zwischen dem Fräulein und ihrer Mutter, als Pater Hieronymus mit seiner Entdeckung den ersten Zunder an die ausbrechende Flamme legte.

Adelheid saß eben an dem offenen Fenster, ihre Harfe in der Hand, und schaute in die Gegend hinaus auf die Straße, die Herrmann gezogen war. Langsam und leise schwebten ihre Finger über die goldnen Saiten des klagelispelnden Instrumentes. Sie sang das Lied von Robert, der auszog zur blutigen Fehde, und als er heimkehrte, die Gattin auf der Bahre, und ihre Waisen am Sarge klagend und händeringend wiederfand. So sang sie zur Harfe:

Ritter Robert zog zur Fehde
Ritter Robert kühn und frey.
Albert, der seit vielen Wochen
Fried' und Eintracht ihm versprochen,
Brach ihm sein gegebnes Wort.

Drang mit mörderischen Waffen
In sein friedliches Gebiet
Ueberfiel die treuen Mannen
Die des Friedens Spiel begannen
Führte seine Heerden weg;

Wie die Löwin, die vom Lager
Tigerraubsucht aufgeschreckt,
Eilte Robert, schwer entrüstet
Sich zu rächen, ihm gelüstet
Nach dem Kampf auf Blut und Tod.

Seine Mannen er versammelt,
„Auf! nach Alberts Räuberburg.“
Sieh' es ziehn die tapfern Schaaren,
Schier ergraut in Kriegsgefahren,
Unter Roberts Siegspanier.

Ungern trennt er von der Gattin
Von der Heisgeliebten sich.
Ach sie trug das Pfand der Liebe
Süßen Pfand der reinsten Triebe
In dem keuschen Mutterschoos.

Aber fort zum blut'gen Strausse
Ruft ihn die Gerechtigkeit
Und der Liebe banges Stöhnen
Und der treuen Gattin Thränen
Senken nicht sein Rächerschwerdt.

Und es sinkt von seinen Streichen
Unter seiner Mannen Schwerdt
Alberts Schaar; — denn ungezähmet
Würgt der Rächer — Meineid lähmet
Ihrer Sehnen Manneskraft.

Siegreich kehrte Robert wieder
In der Väter Burg zurück.
Aber Trauertöne schallen
Aus des Schlosses weiten Hallen.
Ahnend klopft des Ritters Herz.

Digitized by Google

Ach! die Blume war gefallen
Von des Todes Senſenhieb.
Unter des Gebährens Schmerzen
Starrt das Blut im kalten Herzen
Und Elika iſt nicht mehr.

Söhn' und Töchter händeringend,
Kaum noch lallend, ſtehn umher.
Und vom nie gefühlten Schmerze
Bricht des Gatten liebend Herze
Leblos ſtürzt er auf den Sarg.

Nimmer zog er aus zur Fehde
Seine Waffen legt er ab;
Seiner Kleinen Zucht und Pflege
Sind auf dem bedornten Wege
Durch das Leben ſeine Luſt.

Jeder Blick auf ſeine Lieben,
Mahnt ihn an der Gattin Tod;
Wehmuthsvoll verrinnt ſein Leben —
Ganz dem Kummer hingegeben
Welkt die Jugendblüthe ab.

Und an einem Frühlingsmorgen
Eh' der Tag in Oſten graut,
Wallt er mit dem Pilgerſtabe
Nach der Gattin Blumengrabe
Sinkt entſeelt aufs Blumengrab.

Digitized by Google

So sang die trauernde Adelheid zur Harfe, und ihr Schmerz löste sich in stille Wehmuth auf; ihr Auge befeuchtete sich, und ein Strom von Thränen erleichterte ihr bekümmertes Herz. Da trat der Knappe herein, Adelheid zu ihrer Mutter zu bescheiden: schnell trocknet sie ihre Thränen, und eilte — mit ahndungsvollem gepreßten Herzen — den Willen der Gräfin zu vernehmen. Der Blick, mit dem sie empfangen wurde, weissagte ihr nichts Gutes; doch nahte sie sich ehrerbietig der Zürnenden, und küßte schweigend ihre Hand.

„Ihr habt befohlen, meine theure Mutter! — sagte sie.“

Unwillig zog die Gräfin ihre Hand zurück.

„Nenne mich nicht Mutter! Du verdienst nicht meine Tochter zu seyn“ —

„Wie, beste Mutter! sollt ich euch beleidigt, euch unwissend beleidigt haben —

„Unwissend beleidigt? hintergangen hast du mich, betrogen, Ungehorsames Kind; — Wisse, dein ganzes Geheimniß ist entdeckt. Jezt weiß ich den Grund deines Betragens gegen den Grafen von Hartenstein. — Du liebst einen andern. Bey diesen Worten sah sie der zitternden Adelheid fest in die Augen. Diese blickte zu Boden und erröthete.

Sieh, fuhr die Gräfin fort, das Geständniß deiner Schuld mahlt sich auf deinen Wangen.“

„Ja, theure Mutter, verzeiht; ich bin schuldig, aber nicht weil ich liebe, weil ich den edelsten, besten, treusten Ritter, weil ich Herrmann liebe, nein! diese Liebe veredelt mein Wesen, — sondern weil ich euch meine Liebe verschwiegen habe.“

Gräfin. Du trägst doppelte Schuld: du liebst einen Mann, der nie, nie der Deinige werden kann, — liebst ihn deiner Mutter zum Trotz, und diese sträfliche Liebe erscheint dir edel? — Geh! ich kenne dich nicht mehr. — Nur wisse, daß Herrmann von Bohren — der sich hinterlistig in dein Herz eingeschlichen hat, nimmer dein Gatte werden soll.

Adelheid. Hinterlistig? Nein, Mutter, das hat Herrmann nicht; ich habe ihn seit dem Turnir in Freithal nicht einmal gesehen. Noch mehr, er entzog sich meinem Auge geflissentlich und eilte in den Krieg, um eine Neigung zu vertilgen, die er nicht nähren zu dürfen glaubte. — Aber dadurch ist er meinem Herzen nur noch theurer geworden, dadurch hat er sich die gegründetsten Ansprüche auf meine ganze Zärtlichkeit erworben.

Gräfin. Wie, Adelheid? du wagst es so von einem Fremden zu sprechen, du, die Verlobte Hartensteins?

Digitized by Google

Adelheid. Ich bin nicht Hartensteins Verlobte: ich habe ihm nie, auch nur die mindeste Hoffnung gemacht, daß ich seine Liebe erwiedern würde. Ihr habt ihm ein Versprechen ohne mein Wissen gegeben, das ich nicht auslösen kann.

Gräfin. (zornig). Das du auslösen muß, so wahr ich deine Mutter bin!

Adelheid. Ich werde Hartenstein nie lieben können, ich werde unaussprechlich unglücklich seyn, (in Thränen zu ihren Füßen) Mutter, ihr werdet eure Adelheid nicht unglücklich machen! —

Gräfin. Laß die Albernheiten; genug du wirst Hartensteins Gattin.

Adelheid. Nimmermehr, Mutter! ich liebe nur Einen, mein Herz hängt einzig an dem edeln Herrmann, ihn, oder keinen.

Gräfin. Thörigtes, ungehorsames Kind! —

Adelheid. Nennt mich nicht so; ich habe euch noch nie mit Wissen beleidigt. Daß ich euch nicht zur Vertrauten meiner Liebe machte, das kam daher, weil ich euch von jeher mehr fürchtete, als liebte, weil ihr mir so selten freundlich waret, weil ich —

Gräfin. Schweig, und gehorche. — Und wenn du deine kindliche Pflicht so weit aus

den Augen setzen solltest, deiner Mutter allen Gehorsam aufzukündigen; dann wisse, daß es Mittel giebt, ungehorsame Kinder zu bestrafen.

Adelheid. Zürnt nur nicht so, beste Mutter! ich habe euch noch nie die kindliche Pflicht verweigert; nur hier — kann ich euch nicht gehorchen, es betrifft das Glück meines ganzen Lebens.

Gräfin. Du giebst dem Grafen deine Hand, — und in weniger als acht Tagen bist du seine Gattin.

Adelheid. Nein, nie werd' ich mich so weit erniedrigen — ich sage euch, ich werde nicht Hartensteins Gattin. —

Gräfin. Wohl dann; so bleibt dir nichts übrig, als den Schleier zu nehmen. —

Adelheid. Wie, ihr könnt so grausam seyn, euer Kind, eure einzige Tochter lebenslang einkerkern zu wollen?

Gräfin. Wähle, ich ändre meinen Entschluß nicht; entweder Hartensteins Gattin, oder das Kloster. —

Adelheid (wirft sich ihr zu Füßen). Noch einmal, Mutter, seid ihr hartherzig gegen das Flehen eures Kindes?

Gräfin. Nur Gehorsam erwirbt dir ein Recht auf meine Liebe.

Digitized by Google

Adelheid (aufstehend). So verzeih mir Gott! ich kann euch nicht gehorchen.

Gräfin. Geh dann, und überlege. Der Schleyer oder Hartensteins Gemahlin.

Adelheid. Ihr bringt mich zur Verzweiflung, — ihr seid unerbittlich.

Gräfin. Deine Heuchelthränen fließen umsonst, deine gleisnerischen Worte bethören mich nicht. —

Adelheid. Wohl, ich will nicht weinen, ich will nicht mehr bitten, — ich will den dort oben anflehn um Hülfe, wenn Menschen mich verlassen, wenn meine eigne Mutter mich verstößt, — o, mein Herrmann! —

Das Herz voll bittern Kummer, das Auge thränenschwer, verließ das Fräulein ihrer Mutter Zimmer, um auf dem ihrigen die Thränen gekränkter Liebe ungestörter weinen zu können. Ihr erster Gedanke war, ihrem Herrmann die traurige Lage zu melden, in der sie sich befand. Aber er ist fern, seufzte sie, wie soll er Kunde von Adelheids Thränen erhalten? — denn daß er eben jezt auf dem Wege nach Deutschland wäre, das ahndete sie nicht. Indessen war der treue Ritter mit Lorbeern des Sieges geschmückt auf seiner Burg angelangt. Seine Siege freuten ihn nicht. Still und einsylbig erwiederte er den Freudenjubel seiner Getreuen.

Bleich sein Antlitz, eingefallen seine Wangen, wandelte er wie ein Schatten in den Hallen des väterlichen Schlosses.

„Eile, sagte er zu seinem Buben, wirf dich auf dein flüchtigstes Roß, und bringe mir Kunde von Adelheid; mir sagt mein ahndendes Herz, daß sie nicht glücklich ist.“

Und der Bube sprengte nach Seldau, schlich um die Mauern des gräflichen Schlosses, bis er eines Knappen gewahrte, der des Grafen Streitrosse zur Weide ritt.

„Woher des Landes, Adolph! rief ihm der Knappe. Seid ihr zurück vom Kriegeszuge in Italien?“

„Seit einigen Tagen, versezte der Bube, der Zug hat meinen Ritter nicht heitrer gemacht.“ —

„Ihr seid frühe zurückgekehrt. Bringt ihr uns nichts Neues mit aus Welschland?“

„Laß das Neue, Kammerad, und gieb mir Kunde von deinem Fräulein, deshalb sendet mich Ritter Herrmann.“

„Die Kunde wird deinen Ritter nicht freuen; denn man sagt, er liebe das Fräulein. — In acht Tagen ist Hochzeit. Graf Hartenstein zieht morgen auf Seldau ein, die verlobte Braut heimzuholen.“ —

Digitized by Google

— Konrad! du erschreckst mich. Diese Nachricht wird den Ritter zu Boden schlagen. — Aber Fräulein Adelheid, — hat sie eingewilligt in diese Verbindung? —

„So scheint es mir nicht. Das Fräulein ist trübsinnig und in sich gekehrt. Sie spricht wenig, und ihr Gram ist auf ihrer Stirne zu lesen.“ —

Das ist betrübt. Hör Kammerad, willst du mir einen Gefallen erweisen.

Nun? sag' an, wenn ich kann, warum nicht?

Suche Bertha auf und sag' ihr: Herrmann sey zurückgekehrt aus Welschland, sein Herz sey unverändert, und verlange nach Adelheid. Er sey bereit, die Holde zu retten, wenn sie seines Beystandes bedürfe. — Leb' wohl Kammerad. — Vergiß meinen Auftrag nicht.

„Ich will ihn an den Mann bringen. — Gott befohlen Adolph. —

Noch selbigen Tages hinterbrachte die zärtliche Bertha die fröliche Bothschaft von Herrmanns Wiederkehr, die ihr der Knappe getreulich berichtet, ihrem Fräulein. Inniger kann sich der Knabe nicht freuen, wenn er zum erstenmale das Roß besteigt, wenn er zum erstenmale die Lanze schwingt, ritterlich Spiel

zu treiben mit den Buben seines Vaters; als Adelheid sich über die Wiederkehr ihres Geliebten freute.

Herrmann, mein Retter! Er kommt, er wird mich erlösen. — O Herrmann! komm und verzeuch nicht, sonst bricht mir das Herz im vergeblichen Sehnen. — Was meinst du, Bertha, ich will ihm schreiben, daß auf ihn meine einzige, lezte Hoffnung beruht, daß er mich entreisse dem Unglück, das mich in Hartensteins Armen erwartet.

„Ueberlaßt das mir, Fräulein, es würde sich nicht ziemen, wenn ihr ihm das selbst melden wolltet. — Verlaßt euch auf mich und Herrmann, und sucht euer Gemüth zu erheitern, daß ihr nicht vor Gram erkränken mögt.“ —

Eile, meine Bertha, melde ihm, daß ich bereit sey ihm zu folgen, wo er mich hinführen wird. Eile, ehe der Graf kommt. —

Bertha ging und schrieb dem zärtlichen Ritter den Jammer des Fräuleins und wie ihre lezte Hoffnung auf seinem Edelmuthe und seiner Liebe beruhe, daß sie bereit sey, ihm zu folgen, wohin er sie führen wolle, daß sie dem Augenblicke wehmüthig entgegenseufze, wo sie als Gattin an seine Brust sinken und im Genusse der reinsten Zärtlichkeit das Glück finden wer-

Digitized by Google

de, deſſen ſie werth zu ſeyn aus allen ihren Kräften ſich beſtrebe.

„Säumt nicht, Ritter, ſo ſchloß ſie den Brief, wenn euch das Fräulein theuer iſt. Stehendes Fußes müßt ihr Anſtalten treffen zur Rettung, den morgen wird Adelheid dem Grafen feierlich verlobet, und in wenig Tagen theilt ſie Hartenſteins Bette, des Mannes, den Herrmann einen Buben nennt. Kommt als Ritter! Adelheid ſtreckt euch liebend die Arme entgegen.“

Schnell fertigte ſie den Boten ab, und in weniger als einer Stunde war das Brieflein in Herrmanns Händen. — Die Gefühle der Furcht und des Entzückens beſtürmten beym Durchleſen wechſelweiſe ſein Herz. —

So hatt' er denn endlich die ſchönſte Verſicherung der Gegenliebe, ſo war es ihm unleugbar gewiß, daß Adelheid nur für ihn lebe, daß ſie nur durch ſeinen Beſitz glücklich werden könne. — Er überließ ſich ganz den Empfindungen ſeines gerührten Herzens, hing eine Weile, in ſich ſelbſt verloren an dem Gedanken: Adelheid Herrmanns Weib; — bis ihn die Furcht vor ihrem Verluſt, die nahe drohende Gefahr aus dem ſüßen Traume aufſchreckte. „Eile, rette deine Adelheid, rief er aus, ſprang auf, griff nach ſeinem Schwerdte, —

aber wie soll ich sie retten? sie will mir folgen wohin ich sie führe? o, des zärtlichen Vertrauens! aber soll ich sie heimlich entführen? ist das ritterlich? Herrmann, wolltest du dein Glück durch Hinterlist erringen? — ziemt das einem Ritter? ziemt das dir, Herrmann, der die Schleifswege von jeher verachtete, der mit grader, offener Stirn, jedem entgegen trat? — Ich will nach Seldau, will um Adelheid werben, will meine Ansprüche auf sie geltend machen. — Ein Band, das die Liebe geknüpft hat, kann der Eltern Eigensinn nicht zerreissen. — Aber, man wird deine Absicht verdrehen! was willst du erwiedern, wenn Adelheidens Vater zu dir spricht: was bist du, Herrmann, daß du es wagst, um die Tochter des Grafen von Seldau zu werben? Was kannst du ihr bieten, gegen das, was sie dir zubringt? — Hm, — mein Herz, meine Liebe, meine Mannheit. — Das sind Schätze, die jede Mitgift überwiegen. Noch mehr Graf! werde ich sagen, wähnt ihr vielleicht, ich strebe nach eurem Gut, mich lüste nach euren Schlössern und Mannen? Behaltet das Euere, oder gebt es Hartenstein. — Mich befriedigt Adelheids Herz, das mich freiwillig zum Gatten erkohr. — Ja, — so sey es. —

Adolph, rief er dem Buben herab, sattle meinen Hengst, wir reiten gen Seldau. —

Digitized by Google

Rascher als der Sturmwind flog Herrmann mit seinem Getreuen über die Ebne. Ungeduldig spornt' er sein Roß, als stürmte er in die Schlacht; — kaum vermochte es Adolph dem eilenden Ritter zu folgen. Jezt hatten sie die Burg erreicht. Nieder sank die Zugbrücke, und Herrmann sprengte hinein, daß der Boden von dem Hufschlag der Rosse wiederhallte. —

„Melder dem Grafen von Seldau, daß Herrmann von Bohren ihn zu sprechen wünsche." So rief er dem Knappen im Burghofe zu, und sprang herab vom dampfenden Gaule; und noch ehe er die Antwort des Grafen vernommen, stand er an der Thüre des Gemachs und öffnete sie zugleich mit dem Knappen, der ihm zum Grafen bescheiden sollte."

„Verzeiht mir, edler Graf, sagt' er im Hereintreten. Mein Geschäft war eilig, und das entschuldigt meinen Ungestüm."

Seid mir willkommen, Herr Ritter, was führt euch so unerwartet nach Seldau? —

„Wohl sollt' ich auf zierliche Worte sinnen, euch meinen Antrag kund zu thun, aber ich verstand mich von jeher so wenig auf zierliche Worte, ich war von jeher gewöhnt meine Meinung gerad' und ohne Schminke zu sagen, daß ich auch jezt mit wenigen die Absicht meines Besuches eröffnen werde."

Digitized by Google

„Sprecht.“

Ich komme um eurer Tochter Hand zu werben. Ich liebe Fräulein Adelheid und habe sie zu meiner Gemahlin erkohren.

„Dann kommt ihr zu spät, Ritter. Adelheid ist des Grafen Hartensteins Verlobte.“

„Ihr habt sie dem Grafen versprochen, das weiß ich; aber noch ist das feyerliche Verlöbniß, hoff' ich — nicht vollzogen, —

„Hartenstein hat mein Wort, und Adelheid ist seine Braut.“

„Eure Tochter liebt den Grafen nicht.“

„Das ist nicht eure Sorge, Herrmann, — genug davon. Meine Tochter ist nicht für euch. Graf Erich nahm sein Wort noch nie zurück.“ —

Aber bedenkt doch, edler Graf, daß Adelheid nie mit Hartenstein glücklich wird.“

„Woher wisset ihr das so zuversichtlich?“

„Weil, — weil sie den Grafen nicht liebt, — weil sie mir die Versicherung treuer, unwandelbarer Liebe zugesagt hat.“ —

„Hat Adelheid ihr Herz ohn' ihrer Eltern Wissen verschenkt, so mag sie diese Unvorsichtigkeit büßen, die Strafe des Ungehorsams trift sie mit Recht.“

Digitized by Google

„Kann man dem liebenden Herze gebieten? Herr Graf! Läßt sich Zärtlichkeit erkünsteln, wo das Herz nicht fühlt?“

„Was soll mir das, Ritter! ihr wähnt doch nicht, daß ich euch zu Gunsten meine Zusage brechen soll?“

„Ihr hättet eurer Tochter Hand nicht versagen sollen ohne ihr Wissen.“

„Ihr sprecht kühn, Herrmann. — Wähnt ihr, ich kenne die Rechte des Vaters über sein Kind nicht; oder wollt ihr mich lehren, wie ich väterlich handeln soll? — das könnt ihr euch ersparen; denn Adelheid wird nimmer eure Gattin.“

„Auch Hartensteins Gattin soll sie nicht werden, und sollt' ich Himmel und Erde in Bewegung setzen.“

„Herrmann! ihr reizt meinen Zorn. —

Verzeiht, mein jugendliches Blut übereilt mich. Edler Graf, gebt es nicht zu, daß man eure Tochter ins Verderben stürze. Soll sie die Meinige nicht werden, so zwingt sie wenigstens nicht, einem Manne ihre Hand zu geben, den ihr Herz nicht kennt, — einem Manne, — laßt mich schweigen. — Noch einmal, handelt als Vater, als guter liebender Vater gegen eure Adelheid.“

„Ich handle als Mann. — Oder brach Herrmann vielleicht sein Wort, weil er mich überreden will, wortbrüchig zu werden? — (rasch) Graf, ihr kränkt meine Ehre, — (besinnt sich) ich sollt' es nicht dulden, aber ich spreche mit dem Vater meiner Adelheid. — Ist euer Entschluß unabänderlich?

„Fest wie mein Ehrenwort."

„Dann ist mein Geschäft zu Ende, — ich habe die Ritterpflicht erfüllt; und nun habt ihr euch selbst die Folgen eurer Weigerung zuzuschreiben." —

„Seys drum, was kümmern euch und mich die Folgen? Lebt wohl Ritter." —

„Lebt wohl." Mit geflügelten Schritten eilte der zurückgewiesene Herrmann durch die Gallerie nach Adelheids Zimmer, flüsterte leise durch die halb geöffnete Thür: ich will dich retten, Adelheid. Erschrocken fuhr das Fräulein zusammen, aber noch ehe sie sich fassen konnte, war Herrmann die Stiege hinab in den Burghof. Pfeilschnell schwang er sich aufs Roß, und trabte sinnend und träumend zurück.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Unverhoffte Rettung, ein Stück von Zauberey.

Herrmanns eilfertiger Besuch hatte Aufsehn im Schlosse erregt, nur zu bald erfuhr die Gräfin die Ursache desselben, und die Folge davon war, daß sie ungestümer als jemals in Adelheid drang sich zu bestimmen, ob sie mit Hartenstein im Ueberflusse leben, oder in den öden Mauern des Klosters lebenslang jammern wolle. — Adelheid blieb fest, im Vertrauen auf die Hülfe des Himmels und auf ihren Herrmann.

Soll ich wählen, sagte sie weinend zu ihrer Mutter, so wähl' ich den Schleier; lieber will ich einsam und abgeschieden von den Freuden der Welt, mein Leben vertrauern, als mich einem Manne in die Arme werfen, den ich verachte. — —

Hieronymus jauchzte, wie ein boshafter Geist bey der ersten Sünde des Verführten,

als er den festen Muth Adelheids vernahm, und sparte keine seiner teuflischen Künste, der Mutter Herz gegen die Klagen und den Mitleid erweckenden Anblick ihrer Tochter zu verhärten, und es gelang ihm nur zu gut, den lezten Funken von Muttergefühl zu ersticken. Adelheids Einkleidung ward beschlossen, und der Tag festgesezt, wo man das weitere mit der Priorin von St. Ursula besprechen wollte. Jezt war Adelheid verloren, sie warf sich jammernd und händeringend an das Herz ihrer Bertha, an das Herz, das ihr nur durch Thränen und Umarmungen antworten konnte. Herrmann war ihre lezte Hofnung, aber wie er sie retten werde, das blieb ihr verborgen. In der Angst ihres Herzens ergriff sie ihre Harfe, eilte in den Schloßgarten, sezte sich in die Buchenlaube und sang in die Saiten:

Seufz' in meines Jammers Töne
Du mein trautes Saitenspiel.
Hingewelkt ist meine Schöne
Zu des Lebens nahem Ziel.
Herrmann, den ich mir erkohren,
Ach, er ist für mich verlohren,
Freudenleer und ohne Streb
Sink' ich in mein frühes Grab.

Noch tönten die Saiten im schmelzenden Nachhall, und Adelheid wiederholte klagend die Worte: „Ach er ist für mich verloren," als

sie plötzlich eine Stimme vernahm, die ihr leise zuflüsterte:

Er ist nicht für dich verloren,
Treue hast du ihm geschworen;
Feste Treue zittert nicht,
Wenn der lezte Stab zerbricht.

Erschrocken und neugierig blickte sie um sich und sahe ein Wesen vor sich stehn, dessen Gestalt ihr so unbekannt als auffallend war. Ein kleiner freundlicher Zwerg faßte zutraulich ihre Hand.

„Fürchtet euch nicht, Fräulein, ich komme zu eurer Rettung herbey. Habt ihr nie etwas gehört von dem mächtigen Beherrscher der Gnomen, der in den Bergen dort jenseits des grossen Erlenwalds hauset? —

Adelheid erholte sich wieder von ihrem Erstaunen und antwortete: „Bertha erzählte mir sonst in meiner frühen Kindheit von einem mächtigen Berggeist, der in jenen Gegenden wohnen soll. — Auch wußten die Knappen meines Vaters mir dies und das zu erzählen von seinen kurzweiligen Schwänken, womit er bisweilen die Vorübergehenden neckt.

Zwerg. Ihr kennt den großen König der Gnomen nur mangelhaft, Adelheid. — Näckereyen und Schwänke sind seiner unwürdig;

er hat ein edleres Geschäft, — ein Geschäft, das er seit Jahrhunderten zum Glücke leidender Menschen betreibt.

Adelheid. Und welches?

Zwerg. Die Unschuld zu schützen gegen Ehr- und Gefühllose, den Bedrängten beyzustehen und die Urheber geheimer Verbrechen aus der Dunkelheit hervorzuziehn und zu bestrafen.

Adelheid. Ein edles Geschäft! fürwahr du gewinnst dem Könige der Gnomen meine Zuneigung. —

Zwerg. Ihr werdet ihn hochachten wenn ihr mich zu Ende gehört habt. Dieser wohlwollende Geist, der König der Berggeister und Gnomen hat mich hieher gesandt zu euch, euch zu trösten, und seinen mächtigen Beystand anzubieten.

Adelheid. Laß hören, wie kann er mir helfen?

Zwerg. Sprecht, und in weniger als einem Augenblicke wird der strahlende Wolkenwagen mit den geflügelten Rossen herniederfahren und euch in die Burg des Gnomenkönigs hinübertragen, wo ihr Schutz und Sicherheit gegen alle Nachstellungen finden, und so lange es euch gefällt, das angenehmste Le-

ben führen könnt. Eure Schönheit und Unschuld, euer stilles Leiden haben sein Herz gerührt, und er verheißt euch durch mich alle eurer Wünsche Gewährung. —

Adelheid. O, Lieber! so eile, sag' ihm, daß er mich zu Hertmann führe; daß er mich mit ihm fliehen lasse in entfernte Gegenden, wohin die Macht meines Vaters und der Arm meines verhaßten Bräutigams nicht reicht. —

Zwerg. Seid versichert Adelheid, daß er keinen Augenblick anstehen wird, diesen billigen Wunsch zu erfüllen, und eilt, euch von seiner Ergebenheit mit eignen Augen zu überzeugen.

Adelheid. Aber woran soll ich erkennen, daß du ein Abgesandter des großen Königs der Gnomen bist? Welches Pfand hat er dir gegeben, das seine Ergebenheit gegen mich versiegle?

Zwerg. Nehmt diesen Ring. Mit ihm erlangt ihr die Kraft euch unsichtbar zu machen, sobald es euch gefällt. Geht, macht die Probe damit, und wenn ihr die großmüthigen Anerbietungen meines Gebieters annehmen wollt, so finden euch zu beliebiger Zeit an dieser Stelle wieder ein, und schlagt mit diesem Stäbchen dreymal auf den Rand des großen Springbrunnens, — dann seht ihr mich wieder und ich geleite euch zum Wagen, der euch hoch

in den Lüften zu meinem Gebieter tragen wird. — Indeß gehabt euch wohl.

Noch ehe Adelheid antworten konnte war der Zwerg verschwunden. Sie erwachte wie aus einem Traume und würde sicherlich die ganze Erscheinung für ein Luftgebilde ihrer erhizten Fantasie gehalten haben, hätte sie nicht Ring und Stab in ihren Händen erblickt.

„Sieh da! rief sie endlich, das nenn' ich unverhoffte Rettung, wenn Menschen zu schwach sind zu helfen, dann schlagen sich die Unsichtbaren ins Mittel. — Wohlthäger Berggeist, du hattest mehr Mitleid mit meinen Thränen als meine Mutter, deren einziges Kind ich bin, — doch halt! ich muß ja vorerst die Probe machen, ob mein Ring die versprochene Eigenschaft besizt."

Sie steckte ihn, mit dem Wunsche unsichtbar zu werden, an den Finger und schwebte über den Burghof ganz nahe an den Knappen vorüber, die das Reutzeug säuberten, ohne daß einer derselben sie bemerkte.

„Dank dir, edler Geist, sagte sie als sie auf ihrem Zimmer angelangt war, Dank für die unerwartete Rettung! — und du lieber theurer Ring, sezte sie hinzu, indem sie ihn küßte, in dir besitze ich das

köstliche Unterpfand der Aufrichtigkeit des helfenden Gnomenkönigs.“

Mit diesen Worten zog sie das güldene Kleinod vom Finger, um es in einem seidenen Säcklein aufzubewahren. Da trat Pater Hieronymus herein, Schadenfreude blizte aus seinen tückischen Augen, sein Betragen war kriechende Demuth. Eine leichte Röthe überflog Adelheids Wangen als sie den Unverschämten hereintreten sah, sie glaubte es würde ihm unmöglich seyn, sie jemals wieder anzureden, aber die schuldlose Adelheid kannte das schamlose Laster zu wenig. — Sie wollte ihm anfangs ihren ganzen Unwillen zeigen, — allein ihr Herz, das so schnell angethane Beleidigungen vergaß, hatte ihm beynahe vergeben; und jezt, da sie durch übermenschliche Macht den Nachstellungen dieses Bösewichts entronnen, ihrer bevorstehenden Errettung sich freute, jezt zwang sie sich zur Freundlichkeit, und that als habe sie jenes Auftritts vergessen, dessen Andenken ihre ganze Galle aufregte.

„Ich hoffe, daß mich euer Herz entschuldigen wird, mein Fräulein, so begann Hieronymus seine Rede, wenn ich euch eine Bothschaft überbringe, die euch niederschlagen wird; allein, seyd versichert, daß ich nicht weniger leide, da ich der unglückliche Ueberbringer seyn muß.“

Ihr hättet euch dieses Leiden ersparen sollen, hochwürdiger Herr! Konnte mir nicht ein Andrer die Nachricht kund machen?

„Nein, Fräulein, in den Händen der Freundschaft, — wird selbst das tödtendste Gift Labsal, die zärtliche Theilnahme versüßt den bittersten Schmerz."

„Zur Sache, Herr Pater! was bringt ihr mir für eine Hiobspost? ihr seht, ich bin gefaßt, auf alles gefaßt." —

„Euer Wille unterwirft sich in Demuth dem Willen dessen, der all' unsre Schicksale leitet. — Ich fürchte, eure Freunde ertragen euern Verlust nicht so gelassen." —

„Meinen Verlust? Wie meint ihr das?"

„Eure Mutter, die Gräfin, ließ euch wählen zwischen dem Grafen und dem Kloster, ihr habt das leztere gewählt. Morgen ist der Tag eurer Einkleidung."

Adelheid. (etwas betroffen). Morgen schon? Man ist sehr eilig. Glaubt man, daß das Schlachtopfer den Klauen seiner Henker entrinnen werde?

Pater. Es ist der Wille eurer Mutter. Die Priorin von St. Ursula kommt, euch abzuholen. Ich übernahms, euch diese Nachricht zu

hinterbringen, und euch zu bitten, daß ihr euch zur Abreise anschicken möchtet. —

Adelheid. Ich danke euch für diese Bereitwilligkeit. Morgen also wird die Priorin kommen?

Pater. So hat sie's der Gräfin, eurer Frau Mutter, versprochen. Mir hat sie aufgetragen euch ihrer Freundschaft im Voraus zu versichern. Man wird alles mögliche thun, euch einen Aufenthalt angenehm zu machen, den euch das Schicksal bestimmt hat. —

Adelheid. Nennt es einen Kerker, in den mich die Unbiegsamkeit meiner Mutter verbannt. — Indeß, Herr Pater, sagt ihr, ich sey gefaßt eine Welt zu verlassen, die mir anstatt der Freuden, die meine Jugend verschönern konnten, Kummer und Thränen gab; ich betrachte das Kloster als einen Zufluchtsort für die gekränkte Liebe, wo niemand meine Thränen sehen wird, wo ich in der Einsamkeit meiner Zelle jeder Nachstellung entrückt, meinen Geist zu den höhern Freuden einer künftigen Welt erheben, und von einer bessern Zukunft erwarten darf, was mir die feindselige Gegenwart versagt. —

Pater. Es freut mich, mein Fräulein, daß ihr so gefaßt seid. Ich fürchtete in der That, meine Nachricht würde euch erschüttern.

Adelheid. Jezt nicht mehr, Herr Pater; mein ganzer Sinn ist verändert, mein Herz hängt nicht mehr an dem Irdischen, ich habe mit der Welt abgerechnet.

Pater. Solltet ihr einst eines tröstenden Zuspruchs bedürfen, so vergeßt nicht, daß Hieronymus euch seinen Beystand nicht versagen wird. Seit der unglücklichen Stunde wo ich mich soweit vergessen konnte, euch mein fühlendes Herz zu enthüllen, wo ihr mich mit edlem Unwillen von euch wieset, seit dieser Stunde empfinde ich tiefe Ehrfurcht gegen euch. — Ja Adelheid, ihr seid eine Heilige! zu rein, zu groß für die Welt, zur Verlobten des Himmels bestimmt. — Ich wag' es, euch um Verzeihung meiner Schwäche zu bitten. — Scheint es euch ein Verbrechen, daß ein menschliches Herz in einem schwachen, unbewahrten Augenblicke menschlich empfand, so laßt euch die aufrichtigste Reue —

Adelheid. Ich hab' euch längst verziehn. — Was zwischen uns vorgefallen, deckt der Schleier der Vergangenheit! Laßt uns davon abbrechen. — Verzeiht, Herr Pater, ich habe noch dies und jenes abzuthun, wozu ich der Einsamkeit bedarf.

Pater. Ich verlasse euch mit dem reinsten Gefühle der Hochachtung. — Lebt wohl. —

Digitized by Google

Adelheid fühlte sich beynahe versucht, dem heimtückischen Mönch bey sich zu entschuldigen. Seine Worte waren so herzlich, sein Betragen schien ihr die Wirkung ungeheuchelter Reue. Allein sie hatte jezt wichtigere Dinge abzuthun; der Gedanke an ihre nahe bevorstehende Rettung beschäftigte sie so ganz, daß sie bald den Pater, daß Kloster und ihre Mutter vergaß, und nur auf Mittel bedacht war, der getreuen Bertha ihr räthselhaftes Verschwinden zu erklären. Indeß wie sollte sie das? Bertha war dieser Tage zu einer Freundin im Kloster St. Klara gereist, die auf dem Sterbebette lag, und noch einmal das Antlitz ihrer ältesten Freundin sehn und in ihren Armen das Himmlische mit dem Irdischen verwechseln wollte. Heute konnte sie sie ohnmöglich sprechen, — und heute mußte sie das einzige Mittel zu ihrer Rettung prüfen. Es ging ihr sehr nahe, ihrer Getreuen den Kummer zu machen, und sie fiel auf den Gedanken, ihr ein versiegeltes Briefchen zu hinterlassen. Aber wie sollte es in ihre Hände gelangen? konnte es nicht einem Andern, konnte es nicht ihrer Mutter zu Gesicht kommen? — „Hab' ich nicht diesen Ring, dachte sie endlich, indem sie ihn wieder hervorzog und an den Finger befestigte, kann ich nicht unbemerkt und ungesehn herüberschweben aus dem Felsenschlosse und meiner Bertha erscheinen? Dann ist es noch immer Zeit ihr den ganzen Zusam-

menhang auseinander zu setzen und ihre gerechte Furcht zu vernichten. — Mit diesen Worten ging sie nach der Truhe, wo ihre Kleider und Leinengeräth verwahrt lagen, nahm einige Stücken heraus, schnürte sie in ein Bündel und trat mit ihrer Harfe am Arm den Weg nach dem großen Springbrunnen an. Sorgfältig drehte sie ihren Ring, und wünschte ungesehen durch den Schloßhof nach dem Garten zu schweben. Mit einer Thräne im Auge verließ sie das Gemach, wo sie so manches Kummers sich entlastet, so manchen schönen Traum geträumt hatte. — Sie wankte, aber der Gedanke: dein Weg führt dich endlich zu Herrmann, — gab ihr Muth, das Schloß zu verlassen. Im Hui schwebte sie hinab, und unerkannt langte sie beim Springbrunnen an. Da erhob sie ihr Stöckchen und schlug dreymal an den Rand des Bassins, augenblicklich erschien der Zwerg, dessen Bekanntschaft sie gestern in der Laube gemacht hatte.

„Seid ihr bereit, Fräulein? flüsterte er leise.“ —

„Ich bins, führe mich zu dem Wolkenwagen! — Er faßte ihre Hand und geleitete sie an das äußerste Ende des Gartens, Adelheid blickte auf, da schwebte eine düstere Wolke hernieder, die immer mehr und mehr sich erhellte, je näher sie der Stätte kam, wo Adelheid

Digitized by Google

stand, plötzlich fuhr ein Lichtstrahl aus der Wolke und die ganze Gegend schien im Feuer zu stehen. Adelheid zitterte, der Lichtglanz verblendete ihre Augen, sie drückte die Hand ihres kleinen Gefährten fest, der ihr zurief: „Seid ohne Furcht, es wird euch kein Leid geschehen.“ Jezt zerfloß die Wolke allmählig, der Glanz ward mildrer, und das Auge des Fräuleins erblickte den Wagen, von Elfenbein, mit zwey geflügelten Rossen, die wiehernd den Boden zerstampften und ungeduldig die Mähnen schüttelten. Nehmt Platz, sagte der Zwerg, und half ihr auf den elastischen Sitz, schwang sich dann neben sie, — und mit dem Brausen des Sturmwinds fuhr der Wolkenwagen empor; Adelheid sank zurück; das Schaukeln des Wagens wiegte sie in eine süße Betäubung und sie entschlummerte, bis der Wagen hinter dem Erlenwalde sich nieder lies.

Zehntes Kapitel.

Das Schloß des Gnomen Königs.

Kaum berührten die geflügelten Rosse den Boden, so erhob sich ein furchtbares Getöse und Adelheid erwachte aus ihrem einer Ohnmacht ähnlichen Schlummer. Der Zwerg hob sie aus

Digitized by Google

Wagen. Der Berg war geborsten, und sie standen vor einem großen eisernen Gitterthor, das der Zwerg mit dem Stäbchen berührte, welches ihm Adelheid auf sein Verlangen wieder zugestellt hatte. Plötzlich sprangen die Riegel, und die mächtigen Thorflügel fuhren prasselnd auseinander. An der Hand ihres Führers, des Zwergs, wandelte Adelheid durch einen dunkeln Felsengang, an dessen Ende sich eine düstere Grotte zeigte, deren Halbdunkel die Wandernden zur süßen Ruhe einlud. Der innere Raum der Grotte war mit weichen Rasenbänken umkränzt, und das grüne Gewölbe von Jasmin und Jelängerjelieber duftete die lieblichsten Gerüche.

„Laßt uns hier einen Augenblick ausruhen, sagte der Zwerg. Die Luftreise wird euch angegriffen haben; ihr seid es nicht gewohnt, die flüßige Luft in den Regionen des Aethers zu athmen.“

Wirklich bedurfte Adelheid der Erholung. Das Ungewohnte einer solchen Luftfarth, die schaukelnde Bewegung das Wolkenwagens hatten eine Mattigkeit über ihre Glieder verbreitet, daß sie nur mühsam neben ihrem Führer herwankte; aber neu belebt fühlte sie sich beim Eintritt in die Grotte, neu gestärkt durch die balsamische Düfte erwachten alle ihre Lebensgeister, und ein seliges Gefühl des Wohlbeha-

gens strömte durch ihren ganzen Körper. Kaum hatte sie Platz genommen auf dem Rasensitze, als auf einmal, wie durch einen Zauber entfesselt, die schmelzenden Töne einer fernen Musik an ihr lauschendes Ohr schlugen die immer näher und näher kam, und immer sanfter und melodischer tönte.

Was ist das? frug Adelheid befremdend.

Die Gnomen feyern die Ankunft der schönen Adelheid, versezte der Zwerg.

Wie begeistert von der überirdischen Harmonie, griff das Fräulein in ihre Harfe, die lieblichen Akkorte zu begleiten, die ihr ganzes Wesen in süßes Träumen einwiegten, und ihre Fantasie mit Rosenbildern der Liebe und des glücklichen Wiedersehens umgaukelten. Jezt erhob sie ihre schmelzende Stimme und sang in die goldnen Töne.

Ach wie süß den treuen Herzen
Ist der Liebe hochgefühl,
Weggehaucht sind ihre Schmerzen
Näher glänzt das schöne Ziel.
All ihr Schmachten, all ihr Sehnen
Und des bangen Herzens Stöhnen
Schwindet, nie gefühlte Lust
Strömt durch die getreue Brust.

Süßer Wohllaut! dieser Saiten
Engelreine Harmonie
Schwellt das Herz zu neuen Freuden
Lächelnde Gefilde breiten
Sich in freye Zukunft hin,
Und die schönsten Bilder gleiten
Durch den sanft erhellten Sinn.
Ach! der Liebe Wiederfinden
Macht der Liebe Kummer schwinden.

Die Musik war verhallt, als Adelheid diese Strophen geendigt hatte; sie befand sich in einer Stimmung in der sie noch niemals gewesen war, ihre Seele erhob sich auf den Fittichen der Ahnung, und die schönste Zukunft war ihren Blicken aufgethan.

Komm, mein Lieber, sagte sie zu ihrem Gefährten, führe mich zu deinem Gebieter, daß er diese Ahnung, die der liebliche Zauber jener himmlischen Musik in mir erregt, durch die schönste Wirklichkeit bestätige. —

Freundlich erhob sie sich vom Rasenpolster und reichte ihren Gefährten die Hand. Beyde sezten ihre Wanderung fort, und gelangten durch die reizendsten Ebnen, von Wald- und Rebenhügeln umschirmt, von lieblichen Bächen durchschnitten, zu dem Zauberschlosse des Gnomenkönigs. Alles was Adelheid jemals Schönes und

Majestätisches erblickt hatte, ward durch den Anblick dieses Prachtgebäudes verdunkelt. Lange Säulengänge vom schönsten Marmor führten in mancherley Wendungen nach dem Eingange des Vorhauses. Längst der Gänge hingb standen die Bildsäulen der Liebesgötter und Göttinnen, mit Rosenguirlanden umwunden, die ganze Gegend umschwebten die lieblichsten Gerüche. Adelheid irrte trunken von Wollust durch die Gänge, ihr Fuß berührte den Boden kaum, ihre Seele war vom Zauber der Liebe gefesselt. Jezt stand sie am Eingang. Durch dreymalige Berührung mit dem Stäbchen öfnete sich die Thüre, und sie wandelten durch die langen Hallen des Vorsaals, mit den reizendsten Gemälden geschmückt, und den kostbarsten Fußteppichen belegt, bis endlich der Zwerg vor einer Thür still stand, und sich zu seiner schönen Begleiterin wandte.

Dieses Zimmer, sagte er, so befahl mir der König der Gnomen, der mächtige Berggeist mein Gebieter, dieses Zimmer ist für die schöne Adelheid von Seldau bestimmt, hier möge sie wohnen so lange es ihr gefällt. Ihr Wink wird hinreichend seyn alles herbeyzuzaubern, was sie zu ihrer Pflege und Bequemlichkeit bedarf.

Leise öfnete sie das Zimmer, und stand wie erstarrt, als ihr die Tapeten der Wände mit tausend Edelsteinen verziert, entgegen strahlten.

Digitized by Google

Teppiche mit Gold und Silber durchwirkt, deckten den getäfelten Boden. Armstühle und Ruhebetten, so weich und elastisch, daß man beym Niedersitzen zu versinken glaubte. Tische und Schränke von Zedernholz, — alles mit Gold und Steinen besezt, ließen das Fräulein glauben, sie sey in Muhameds Paradies eingegangen, das ihr mancher der Kreutzfahrer auf ihres Vaters Schloß beschrieben hatte. Das lieblichste Geschenk für das Fräulein war indeß eine goldne Harfe, die über einem der Ruhebetten an der Wand hieng, und die nach der Versicherung des Zwergs bey der leisesten Berührung die lieblichsten Töne von sich hören ließ. —

„Jezt ist mein Auftrag vollführt, hub der Zwerg an, lebt wohl schöne Adelheid. Wenn ihr etwas begehrt, so zieht diese Schelle, und es werden euch zwey Gnomen erscheinen, die jeden eurer Winke zu vollstrecken bereit sind. — Mit diesen Worten verschwand der Zwerg.

Als Adelheid von der Begeisterung, worein sie die Gegenstände um sich her gestürzt hatten, wieder zu sich gekommen war, so meldeten sich ihre menschlichen Bedürfnisse. Hunger und Schlaf bestürmten sie wechselsweise. Sie war neugierig was der neue Wirth ihr zur Abendtafel auftischen, ob seine Küche dem Glanze seiner Wohnung entsprechen werde. Sie zog die Schelle, und im Nu standen zwey geflügelte Knaben vor

ihr, die sie für ihre Bedienung erkannte. Schlank von Wuchs und lieblich von Gestalt schwebten sie über dem Boden.

„Schöne Knaben! sagte Adelheit, — ich wünschte zu Abend zu speisen.“

Wie von der Luft hinweggehaucht, verschwanden die Knaben und vor Adelheid erhob sich eine Tafel, mit den köstlichsten Speisen und Weinen, wie sie sie nie auf ihres Vaters Schloße gesehen hatte. Adelheid genoß besonders von den mancherley Obstarten, wo immer eine die andere an Gestalt und Wohlgeschmack übertraf. Da standen in goldenen Schalen Melonen und Feigen, Pfirsichen und Aprikosen, Kirschen und Pflaumen, wie sie die sorgsamste Betriebsamkeit des künstlichsten Gärtners erzeugt. Nach der Mahlzeit legte sich Adelheid aufs ruhebette, und entschlief zu den süßesten Träumen.

Schon stand die Sonne hoch, als das Fräulein erwachte. Das sanfteste Vögelkonzert ertönte in den Zweigen der Bäume vor ihrem Fenster. Adelheid öfnete die Flügel der Glasthüre und trat auf den Balkon, die erquickende Morgenluft einzuathmen, und sich an dem tausendstimmigen Gesange zu laben. Himmel! welch' eine köstliche Aussicht breitete sich vor ihr aus. Ihr Blick überschaute eine Fläche von mehrern Meilen, wo die mannichfaltigste Abwechselung, von Feld und Busch und Wald und Wiese ihr

Auge ergözte. Längst der Aussicht hin schlängelte sich in mancherley malerischen Wendungen ein Fluß, durch das breite Thal, zu dessen beyden Seiten sich Anhöhen erhoben, wo im fetten Grase groß und kleines Vieh in zahlreichen Heerden weidete, deren Führer den Morgen mit Flöten und Schalmeyen begrüßten. Einige dieser Anhöhen waren mit Reben bepflanzt, deren goldne Trauben von fern her glänzten und zum erfrischenden Genuß einluden. — Staunend und in die Aussicht versunken stand Adelheid unbeweglich auf den Balkon.

„Diese Thäler an Herrmanns Seite zu durchwandeln, mit ihm am Abhange jener Hügel unter der muntern Heerde zu sitzen, die Purpurtrauben für den Geliebten zu pflücken, und in der Beschattung des Erlenbüschchens der Lämmer lustige Sprünge, der Hirten und Hirtinnen Scherze mit anzusehen, — das dünkte ihr eine Seligkeit, welch Vorgefühl sie schon all' ihrer Thränen vergessen machte. — Ach! seufzte sie, und Herrmann fehlt mir. Was ist ohne ihn diese herrliche Aussicht? Was all dieser Freudengenuß, wenn ich ihn nicht mit dem Geliebten theilen darf? Ohne Herrmann ist die Flur für mich todt; — Aber — wer weiß, ist er nicht vielleicht schon hier oder doch in der Nähe, der mächtige Berggeist will mich gewiß durch seine plötzliche Erscheinung überraschen. Ob er sich mir nicht bald zeigen wird, mein Beschützer, daß

ich ihm den innigsten Wunsch meines Herzens, den er längst gewußt haben muß, selbst gestehe?" —

Adelheid glaubte noch immer, — so wie sie es von Anfange gehofft hatte, der Berggeist werde sie ungesäumt in die Arme ihres Geliebten führen, und die beyden Liebenden an einen Ort bringen, wo sie für jeder Nachstellung sicher, — die Freuden der Liebe und der wechselseitigen Zärtlichkeit ungekränkt genießen würden. — Lassen wir sie vorjezt in diesem süßen Traume und kehren zurück auf das Schloß, zu sehen was Adelheids Abwesenheit für einen Eindruck auf die Gemüther gemacht habe.

Eilftes Kapitel.

Adelheid wird vermißt.

Bertha, die getreue Bertha war die erste, welche eine Entdeckung machte, die so viel Aufsehen auf dem Schlosse, so viel Unruhe und Verwirrung verursachte. Spät am Abend, da Adelheid entflohen war, kehrte sie aus dem Kloster zurück. Ihre Freundin war in ihren Armen verschieden, und der Schmerz über diesen Verlust ließ sie nicht länger verweilen, mit Clotilden

verlor sie ihr zweites Ich. Unzertrennlich waren sie von Jugend auf gewesen, Freud und Leid hatten sie schwesterlich getheilt. Clotilde war als eine Waise in ihr väterliches Haus gekommen, und von Bertha's Mutter mit wahrer Mutterzärtlichkeit gepflegt und erzogen worden. Zehen Jahre hatten sie beyde zusammen als Gesellschafterinnen der jungen Gräfin von Waldburg, unter mancherley gemeinschaftlichen Freuden zugebracht, bis das Schicksal auf Jahre sie trennte, um sie endlich, leider nur auf kurze Zeit! wieder zusammen zu führen. Clotilde verheyrathete sich, aber sie war nicht glücklich. Ihr Ehestand war eine Kette widriger Ereignisse, ihr Gatte ward ihr Peiniger. Nach vielen an seiner Seite verjammerten Jahren befreite sie der Tod von der größten aller Plagen und sie suchte nun einen Zufluchtsort, wo sie unbemerkt von der Welt ihre lezten Lebensjahre in Ruhe verleben möchte. Sie fand ihn im Kloster zu St. Klara, wo sie als Kostgängerin lebte. Die Nähe ihrer Jugendfreundin und die Hofnung sie bisweilen zu sehen, hatte sie bestimmt, diesen Aufenthalt jedem andern vorzuziehen. Sie waren öfterer zusammen und ergözten sich an den lieblichen Bildern einer glücklichen Jugend. — Das war Bertha's Freundin. Man begreift leicht wie wehe dieser Verlust ihrem Herzen thun mußte. — Bisher war Bertha's Herz zwischen Clotilden und ihrem Fräulein getheilt, die erste

war nicht mehr und nun beschloß sie alle ihre Zärtlichkeit auf Adelheid überzutragen, die jezt mehr als jemals einer Freundin bedurfte. In dieser wehmüthigen Stimmung kehrte sie nach Seldau zurück. Sie freute sich kindisch ihr Fräulein wieder zu sehen, und ihr wieder freundliche Trostworte ins Herz zu reden. Noch wußte sie indeß nichts von der auf Morgen angesezten Abholung Adelheids nach St. Ursula. Sie hatte nimmer geglaubt, daß die Gräfin es so weit treiben werde, noch meinte sie Mittel und Wege zu finden, die Sache beyzulegen. — Ihre ganze Hofnung beruhte auf Herrmann, der in der That seit seiner Wiederkehr von Seldau, alle Anstalten getroffen hatte, das Fräulein heimlich zu entführen, weil er darinnen nach mancherley Ueberlegungen das einzige Rettungsmittel fand. Bertha's erster Gang war nach Adelheids Zimmer; es war leer. Betroffen eilte Bertha herunter in den Garten nach Adelheids Lieblingsplätzchen, — es war niemand dort. Auf der Erde fand sie einen Blumenstrauß, den das Fräulein vom Busen verlohren hatte. Mit nassen Augen hob sie ihn auf, und eilte ins Schloß zurück, suchte und suchte, und fand sie nirgends. Hastig sprang sie durch die Gallerie zum ehrwürdigen Hieronymus, — denn sie wähnte, in der ersten Bestürzung, Adelheids Entführung sey das Werk des boshaften Mönchs. Sie riß mit Ungestüm die Thüre auf. Wo ist

Adelheid? wo ist Adelheid? wo ist das Fräulein? schrie sie dem erschrockenen Hieronymus entgegen, der vom Kruzifix aufsprang und den Rosenkranz fallen ließ, als er ihn noch nicht zur Hälfte abgebetet hatte. —

„Das Fräulein ist fort? erwiederte er erschrocken; ihm ahnete was vorgegangen seyn möchte. Ist sie fort, Bertha?“ —

Ja, fort ist sie und Pater Hieronymus wird ihren Aufenthalt am besten wissen.

„Seyd ihr bey Sinnen, Bertha? — was soll ich wissen. Ist sie entflohen?“

Ich suchte sie auf ihrem Zimmer, im Garten, nirgends, nirgends, — dieser Strauß, den sie in der großen Laube verlohren, ist alles, was ich fand. —

„Aber wer in aller Welt, wer könnte sie? — das Schloß ist so fest, die Mauern des Zwingers sind unersteiglich.“ —

Eben darum suche ich Auskunft bey euch, Herr Pater. — Sprecht, wo habt ihr sie hingebracht?

„Bertha, was fällt euch ein? — Seht ihr nicht, daß ich eben so betroffen bin als ihr? — So wahr mir Gott helfe; ich wußte kein Wort von Adelheids plötzlichem Verschwinden, bis ihr mich davon benachrichtiget. Es bleibt mir indeß kein Zweifel übrig, daß Herrmann sie hin-

Digitized by Google

terlistigerweise davon geführt. — Ist diese meine gegründete Vermuthung Gewißheit, dann wehe dir, Herrmann, Räuber des Heiligthums! Bann und Fluch über dich — Zittre! der Arm der Kirche ist mächtig genug, diesen Frevel zu rächen." —

Das Betragen des Mönchs, sein Erstaunen, seine Schmähungen gegen Herrmann überzeugten Bertha nach und nach, daß er unschuldig sey an Adelheids Verschwinden, zumal da sie erfuhr, daß morgen der Tag ihrer Abholung nach St. Ursula angesezt war. Jezt gieng ihr ein Licht auf, und sie glaubte nichts gewisser als daß Adelheid Mittel gefunden, ihren Herrmann von der nahen Gefahr zu benachrichtigen, daß er durch Hülfe des Fräuleins sich ins Schloß geschlichen und sie davon geführt habe. Sie fand in diesen Gedanken einige Beruhigung, die ihr immer wahrscheinlicher wurde, je mehr sie den Zusammenhang überschaute. Allein so beruhigt sie vor der Hand über das Schicksal des Fräuleins seyn mochte, so sehr ängsteten sie doch die Folgen eines Schrittes, den Herrmann, zwar im äußersten Nothfalle, gethan hatte, die aber unter diesen Umständen die beleidigte Kirche zur furchtbarsten Rache aufforderten.

„Verzeiht mir, hochwürdiger Herr, einen Verdacht, der euch nicht eben zur Ehre gereicht. — Aber ihr scheint in der That dem Ritter zu viel zu thun. Seine strengen Begriffe von Ehre —

nein Herr Pater — ich glaube daß Adelheid ohne sein Zuthun aus eignem Betrieb geflohen ist. —

„Nein rief Hieronymus, niemand als ihr schändlicher Verführer ist der Urheber dieser That. — Lauft Bertha, meldet der Gräfin, dem Grafen, eilt, doch nein ich will selbst. — Graf Erich muß mit Feuer und Schwerdt diesen Schimpf austilgen, — wenn ihm seine ritterliche Ehre, die Ehre seiner Familie am Herzen liegt.

Mit einem Ungestüm, der Bertha mit Furcht und Schrecken erfüllte, stürzte er an ihr vorbey zur Thüre nach dem Zimmer zur Gräfin. Langsam und in sich gekehrt folgte ihm Bertha.

„Wehe dem Frevler! Fluch und Verderben über sein Haupt", rief er beym Eintritt der Gräfin entgegen, die über seine Heftigkeit nicht wenig erschrack.

„Was ist euch, hochwürdiger Herr?" frug sie befremdet.

Das Fräulein ist entflohen, entführt, geraubt von dem Frevler der es wagt seine Hände mit Klosterraub zu beflecken. —

„Was sagt ihr? — meine Tochter? Wer hat sie geraubt? Herrmann? O der schändlichen That! —

Indessen war Bertha ebenfalls bey der Gräfin angelangt, und berichtete umständlicher was vorgefallen war. Die Gräfin schäumte vor Wuth, und schwur, nicht eher ihr Haupt niederzulegen,

Digitized by Google

bis sie Rache genommen habe an dem Verführer ihrer Tochter. Bertha suchte ihr begreiflich zu machen, daß Herrmann wohl unschuldig seyn könne, und daß man zum wenigsten die Sache vorher genauer untersuchen müsse, ehe man den Ritter eines solchen Vergehens bezüchtigte, allein sie machte dadurch das Uebel ärger. Die Gräfin glaubte in ihr die Mitverschworne von Adelheids Flucht zu sehen, sie überhäufte sie mit den bittersten Schmähungen, ja sie würde sich vielleicht an der Unschuldigen vergriffen haben, wenn nicht Hieronymus, dessen Blut sich bey den heftigsten Ausbrüchen des Zorns der Gräfin in etwas wieder abgekühlt hatte, ihre Parthey genommen und ihre Unschuld dargethan hätte. Des Paters Zureden und Bertha's Betheurungen, daß sie von der ganzen Sache eben so wenig gewußt habe, als ihre Gebieterin, und der hochwürdige Herr brachten sie endlich wieder zur Besinnung, und sie ließ nun ihre Galle in Verwünschung gegen Herrmann und ihre ungehorsame Tochter aus. Der Graf, Adelheids Vater, ward stehenden Fusses von dem Vorfalle benachrichtigt, und noch diesen Abend wurden alle Anstalten getroffen den Entflohnen nachzusetzen, von denen sich indeß nicht die geringste Spur zeigte.

Auf des Paters Anrathen ward ein Eilbote nach Herrmanns Burg abgesandt, um zu erforschen, ob der Ritter daheim sey, oder ob er das Fräulein mit sich in ferne Gegenden des Auslan-

des geführt habe. Ein anderer stand schon bereit, bey der Wiederkehr des erstern des Grafen Fehdebrief an den Verführer seiner Tochter zu überbringen.

Der erstre kehrte in kurzem zurück und brachte zu Aller Befremdung und Staunen die Nachricht, daß Herrmann seit seiner Heimkehr von Seldau seine Burg nicht verlassen habe, daß seine Knappen bey der Nachricht von Adelheids Entführung in nicht geringe Bestürzung gerathen, daß er selbst nach vernommener Kunde sich auf sein flüchtiges Roß geworfen, und mit zweyen seiner Getreuen durch das Burgthor gesprengt sey, die Verlohrne aufzusuchen.

Ich hörte ihn selbst sagen, sezte der Bote hinzu: Mir nach meine Getreuen, wir müssen sie finden und wenn sie dem Teufel selbst in die Klauen gerathen wäre!

Der Graf von Seldau meinte, das sey allerdings ein Beweis von Herrmanns Unschuld. Bertha selbst fieng an zu zweifeln und stimmte der Meinung des Grafen aus voller Ueberzeugung bey. Aber Hieronymus fand in Herrmanns Betragen eine neue List, eine neue Ursache zum Argwohn. Er und die Gräfin bestanden darauf, daß er der Räuber Adelheids seyn müsse, und daß man ihm ohngesäumt den Fehdebrief zuschicken solle.

Es wurde noch lange hin und her gestritten, als auf einmal Herrmann bleich und verstört

über die niedergelaßne Zugbrücke sprengte, und mit der Miene des Schreckens und Unwillens ins Gemach der Gräfin einstürzte, wo die Streitenden sich versammelt hatten.

„Auf, Graf Erich! sammelt eure Mannen. Laßt uns dem Räuber eurer Tochter nachsetzen! Fluch und Rache über das Haupt des Frevlers!

Die heftige Gemüthsbewegung erstickte seine Stimme, und er vergaß die Anwesenden zu grüßen, die alle über diesen unerwarteten Besuch in Staunen geriethen. Der Graf Erich nahm zuerst das Wort:

Eure Bewegung Ritter, sagte er zu Herrmann, überzeugt mich, daß ihr unschuldig seyd. Mann hatte euch in der That im Verdacht, daß ihr um Adelheids Verschwinden wüßtet.

„Seht an meiner Bestürzung, Herr Graf, „das ich nichts drum weiß."

„Dies Zeichen, versetzte der schlaue Hierony„mus, ist nicht selten trüglich, ein geübter „Spieler verräth sich so leicht nicht."

„Das mögt ihr in eigner Erfahrung bewährt gefunden haben, versetzte Herrmann mit einem Seitenblick, der den Mönch zum Schweigen brachte. Seht Graf, setzte er dann hinzu und wandte sich zu Adelheids Vater, ich will nicht eher ruhen, bis ich euch Adelheiden wieder zugeführt, bis ich ihren Verführer aufgefunden habe, und wäre er an's äußerste Ende von Deutschland geflohen. — Unterstützt meine Nachforschun-

und der Himmel geleite unser Unternehmen. Lebt wohl. Ich darf keinen Augenblick verliehren. —

Wie ein Pfeil flog der Ritter in den Burghof, und mit der Schnelle des Blitzes sprengte er die Zugbrücke herab. Herrmann muthmaßte, nicht ohne Grund, daß der schändliche Hieronymus, den er aus Bertha's Schilderung genauer hatte kennen gelernt, an Adelheids Entführung Antheil habe, und die Gräfin und der Pater, die denn wohl einsahen, daß Herrmann, da ferne er das Fräulein geraubt, nicht nach Seldau gekommen seyn würde, waren in ihrer Vermuthung auf einmal irre geworden; indessen war es ihnen genug zu wissen, daß, sey Adelheids Flucht bewirkt worden von wem sie wolle, ihre Liebe zu Herrmann die Veranlassung dazu gewesen, um dem Ritter im Herzen einen unversöhnlichen Haß zu schwören. Der Graf sandte augenblicklich mehrere seiner Reisigen nach verschiedenen Gegenden aus, und empfahl ihnen alles Verdächtige genau zu untersuchen, jede Spur sorgfältig zu verfolgen. Indessen war es nicht sowohl Liebe zu seiner Tochter die seine Handlungen leitete, als vielmehr die Begierde, den Schimpf auszutilgen, den dieser Schritt Adelheids auf seine Familie zu bringen drohte.

Zwölftes Kapitel.

Der Gnomenkönig.

Adelheid hatte den Balkon verlassen, nahm die Harfe von der Wand, sezte sich aufs Ruhebette, und war im Begriff ein zärtliches Liedchen zu spielen, als ihr gestriger Begleiter, der Zwerg, leise die Thür öfnete, und ihr meldete, sein Gebieter, der mächtige König der Gnomen, wünsche seinen neuen Gast zu sprechen, und werde zu einer ihr beliebigen Stunde ihr seine Ergebenheit bezeigen. Dieser Antrag kam dem Fräulein erwünscht, sie erbat sich seine Gegenwart sobald es ihm gefällig wäre, sie sey zu jeder Stunde seiner Ankunft gewärtigt. Der Zwerg verschwand, und ein liebenswürdiger Jüngling, schön wie die Dichter den Frühling mahlen, reizend wie Ganymed, und muthig und edel wie der Kriegsgott, erschien an der Stelle des Zwergs, und neigte sich dreymal vor Adelheid. Sie war in der That durch seinen Anblick überrascht, denn auf dies Wunder der Schönheit und Anmuth war sie nicht vorbereitet. Die Verlegenheit mit diesem königlichen Jünglinge allein zu seyn, stärkte ihre Wangen mit höherem Rothe. Er endete

indeß ihre Verlegenheit und redete sie mit einer Stimme an, die den reinsten Flötenton an Wohllaut übertraf:

„Schöne Adelheid! ich freue mich, die Krone der edeln Jungfrauen in meinem Schlosse zu sehen. — Verzeiht, daß ich eure Einsamkeit stöhre, ich konnte der Begierde, eure Schönheit zu bewundern, nicht länger widerstehen!“

„Großmüthiger König der Gnomen! erwiederte die Jungfrau mit niedergesenktem Blick, nehmt meinen herzlichsten Dank für die wunderbare Errettung, womit ihr mich erfreut habt; ich werde lebenslang zur dankbaren Ergebenheit verpflichtet bleiben. Ihr habt mich einem Zustande entrissen, der mich in der Blüthe meiner Jahre in ein frühes Grab gestürzt haben würde.“ —

„Laßt das, schönes Fräulein! Eure Dankbarkeit macht mich verwirrt. Genießt was ich euch anbiete, genießt es mit freyer Seele, — so lange als euch gut dünkt, und glaubt ihr mir für meine Bewirthung in etwas verpflichtet zu seyn, so laßt mir die Freude euch recht lange bewirthen zu dürfen.“ —

— Eine Frage, großmüthiger Jüngling! lispelte Adelheid verschämt, eine Frage erlaubt mir euch vorzulegen: Ist mein Herrmann in der Nähe? — Ihr lächelt — habt ihr vielleicht schon — die jungfräuliche Scham erstickte ihre Worte und der Jüngling erwiederte:

„Seyd unbesorgt wegen des Ritters, ich werde dafür sorgen, ihm euer Verschwinden zu erklären. Jezt verbietet mir eine höhere Macht mehr für euch zu thun: aber die Zukunft wird mir Dinge möglich machen, die allein auf eure Zufriedenheit und auf euer Glück abzwecken. — Ich sehe, Fräulein, sezte er ablenkend hinzu, ihr liebet die Musik. Wollt ihr mich nicht durch eine eurer Zaubermelodien entzücken?“ —

Die Harfe war von jeher mein liebster Zeitvertreib, meine Trösterin im Kummer, meine Theilnehmerin in freudigen Stunden, meine Freundin in jeder Lage des Lebens. — Ihr mögt mir verzeihen, wenn ich euern Erwartungen nicht Gnüge leiste! —

„Ihr werdet sie übertreffen, Fräulein!“ —

Mit leichtem Kopfschütteln griff sie zum Vorspiel einige leise Akkorde, dann sang sie, das Auge nach der offenen Landschaft gerichtet, mit schmelzender Stimme in die Saiten.

Wehet sanfte, Morgenlüfte!
Flöte leise, Nachtigall!
Duftet, matte Blumendüfte!
Rausche dumpfer Wasserfall;
Denn es wallt der Liebe Sehnen
Auf der Saiten leisen Tönen
Ein zu des Geliebten Ohr
Den mein Herz sich auserkohr.

„Euer Stimme ist bezaubernd, sagte der schöne Jüngling, als Adelheid vollendet hatte. Ich hoffe das Vergnügen oft zu haben, diesen lieblichen Tönen zuzuhorchen.“ —

Digitized by Google

„Ihr dürft befehlen, verſezte Adelheid.“

Nichts vom Befehlen. Ich werde euch oft darum erſuchen, denn Adelheid iſt von nun an unumſchränkte Gebieterin über alles, was ich beſitze, ſo wie über mich ſelbſt.“

„Euer Großmuth, mächtiger Beherrſcher der Geiſter, fordert mich auf zur ungeheucheltſten Dankbarkeit. — Indeß wenn ich es wagen dürfte euch eine Bitte vorzutragen, —

Der Jüngling. Bittet, alles was in meiner Macht ſteht, iſt zu euerm Befehl. —

Adelheid. So würde ich euch erſuchen, meine Bertha ſprechen zu dürfen, ihr das Räthſel meines Verſchwindens aufzulöſen, und ſie aus der Unruhe zu ziehen, in welcher ſie meinetwegen ſchwebt. Ihr habt mir durch den ſchätzbaren Ring, den ich aus den Händen eurers Dieners empfing, die Gabe verliehen, mich unſichtbar zu machen. Es würde mir ein leichtes ſeyn, wenn ihr mir erlauben wolltet, für diesmal noch Gebrauch davon zu machen, unbemerkt auf mein väterliches Schloß hinüber zu ſchweben, und meiner bekümmerten Freundin die erfreuliche Bothſchaft zu bringen, daß ich in der Behauſung des großmüthigen Königs der Gnomen eine Freiſtatt gefunden habe, die mich auf einmal den Nachſtellungen meiner Feinde entriſſen hat, und mich meinem Glücke entgegenführen wird. —

Digitized by Google

Der Jüngling. Diese freundschaftliche Besorgniß für die Ruhe eurer Freundin entzückt mich, schöne Adelheid. Um so mehr muß ich bedauern, daß ich euern gerechten Wunsch nicht so gleich zu erfüllen im Stande bin. — So mächtig ich euch erscheinen mag, so groß eure Meinung von dem Einfluß seyn muß, den ich auf die Angelegenheiten der Sterblichen habe, so muß ich euch dennoch gestehen, daß eine andere Macht, die der meinigen gleich kommt, die jeder meiner Handlungen in feindseliger Absicht nachspürt, und meine Unternehmungen zu vereiteln bemüht ist, — auch im Betreff eurer die Hand im Spiele hat. Ein unbewachter Augenblick machte es mir möglich, euch den Händen eurer Verfolger zu entreissen; — aber ich mußte eilen, denn schon war meine Feindin mir auf der Spur. Schon hat sie ihre Laurer ausgesandt, euern Aufenthalt auszuforschen, und ihre dienenden Geister schleichen seit dem Augenblick euers Verschwindens um euer väterliches Schloß und durch die ganze Gegend, und wenn ihr jezt euern Zufluchtsort, der euch den Augenblick meiner gefürchteten Nebenbuhlerin entzieht, verlassen wolltet, so würde man euch, trotz des Schleiers, darinn euch mein Ring verhüllen würde, dennoch entdecken; denn der Zauber der Unsichtbarkeit ist nur für sterbliche Augen undurchdringlich, aber höhere Geister durchschauen ohne Mühe dies leichte Gewebe. — Dann, dann wär't ihr in

Gefahr, ergriffen, und aufs neue in die Hände eurer Feinde gegeben zu werden, woraus euch meine Macht zum zweitenmale schwerlich befreien könnte.

„Das ist betrübt. So bin ich auch hier in einem Kerker, und die Fesseln, die ich trage sind nur von anderer Art, meine Wünsche scheitern an der Macht eurer gefürchteten Nebenbuhlerin. —

Der Jüngling. Ihr werdet sie nicht lange tragen diese Fesseln. Es wird mir gelingen, die Aufmerksamkeit meiner Feindin von euch ab, auf andere Gegenstände zu lenken. Wenn ich dann mit Gewißheit einsehe, daß nichts mehr eurer Sicherheit Gefahr droht, dann mögt ihr ganz nach euerm Gefallen von der euch verliehenen Gabe Gebrauch machen.

Adelheid. Kann das noch lange dauern? Verzeiht meinem Ungestüm, es gehört auf die Rechnung der Freundschaft, und reinen Liebe, die mit meinem ganzen Wesen so innig verschmolzen ist, daß keine Macht der Erde die Bande zu lösen vermag, die mich an den edelsten Ritter fesseln. —

Der Jüngling. Einige Wochen werden hinreichend seyn, mir die überlästige Späherinn vom Halse zu schaffen. — Aber, Fräulein, ihr könntet indessen, wenn euch die Ruhe eurer Freundin so theuer ist, einige Zeilen an sie schreiben, mein Zwerg wird sie sogleich an Ort

und Stelle befördern, und durch ihn werdet ihr auch Antwort erhalten.

Adelheid begriff zwar nicht, in welchem Verhältnisse der schöne König der Gnomen mit der gefürchteten Nebenbuhlerin seiner Macht stehe; sie sahe zwar nicht ein, wie es ihrem Beschützer möglich seyn werde, die Augen der Unbekannten von ihr abzulenken, allein sie hatte noch ein zu großes Vertrauen auf die großmüthige Gesinnung ihres Retters, sie fühlte sich noch zu sehr zur Dankbarkeit verpflichtet, als daß der leiseste Zweifel an der Aufrichtigkeit des Gnomenkönigs in ihrer Seele aufkommen konnte. Die schöne Gestalt des Jünglings, sein offenes, Zutrauen erweckendes Gesicht, der liebliche Anstand seines ganzen Wesens hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, einen Eindruck, der zwar ihrer Liebe zu Herrmann nicht Abbruch that, der ihrem Herzen aber ohne diese Liebe hätte gefährlich werden können. Sie verehrte jezt in dem schönen Jünglinge ein überirdisches Wesen, das ihrer Meinung nach über jede Leidenschaft sterblicher Menschen erhaben seyn müsse, und nur aus den edelsten Beweggründen an dem Thun und Treiben der Menschen Theil nehme.

Wie hätte auch ihr argloses Herz Trug und Hinterlist voraussetzen sollen, wo sie so augenscheinlich die edelste, uneigennützigste Absicht zu bemerken glaubte. — Sie beschloß den Rath ihres schönen Wirthes zu befolgen, sie schrieb

auf der Stelle einige Zeilen an Bertha, worinnen sie ihr meldete, daß sie durch die wunderbare Einwürkung eines mächtigen Geistes, aus einer Lage gerissen worden, wo sie mit Recht an menschlicher Hülfe habe verzweifeln müssen; sie sezte hinzu, daß sie alles was zu ihrer Bequemlichkeit und Vergnügen dienen könne, durch die Güte ihres Beschützers im vollen Uebermaaße besitze, sie machte ihr eine hinreissende Beschreibung von der Schönheit und zuvorkommenden Güte ihres unsterblichen Freundes, und versprach ihr endlich, so bald es die Umstände erlauben würden, sie in eigner Person zu besuchen.

Der Zwerg ward sogleich abgefertigt, und in weniger als einer halben Stunde brachte er Bertha's ersehnte Antwort. Ihre zärtliche Freundin beschrieb ihr alle die Unruhe und den Kummer den sie ihrenthalben ausgestanden, alle die mannigfaltigen Auftritte, die ihre plötzliche Entweichung im Schlosse veranlaßt habe. Sie meldete ihr, wie man Anfangs Herrmann im Verdacht gehabt, — und wie sie selbst auf den Gedanken verfallen sey, daß er sie entführt habe; wie aber der Ritter durch die Bestürzung, in die er über die Nachricht gerathen, durch alle die Vorkehrungen, die er getroffen, sie aufzusuchen, diesen Verdacht von sich abgewälzt habe; — Sie schilderte ihr die Erbitterung und den Zorn, in welche der Pater und ihre Mutter gerathen, und wie sie geschworen hätte, die blu-

tigste Rache an dem Frevler zu nehmen, der das Heiligthum zu entweihen gewagt, und eine Verlobte Gottes hinterlistig entführt habe. — Sie versicherte ihr zum Schluß die Fortdauer ihrer Zärtlichkeit und warnte sie, nicht zu viel Vertrauen auf eine Großmuth zu setzen, deren Quelle ihr vorjezt noch verborgen sey. Von Herrmann meldete sie ihr, daß er noch immer auf Nachforschungen aus sey, daß aber weder er noch des Grafen Leute irgend etwas entdeckt hätten, was sie auf eine Spur habe leiten können. Dem Grafen von Hartenstein, Adelheids Verlobten, sey die unangenehme Nachricht ihrer Entweichung mitgetheilt worden, und er habe gelobt an seinem Theile alles mögliche in Bewegung zu setzen, den Räuber seiner Geliebten ausfindig zu machen.

Dieser Brief trug zwar dazu bey, das Herz des Fräuleins zu beruhigen, aber der Gedanke an die Ungewißheit, in welcher ihr Geliebter, in Betreff seiner Adelheid, umher irrte, war ihr zu niederschlagend, als daß sie nicht sogleich hätte den Entschluß fassen sollen, ihn von allem zu benachrichtigen. — Allein wie sollte dieser Brief in des Ritters Hände gelangen? Auf seiner Burg war Herrmann sicher nicht zu treffen, und der Himmel wußte, in welcher Gegend er jezt herumtrieb. Bertha würde ihm freilich ohne Zweifel bey seiner Wiederkehr über das Ganze die gewünschte Aufklärung gegeben haben, allein

wie lange sollte das dauern? — und wer weiß welche gefährliche Abentheuer er auf seinen Wanderungen zu bestehen, welche Qualen des Herzens er zu erdulden hatte? Sie sann hin und her, endlich dachte sie, sollte der König der Gnomen seinen Aufenthalt nicht wissen, sollte er sich weigern, einen Brief an ihn zu bestellen? In der gewissen Hofnung, daß der schöne Jüngling ihr diese gerechte Bitte nicht abschlagen werde, sezte sie sich nieder und schrieb. Sie schellte, da traten zwey Diener herein; sie äußerte ihnen den Wunsch, ihren Gebieter, den König der Gnomen auf einen Augenblick zu sprechen; und zum Beweis wie bereitwillig er sey, Adelheids leisesten Wunsch zu befriedigen, erschien er sogleich selbst und erkundigte sich mit liebenswürdiger Bescheidenheit nach des Fräuleins Begehren. Es hatte keine Schwierigkeit den Gnomenkönig dazu zu vermögen, daß er die Bestellung des Briefs über sich nahm, und Adelheid war vollkommen beruhigt, da sie in Zukunft wegen Herrmann außer Sorgen seyn konnte. —

Dreyzehntes Kapitel.

Herrmanns Nachforschungen und Abentheuer.

Es ist Zeit, daß wir zu Herrmann zurückkehren ihn auf seinen Streifzügen durch das Land zu begleiten. Rastlos und ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, ohne sich und seinem Rosse die nöthige Erquickung zu vergönnen, war er bald rechts bald links, bald auf der Heerstraße, bald in einsamen Waldungen und unwegsamen Gesträuche umhergestrichen, ohne einen andern Gedanken als den an seine geraubte Adelheid; bis ihn endlich Hunger und Mattigkeit nöthigten, bey hereinbrechender Dämmerung ein Nachtquartier zu suchen. Sein treuer Gefährte, sein Adolph redete ihm zu, die Fortsetzung seiner Nachforschungen auf den folgenden Tag zu verschieben, da er in gerechter Besorgniß für seines Herrn Gesundheit, von dieser ungewöhnlichen Anstrengung die nachtheiligsten Folgen fürchtete. Sie befanden sich eben in einem dicken Walde, aus dem es unmöglich war einen Ausweg zu finden. Adolph, der sonst der Wege und Stege auf zwanzig Meilen in die Runde kundig war, hatte jezt den Fußpfad verlohren, und trotz alles Suchens und Forschens

wollte es ihm nicht glücken, sich wieder zurecht zu finden. Der Knappe, der den Glauben an boshafte Geister, die durch ihre Neckereien die Menschen vom rechten Wege abführen, an Gespenster, Irrmänchen und Nixe von Kindesbeinen an eingesogen hatte, und manches schauerliche Märchen davon zu erzählen wußte, meinte nicht anders, als daß auch hier ein feindseliger Genius seine Hand im Spiele habe. Er theilte seine Muthmaßung dem Ritter mit, der sich bereits auf ein Abentheuer der Art gefaßt gemacht hatte, und auf die Erscheinung eines widrigen Dämons vorbereitet war. Plötzlich erblickte Adolph in der Ferne ein Licht und machte seinen Herrn darauf aufmerksam; sie folgten dem Schimmer desselben langsam und in einiger Entfernung. Sie waren von den Rossen abgestiegen, die kaum noch vor Mattigkeit von der Stelle konnten, Herrmann zog sein Schwerdt, und der Knappe folgte seinem Beyspiel, und nun giengen sie mit festem Muthe dem wandelnden Lämpchen nach. Tiefer und immer tiefer gings in den Busch, und die Dunkelheit der Nacht, und das dicke Gestrippe benahm ihnen bald jede Aussicht vorwärts; ihr einziger Leiter war der flimmernde Schein, der sich nach und nach in die Tiefe herabsenkte, und endlich ihren Augen gänzlich entschwand.

Adolph! rief Herrmann, als das Licht gänzlich verschwunden war, wir werden diese Nacht

im Walde zubringen müssen. Je weiter wir vorwärts kommen, desto dichter wird das Gebüsch, kaum vermögen unsere Rosse uns zu folgen. —

Adolph. Das Licht dort, Herr Ritter, war gewiß ein Gespenst, das uns in einen Abgrund locken wollte. Laßt uns unsre Schritte nach einer andern Gegend lenken, und unsre lezten Kräfte versuchen; wer weiß, zeigt sich uns nicht noch ein Ausweg? In diesem Walde ist es grausend. Hört ihr das Wimmern des Käuzchens und das Schwirren der Nachtvögel über unsern Häuptern?

Herrmann. Bangt dir Adolph? — Pfui! wirft diese alberne Furcht weg. Haben wir nicht Schwerdter? sie müssen uns schützen gegen Räuberey; und böse Geister haben keinen Theil an uns. Sind wir nicht auf guten Wegen?

Adolph. Vor Menschen fürchte ich mich nicht, lieber Herr, da schüzt mich mein Arm; aber die Geister — sie berücken den Menschen eh' er sichs versieht. Erinnert ihr euch des Konrads von Felseck, den man neuerlich im Walde erdrosselt, und am ganzen Leibe zerkniffen wieder fand?

Herrmann. Weißt du nicht auch, daß Konrad auf Meiterey ausgieng, und den Wald zum Hinterhalt für seinen Bubenanschlag gewählt hatte? — Ueber dem Bösen walten die schreckenden Geister der Nacht, — aber uns können sie nichts anhaben.

Adolph schien beruhigter, und unter diesem Gespräche langten sie bey einem Steinhaufen an, der hier mitten im Walde aufgethürmt vor ihnen lag, und bey näherer Untersuchung der Ueberrest einer alten Burg zu seyn schien, die vielleicht sonst von Räubern bewohnt seyn mochte.

Laß uns hier halten! sagte der Ritter zu seinem Getreuen, vielleicht daß uns ein Abentheuer bevorsteht, das für uns einen glücklichen Ausgang gewinnen kann. Dieser Steinhaufen scheint wir das Ueberbleibsel eines alten Gebäudes zu seyn, wer weiß zeigt sich nicht tiefer herab ein Gang, der uns aus diesem hinaus leitet.

Herrmann gab Adolphen sein Roß, er band beyde an einen nahe stehenden Baum, und sie traten nun mit gezuckten Schwerdtern ihre Wanderung in die Ruinen an. Sie entdeckten bald einen Eingang, der ziemlich verfallen und verwittert, und mit dichtem Gesträuch bewachsen war; vermittelst ihrer Schwerdter bahnten sie sich einen Weg und gelangten in einen geräumigen Hof. Sie tappten lange umher, bis Adolph an dem dumpfen Widerhall seines Eintrittes bemerkte, daß der Boden unter ihm hohl seyn müsse. Er rufte leise dem Ritter zu, und legte sich mit dem Ohr am Boden. Ein unvernehmliches Gemisch verschiedenartiger Töne war alles was er hörte, und unten durch wähnte er das ferne Wiehern und den Hufschlag von Rossen zu unterscheiden.

Digitized by Google

Erschrocken bebte er zurück. Herr Ritter! rief er, hier ist nicht geheuer. In diesen Höhlen haußt ein ganzes Geisterchor.

Herrmann. Warum sollten es aber auch Geister seyn? Mich deucht, wir sind in schlimmerer Gesellschaft. Was du für Geisterstimmen hälst, das sind sicher Stimmen von Räubern, die ihre Beute unter sich theilen. — Was meinst du Adolph, ob wir länger hier weilen?

Ach, mein lieber Herr! versezte der bebende Knappe, der sich noch immer von der Nichtigkeit seines Geisterwahns nicht überzeugen konnte, laßt uns eilen, so weit uns unsre Füße tragen. —. Wir sind hier gewiß Kinder des Todes!

Herrmann. Aber mich lüstet diesen Spuck zu entdecken.

Adolph. Um des Himmels willen Herr! sezt euch nicht vermessen einer Gefahr aus, die euch ums Leben und mich um meinen lieben Herrn bringen würde.

Kaum hatte Adolph ausgeredet, als das Getöse auf einmal sich näherte, und man die Fußtritte mehrerer Männer vernahm, die eine Stiege herauf zu kommen schieneu.

Adolph! rief Hermann leise, laß uns in dieses Gebüsch verbergen, hier können wir sicher beobachten, was vorgehen wird. Sind es Menschen oder Geister — gleichviel — ich muß Gewißheit haben. —

Digitized by Google

Zitternd folgte Adolph der Ermahnung des Ritters; das Herz klopfte ihm gewaltig, schon wähnte er sich in den Klauen des Teufels, und befahl seine Seele in heimlichen Seufzern Gott und der heiligen Jungfrau. Nach der entgegengesezten Seite verborgen lauschten nun beyde mit gespizten Ohren, und steigender Neugier, als auf einmal eine Gatterthüre aufsprang, aus welcher drey gewappnete Männer hervortraten, ein weibliches Wesen in ihrer Mitte, das in den rührendsten Ausdrücken um Loslassung flehte, und den Reisigen ein stattliches Lösegeld verhies, wenn sie sich erweichen lassen und ihrer Flucht beförderlich seyn wollten.

„Geleitet mich auf die Burg meines Vaters, ihr Lieben, bat sie flehentlich, und er wird seiner Dankbarkeit kein Ziel setzen, er wird euch überschütten mit Gold und Schätzen; Entreißt mich Gundiberts Räuberhänden!“ —

Wir befolgen des Ritters Befehle, war die Antwort, euch hieher durch diesen Wald in jene Klause zu bringen, wo euch der Waldbruder Rigdog in Gewahrsam nehmen und euch mit allem Nöthigen versehen wird. —

„Aber ich bitte euch, Freunde! in diesem Walde, von allen Menschen verlassen, soll ich als eine Gefangne leben, da ich doch nichts verbrochen habe, was solche Ahndung verdienen möchte? “ —

Ihr seyd uns als Geisel anvertraut, Fräulein, und wir müssen mit unserm Leben für euch haften. —

„Seyd menschlich! erbarmt euch mein, bringt mich durch den Wald, bringt mich zu meinem Vater. — Er und Heinrich von Warta, mein Verlobter — sie werden's euch nimmer vergessen." —

Bey dem Namen Hinrich von Warta fuhr Herrmann auf, und es fehlte nicht viel, so hätte er sich den Reisigen verrathen.

Hast du gehört? Adolph, flüsterte er dem Knappen zu, es ist Heinrichs Verlobte (Heinrichs meines Waffenbruders). — Hier muß ich helfen. — Mache dich gefaßt, Adolph! auf den leisesten Druck meiner Hand, die ich jezt in die deinige lege, springen wir auf die Räuber ein und entführen ihnen ihre Beute.

Adolph, der jezt wieder seinen Muth neubelebt fühlte, da er es hier nur mit Menschen und nicht mit Geistern zu thun bekam, brannte vor Begierde sein Schwerdt an den blanken Harnischen der Reisigen zu versuchen, und konnte vor Ungeduld das Zeichen kaum erwarten.

Indeß zogen die Reisigen, ohne unsere Abentheurer bemerkt zu haben, nach der Seite hin, wo das Lämpchen verschwunden war, und Herrmann und sein Begleiter erhoben sich leise aus dem Hinterhalt, ihnen in einiger Entfernung zu folgen. Die Dunkelheit würde sie bald ihren Au-

Digitized by Google

gen entzogen haben, wenn der weisse Schleyer der Dame ihnen nicht zum Wegweiser gedient hätte. Hand in Hand schlichen sie beyde an den Gebüschen hin, um vielleicht noch einiges von dem Gespräch der Räuber zu vernehmen. Aber sie hörten nichts, als die wiederholten mit Thränen und mit Schluchzen begleiteten Bitten des Fräuleins, sie zu befreyen, die jedoch von ihren Führern unbeantwortet blieben.

Vorhin nannte sie sich Heinrichs Verlobte, sagte Herrmann. Wer mag ihr Vater seyn?

Adolph. Es scheint als wären wir an der Gränze von Schwaben, denn Heinrichs Burg liegt ja im Schwabenland. Wir sind mächtig geeilt, Herr Ritter; — aber ich wollte unser Abentheuer wäre bestanden.

Herrmann. Bangt dir vielleicht, Adolph, weil sie zu drey sind?

Adolph. Wie? Herr Ritter! kennt ihr mich von der Seite? Gegen Geister bin ich zaghaft, denn denen kann man nicht beykommen, aber gegen Männer bin ich ein Mann, der sein Schwerdt rüstig zu führen weiß. — Aber mich lüstert nach der Küche des Waldbruders.

Herrmann. Da wirds schmale Bissen setzen, Adolph.

Adolph. Nur den Hungernden ist alles willkommen.

Während dieser Reden hörte man die Rosse Herrmanns und seines Knappen ungeduldig

ſtampfen und brauſen, die Erſcheinung der Reiſigen und der Anblick der weiſſen Dame hatten ſie ſcheu gemacht. Jezt vernahmen auch die Reiſigen das Geräs, und ſchienen unruhig und unentſchloſſen zu werden.

Jezt, ſagte Herrmann leiſe, jezt iſt es Zeit Adolph! — und mit der Schnelligkeit des Blitzes und der Gewalt des Donners ſtürmte der Ritter und Adolph auf die Reiſigen ein, die eines ſolchen Angriffs nicht gewärtig waren; kaum daß ſie ihre Schwerdter entblößen und ſich zur Gegenwehr ſetzen konnten.

„Schändliche Räuber! rief Herrmann, gebt mir Heinrichs Verlobte, oder ihr ſeyd des Todes!“ Und ohne eine Antwort zu erwarten, hieb er ſo rüſtig auf den, der der Braut ſeines Freundes am nächſten ſtand, ein, daß er in wenig Augenblicken nach einem ſchwachen Widerſtande ſinnlos zu Boden taumelte. Adolph folgte treulich ſeinem Beyſpiel, und die beyden übrigen wollten ihr Heil in der Flucht ſuchen. Herrmann vertrat ihnen den Weg, und Mann gegen Mann begann das hitzigſte Gefecht. Herrmanns Gegner ſank mit zerſchmettertem Schädel zu Boden, indeß Adolph mit dem dritten, der ein geübter Kämpfer war, einen harten Strauß zu beſtehen hatte; jezt mußte dieſer der Uebermacht weichen, und ward von Herrmann entwafnet. Das Fräulein war vor Schrecken über

diesen unerwarteten Auftritt an einem Baume niedergesungen und einer Ohnmacht nahe.

Halt den Schurken fest! rief der Ritter seinem Adolph zu, — ich eilte dem Fräulein beyzuspringen.

Freundlich nahte er sich der Unglücklichen, faßte sie am Arm und sagte mit sanfter Stimme: erholt euch Fräulein. — Ihr seyd geretter. Der Freund eures Heinrichs hat euch aus den Händen der Räuber befreit. —

Ich danke euch, flüsterte sie leise, und lehnte sich auf seine Schultern, — verzeiht — ich bin noch ganz außer mir. —

Herrmann nahm sie in seine Arme, fächelte ihre heisse Wangen mit einem Zweige, und brachte sie in kurzem wieder zu sich. —

Laßt uns nach der Klause des Waldbruders eilen, dort können wir uns näher erklären. — Du, rief er dem Räuber zu, den Adolph fest am Schopfe gepackt vor sich hertrieb, du zeigst uns den Weg zu dem Bruder Rigdag.

„Die Klause ist ganz nahe, gestrenger Ritter, versezte dieser, hier an diesem Abhange."

Adolph. Das Licht, das wir vorhin sahen, Herr Ritter! das war gewiß der Waldbruder selbst; jezt fällt mirs bey.

In wenig Minuten standen sie an der Thür. Auf wiederholtes Klopfen zeigte sich ein kleines hageres Männchen mit verschorner Glatze, und

rief: „Kommt ihr endlich? ich habe lange auf euch geharrt.

Ja ja, erwiederte Adolph, mach nur auf, Bruder Rigdag! Das Männchen öffnete die Thür, prallte aber weit zurück, da es zwey fremde Gesichter erblickte.

„Wunderst du dich, Bruder Rigdag, statt deiner erwarteten Gäste, die eben so saubere Vögel sind als du, uns zu sehen? Laß gut seyn, und schaff' uns eiligst zu essen." —

„Ihr werdet nur kärgliche Mahlzeit bey mir finden. Ich war nicht auf euern Besuch eingerichtet," erwiederte demüthig das Männchen.

Aber auf den Besuch der Lotterbuben warst du eingerichtet? Ich sage dir, bewirthe deine Gäste gut, bring' deinen ganzen Vorrath, denn du möchtest förder nichts mehr bedürfen." —

Zitternd fragte das Männchen wie er das meine, und Herrmann antwortete: du ziehst morgen mit uns, zu dem Herrn Vater des Fräuleins. — Ihr mein Fräulein, legt euch auf dieses Mooslager, und seyd guter Dinge.

Der geängstete Waldbruder brachte nun ungesäumt seinen Vorrath herbey: Waldbeere und wilden Honig, und einige Ueberreste von schwarzem Brode. Herrmann und Adolph schmauseten in behaglicher Ruhe und freuten sich des gelungenen Streichs.

„Sieh Adolph, so haben wir heute doch noch Etwas Gutes gethan, nun wird uns der Him-

Digitized by Google

mel bey unserm morgenden Unternehmen segnen. Aber mein Fräulein, noch hab' ich euch nicht nach euerm Namen gefragt; — Wenn es euch nicht mißfällt —

Fräulein. Auch der eurige ist mir noch unbekannt; noch weiß ich nicht wem ich meine Befreyung verdanke.

Herrmann. Ich bin Ritter Herrmann von Bohren, der Freund eures Heinrichs. Heinrich von Warta war mein Waffenbruder, wir trieben zusammen ritterlich Spiel, und fochten oft neben einander. Noch ist es kein Vierteljahr, daß ich mit ihm in Italien in des Kaisers Heer zusammentraf. Ist er noch beym Heer?

Fräulein. Er ist auf dem Heimwege; der Kaiser entläßt einen Theil des Heers, so sagt man, beym eintretenden Winter. Dann kommt er zu uns nach Schwaben, dann umarm' ich ihn nach zweyjähriger Abwesenheit wieder. —

Herrmann. Also sind wir auf Schwäbischem Boden?

Waldbruder. Hart an der Grenze, Herr Ritter.

Herrmann. Und die Burg eures Vaters liegt ohne Zweifel auch in Schwaben? mein Fräulein.

Fräulein. Nicht weit von Heinrichs Schloß. Mein Vater ist der alte Hans von Zehringen.

Digitized by Google

Herrman. Von dem man erzählte, daß er im alten Klostergemäuer vor einiger Zeit einen sonderbaren Schatz gefunden habe?

Fräulein. Derselbe. Dieser Schatz wurde die traurige Ursache meiner Entführung. Wenn ihr Geduld habt, Herr Ritter! die Geschichte mit anzuhören, so will ich sie euch mittheilen.

Herrmann. Ich bin begierig den Hergang aus eurem schönen Munde zu vernehmen. Heinrichs Knappe sagte mir einst von jenem Schatze, den der alte Ritter von Zehringen durch Hülfe eines Stäbchens, das ihm eine Wahrsagerin gegeben — gehoben habe. Es war eine Urne, um und um in Menschenknochen vergraben, mit einer Aufschrift, die sich, wie ich mich dunkel erinnere, auf euern Vater bezog. — Ich forschte damals der Sache nicht weiter nach, jezt kam' es mir wieder in den Sinn, da ihr mir euern Namen nanntet.

Adolph. Euern Taufnamen habt ihr uns noch nicht gesagt, schönes Fräulein.

Fräulein. Kunigunde. Mit dem Schatze hatte es folgende Bewandniß. Mein Vater hatte sich einst auf einem Spaziertritte in dem großen Tannenwalde hinter Zehringen verirrt; die Nacht übereilte ihn, und er hatte den Fußsteig verlohren. —

Adolph. So muß euer Schwaben, gnädiges Fräulein, ganz besonders irrsam und unsicher seyn. Denn das nemliche Schicksal traf

uns heute in dieſem Walde; aber es ſcheint bey alle dem, daß dieſe Gegenden unter dem Einfluſſe freundlicher Geiſter ſtehen: denn die Verirrungen ſchlagen immer zu etwas Gutem aus. Uns führte unſer vermeintliches Misgeſchick zur Rettung des edeln Fräuleins von Zehringen herbey; und euer Herr Vater gelangte dadurch zu dem Beſitze eines großen Schatzes. —

Herrmann. Laß das Fräulein ihre Erzählung vollenden, Adolph. —

Fräulein. Nun dann: mein Vater hatte ſich verirrt, und die Begierde einen Ausweg aus dem ſchauerlichen Dickicht zu finden trieb ihn nach langem Hin- und Herreiten in einen Hohlweg. Hier begegnete ihm ein altes Mütterchen. Mein Vater, der keine Furcht kannte, freute ſich in dieſer Verlegenheit ein menſchliches Weſen zu finden, das ihn vielleicht zurechtweiſen würde, und erkundigte ſich bey der Alten nach dem Wege nach Zehringen. Das Mütterchen wünſchte ihm einen freundlichen guten Abend, nannte ihn bey ſeinem Namen und verſprach ihn an Ort und Stelle zu begleiten. Sie ermahnte ihn vom Pferde zu ſteigen und den Gaul am Zügel zu führen, weil er ſonſt Gefahr liefe auf dem ſteinigten Boden zu ſtürzen und Arme und Beine zu brechen. Mein Vater folgte dem weiſen Rathe der Alten, und nun begann das Mütterchen folgendes Geſpräch:

Ich hätte euch einen Antrag zu thun, Herr Ritter, sagte sie, wenn ihr Muth genug habt, ein kleines Abentheuer zu bestehen.

„Laß hören Alte! antwortete mein Vater, wenn's zu etwas frommen kann, so scheue ich keine Gefahr.“

Ihr könnt ein reicher Mann dadurch werden — aber zuvor müßt ihr mir einige Fragen beantworten.

„Der Reichthum hat zwar sonst wenig Reiz für mich, man macht sich damit nur Sorgen, und erregt den Neid habsüchtiger Menschen.“

Das Mütterchen. Aber man erlangt dadurch auch die Mittel recht viel Gutes zu thun. Ihr habt eine edle Denkungsart, Herr Ritter, und in euern Händen wird der Reichthum gewiß eine Quelle wohlthätiger Handlungen; ja ihr seyd es euch selbst, und euern verarmten Unterthanen schuldig, die Gelegenheit, ihnen aufzuhelfen, nicht so kahl von der Hand zu weisen. — Ihr erlaubt mir also meine Fragen.

Hans. Frage nur zu; ich will dir keine Antwort schuldig bleiben. —

Das Mütterchen. Ihr seyd Wittwer, wie lange ist es, daß eure Gemahlin verstorben?

Hans. Es sind fast sechszehn Jahre.

Das Mütterchen. Habt ihr nie Lust bekommen wieder zu heyrathen?

Hans. Nein, meine Gattin war mein Alles. Mein Schmerz über ihren Tod war groß, und ich verzweifelte, wieder ein Weib zu finden, daß mit ihren Tugenden, diese Bescheidenheit und Sanftmuth in so hohem Grade vereinigte. Ueberdies liebte ich meine einzige Tochter, meine theure Kunigunde zu sehr, als daß ich ihr hätte sollen eine Stiefmutter geben, die sie vielleicht hart behandelt und ihr das Leben verbittert hätte. Sie war damals sieben Jahr als ihre Mutter starb, und aus Liebe zu ihr entschloß ich mich ledig zu bleiben, und alle meine Zärtlichkeit, die sich ehemals zwischen Tochter und Mutter theilte, ausschließend auf die erstre überzutragen. —

Das Mütterchen. Habt ihr niemals einen Zug nach dem gelobten Lande unternommen?

Hans. Zweymal; das erstemal unter dem Panier des Grafen von Fließingen. Auf diesem Zuge verdiente ich meine Sporen. Der Graf schlug mich nahe vor Jerusalem zum Ritter, da ich in einem blutigen Treffen sein Leben mit Gefahr des meinigen rettete, und einen Säbelhieb auffing, der ihm den Kopf gespaltet haben würde. Dann wanderte ich noch einmal als Pilger nach dem heiligen Grabe, zur Auslösung eines Gelübdes. —

Das Mütterchen. Habt ihr nie eine ungerechte Fehde geführt?

Hans. Diese Frage würde mich beleidigen, wenn sie ein Mann an mich thäte, dir aber verzeih ich sie. Sie bedarf keiner Antwort. — Ritterwort und Ehre haben mich von jeher die heiligen Gesetze des Kriegs und des Friedens hochachten gelehrt.

Das Mütterchen. Verzeiht mir! die Frage war nothwendig. Und nun noch eine und die lezte; so ihr mir diese zu meiner Zufriedenheit beantwortet, so seyd ihr mein Mann. Habt ihr jemals mit Aufopferung eines beträchtlichen Vortheils einem Menschen beygestanden, der euch haßte? —

Hans (nachsinnend). Das ich nicht wüßte; doch ja, wenn du das für eine Aufopferung nehmen willst. Ich entsagte zu Gunsten meines Stiefbruders, der mir nicht eben die besten Dienste bey meiner Mutter gethan hatte, denn ich war ihm von jeher ein Dorn im Auge, dem mütterlichen Erbtheil, das ich ihm ungetheilt überließ, weil er die Stelle als Truchses bey kaiserlicher Majestät suchte, und dazu eine eigne Besitzung haben mußte, die er sich von seinem Vermögen nicht verschaffen konnte. Deucht dir das eine Aufopferung zu seyn, nun wohl. Sonst fällt mir eben nichts bey.

Das Mütterchen. Ju der That das zeugt von eurer Uneigennützigkeit, Herr Ritter! Ihr habt mich befriedigt, und ich will euch nun in den Stand setzen diesen erlittenen Verlust

zehnfach wieder zu ersetzen. Nehmt dieses Stäbchen, und verfügt euch morgen eine Stunde vor Mitternacht nach dem Rebenhügel, eine Meile von Zehringen. Dort versucht das Stäbchen, wo es anschlägt, da grabet nach, und was ihr daselbst finden werdet, wird die Mühe des Nachsuchens reichlich belohnen.

Während dieses Gesprächs hatten sie das Freie erreicht, und mein Vater sahe die Burg Zehringen ganz nahe vor sich liegen. Er schwang sich wieder aufs Roß, und war eben im Begriff der Alten auf ihren abentheuerlichen Vorschlag zu antworten; aber als er sich nach ihr umsah war sie verschwunden, und keine Spur mehr von ihr aufzufinden. Mein Vater wäre nicht abgeneigt gewesen das Ganze für ein lustiges Traumgesicht zu halten, wenn ihn nicht das Stäbchen, das er in Händen hielt, vom Gegentheil überzeugt hätte. So wenig ihn nun auch nach den in der Erde verborgenen Schätzen lüstete, so wenig er sich aus dem Reichthume machte, so glaubte er doch es seiner Tochter schuldig zu seyn, das Abentheuer zu bestehen. Nur der Gedanke an mich und an seine Unterthanen, die durch manche blutige Fehde fast um all das Ihrige gekommen waren, befestigte ihn in dem Entschlusse, den Schatz zu heben. — Still und nachdenkend langte er auf der Burg an, und sein Anblick erheiterte aller Gemüther, denn die Besorgniß, daß ihm etwas zugestoßen seyn mö-

ge, hatte uns alle mit tiefer Betrübniß erfüllt. Er erzählte uns von seiner Verirrung und wie ihn das Mütterchen aus dem Walde geführt habe, aber von dem versprochenen Schatze ließ er sich nichts verlauten. Des andern Tages eine Stunde vor Mitternacht, als alles im Schlosse zur Ruhe gegangen war, wanderte mein Vater mit seinem Stäbchen nach dem Rebenhügel. Er grub da, wo es anschlug, in den Boden, und fand einen Thränenkrug mit folgender Inschrift:

„Wenn du die Pflichten eines redlichen Gatten, eines zärtlichen Vaters erfüllt, wenn du die Unschuld, dein Vaterland und die Ehre des Gekruzigten vertheidigt, wenn du das schwere Gebot der Feindesliebe ausgeübt hast, dann nahe dich getrost, und erlöse mich. — Für dich versenkte mich auf diesem Platze Astolf der Wartburger. Die Ruhe seiner Seele hängt von meiner gewissenhaften Anwendung ab.“

Dann, sagte mein Vater verwundernd, dann mag deine Seele die ersehnte Ruhe finden, denn, Gott sey mein Zeuge! daß ich keinen Kreutzer unnütz ausgeben will. Mit Mühe hob er den Topf heraus, und fand ihn mit Goldgülden angefüllt bis an den obern Rand. „Mir sollst du nichts nützen, denn ich bedarf deiner nicht, aber Astolf soll keinen treuern Verwalter seines Nachlasses finden, als den Ritter Hans von Zehringen.“ —

Des andern Morgens machte mir mein Vater diesen Vorfall kund, und forderte mich auf, ihm in der weisen Anwendung des Schatzes Beystand zu leisten. Ich versprachs ihm und freute mich im Herzen der dankbaren Thränen, die die Armen der Gegend dem frommen Vater weinen würden. Da mein Vater es förder nicht für nöthig hielt, ein Geheimniß aus seinem Reichthume und aus der Art wie er dazu gelangt sey, zu machen, so erfuhren bald alle seine Diener die sonderbare Begebenheit. Einer der Reutersbuben meines Vaters, ein heimlicher Schalk, den der Durst nach Gold und Schätzen zu allem zu vermögen im Stande war, richtete sein ganzes Augenmerk darauf, wie er sich einen Theil desselben zueignen möge. Da er ein solches Unternehmen nicht allein auszuführen gedachte, so suchte er sich Mitgenossen. Es haußte in der Gegend ein Mensch mit Namen Gundibert, der einst ein angesehener Bürger in Ulm gewesen war, aber sein ganzes Vermögen mit Saufen und Spielen durchgebracht hatte, und sich nun mit einigen seiner Gesellen aufs Rauben legte. Er hatte dieses Handwerk schon lange getrieben, und Kaufleute und Reisende ihrer Habseligkeiten beraubt. Die ganze Gegend fürchtete ihn, allein niemand konnte ihm beykommen, weil seine Schlupfwinkel aller Welt verborgen waren. Ihm hinterbrachte der Bube meines Vaters, derselbe, den euer Schwerdt, Herr Ritter! zum Verdien-

ten Lohne für seinen meineidigen Raub in die andere Welt geschickt hat, die Mähre von dem gefundenen Schatze, und man lauerte nur auf eine Gelegenheit in die Burg einzubrechen. Man wollte nur, um desto sichrer zu gehen, die Abwesenheit meines Vaters abwarten, der eine Reise zu seinem Schwager vorhatte. Die Reise ging indeß nicht vor sich, und die Räuber änderten ihren Plan. — Dem Schatze war nicht beyzukommen, denn mein Vater hatte ihn in seinem Schlafgemach unter siebenfachen Schlössern und Riegeln verwahrt. Was thaten die Buben? Sie legten ihre Hände an den köstlichern Schatz um dadurch sich den Weg zu dem Besitz des geringern zu bahnen. Sie entführten mich hinterlistigerweise, weil sie ganz richtig schlossen, der zärtliche Vater werde gern alles hingeben, um seine geliebte Tochter wieder zu erhalten. Eines Abends, da ich, um der erfrischenden Kühlung zu genießen, im Schloßgarten lustwandelte, trat jener Bube zu mir, und bat mich an die Pforte zu kommen, weil eine arme Frau mich zu sprechen wünsche. Kaum war ich außerhalb des Garteus, als ich mich von zwey Gewappneten ergriffen fühlte, der dritte, eben der, der mich hinausgelockt hatte, steckte mir, um mich am Schreien zu hindern, ein Tuch in den Mund, und nun gings nach den Rossen, die hinter dem Zaune weideten. Sie schwangen sich im Nu darauf und jagten mit

ihrer Beute davon. Wir ritten die ganze Nacht, ohne daß ein Wort unter meinen Räubern gewechselt wurde; bis wir endlich an den Eingang dieses Waldes gelangten. Hier brachte man mich durch einen langen unterirdischen Gang in eine Höhle, wo ich mehrere Geräthe, Waffen und Pferde traf. Ein einziger Knecht war in der Höhle, der meinen Führern die Nachricht mittheilte, daß Gundibert mit seinen Gefährten an die Heerstraße nach Ulm gezogen sey, sie daselbst nach Vollführung ihres Auftrags erwarte, um dann in ihrer Gesellschaft mit reichlicher Beute zurückzukehren. Er wies uns unsern Aufenthalt in der Klause des Waldbruders an, und meine Gefährten machten ohne Verzug Anstalt mich dahin zu geleiten. Wir stiegen eine lange Stiege hinauf, und gelangten durch die Fallthüre in die Mitte des Waldes. Hier war es Herr Ritter! wo es euerm tapfern Arme gelang mich zu befreien.

Herrmann. Nun Fräulein! wünscht uns Glück zu dem Irrsal, das uns so wunderbar zu eurer Befreiung herbeyführte! — Hierauf erzählte der Ritter dem Fräulein die Absicht seiner Reise und fand die herzlichste Theilnahme über seinen Verlust. Auch Kunigunde war der Meinung, daß der geistliche Herr, der ohne Zweifel ein Meister in der Verstellungskunst und Hinterlist sey, Antheil an Adelheids Entführung habe. —

Digitized by Google

Wenn es euch gefällig ist, Herr Ritter, sezte sie hinzu, mich morgen auf meines Vaters Schloß zu geleiten, so wird er euch gewiß mit unbeschreiblicher Freude empfangen, euch als den Retter seiner Tochter mit Vaterzärtlichkeit umarmen, und euch in den Stand setzen, eure Nachforschungen mit verdoppeltem Eifer fortzusetzen.

Jezt befahl Herrmann den Reisigen und den Waldbruder zu binden, und bestellt ihnen seinen Adolph zum Wächter. Er selbst wollte einen Augenblick schlummern, dann seinen Getreuen in der Wacht ablösen, damit auch er der nöthigen Erquickung genösse. Indessen hielten sie es unter diesen Umständen nicht für rathsam, den Anbruch des Morgens abzuwarten, weil sie die Ankunft Gundiberts befürchten, der ungesäumt seine vergeblich erwarteten Gefährten aufsuchen werde, sobald er seine Räuberplane ausgeführt. Als sie daher einige Stunden geruht, und die Rosse an dem hinter der Klause befindlichen Bache getränkt hatten, machten sie sich auf den Weg nach Zehringen. Der Reisige, den Adolph vor sich her trieb, diente ihnen zum Führer, und der Ritter gab ihm die ernstliche Weisung, daß, woferne sie merkten, daß er sie einen verdächtigen Weg führe, er augenblicklich ein Kind des Todes seyn werde. Herrmann nahm das Fräulein vor sich aufs Roß und der Waldbruder ging zwischen beyden Reutern in der Mitte.

Vierzehntes Kapitel.

Herrmanns Ankunft in Zehringen.

So wanderte denn der ganze Zug beym blassen Schimmer einer Blendlaterne, die der gefangene Räuber voraustrug, langsam und vorsichtig durch das Gesträuche. Sie fanden in Kurzem einen Fußpfad, der sie auf die Ebne führte, und nun gings auf der Heerstraße nach Zehringen zu, das noch ziemlich entfernt war, daß sie indeß, nach der Versicherung des Waldbruders, noch vor Tagesanbruch erreichen zu können hofften. Adolph bemerkte zu nicht geringer Freude des Fräuleins, die seine Aussage bestätigte, daß die Straße nach Ulm weiter links vom Walde abwärts führte, und daß sie also nicht fürchten dürften, Gundibert und seiner Räuberschaar zu begegnen, die wahrscheinlich eben auf dem Heimzuge begriffen waren; denn im Stillen bangte dem Ritter und seinem Gefährten nicht wenig vor diesem ungelegenen Zusammentreffen, wo sie dann ohne Zweifel der Uebermacht hätte unterliegen müssen, und ihre schöne Gerettete den Räubern wieder in die Hände gerathen wäre. Jezt glaubten sie hinlänglich gesichert zu seyn, und sezten nun ihre Wanderung

ruhiger fort, ohne daß ihnen etwas Verdächtiges aufgestoßen wäre. Sie konnten nicht mehr fern von Zehringen seyn, als auf einmal der Hufschlag und das Getöse von Reutern in ihre Ohren drang. Das Fräulein schien darüber in Furcht zu gerathen, — und Adolph, der sich schon im Geiste von Gundiberts Schaar umringt sahe, äußerte seine gerechte Besorgniß dem Ritter, der nach einer ander Gegend abzulenken befahl, denn noch konnten sie nicht deutlich unterscheiden, ob das Geräusch von vorn oder von der Seite kam. Schon graute der Morgen, und Adolph erblickte durch den Nebel der Dämmerung eine Schaar Reisigen, die die Strasse von Zehringen herab mit verhängtem Zügel nach dem Walde sprengten. Kunigunde erkannte sie sofort für Zehringer, und ihre Freude war unbeschreiblich. Sie hatte sich nicht geirrt. Sobald ihre Abwesenheit auf dem Schlosse bekannt worden war, warf sich alles, was ein Roß regieren konnte, in den Sattel. Die Schaar vertheilte sich in einzelne Trupps, und jeder derselben sprengte nach einer andern Seite hinaus, um dem geängsteten Vater die Tochter wiederzugeben, die sein einziges Gut, sein theuerstes Kleinod war. Der alte Ritter wollte mit Gewalt selbst aufsitzen, und in eigner Person den Räubern nacheilen; allein die Schwäche des Alters und ein Anfall von Krankheit, der ihn schon seit einigen Tagen zu Hause zu bleiben nöthig-

te, machte es ihm unmöglich sein geliebtes Kind selbst aufzusuchen.

Eilet! rief er in der Angst seines Herzens, aus dem geöffneten Fenster seinen Mannen nach, und wer mir mein Kleinod wiederbringt, den will ich fürstlich belohnen.

Anfangs zeigte sich nicht die leiseste Spur, welche die Nachsetzenden auf den Weg führen konnte, den die Räuber genommen, denn der Bube, der Kunigunden außerhalb des Schloßzwingers lockte, hatte sorgfältig die Pforte hinter ihnen verschlossen. — Indessen fiel der größte Verdacht auf Gundibert, dessen Name im ganzen Gau mit Furcht und Schrecken genannt wurde, und der größte Trupp der Zehringer eilte auf den furchtbaren Wald zu, in dem der Räuber, der Sage nach, seine Hauptniederlage haben sollte. Der Sage nach, denn noch waren alle Bemühungen der in der Gegend hausenden Ritter vergeblich gewesen, seinen eigentlichen Aufenthalt auszuspüren. —

Jezt gewahrten die ansprengenden Zehringer unsern Abentheurer, der auf die Versicherung des Fräuleins, daß sie es hier mit Freunden zu thun haben würden, wieder eingelenkt hatte.

Mit einem schrecklichen „Holla!" steht, stürzte der ganze Trupp auf sie ein, und das Fräulein erwiederte ihr Holla mit einem freudigen „Willkommen Zehringer! Senkt eure Lanzen! Kunigunde ist gerettet." Die tapfern Reisigen

senkten die Lanzen, und ritten langsam heran. Mit einem lauten Jubelgeschrey begrüßten sie die Wiedergefundene, und das Fräulein zeigte ihnen ihren großmüthigen Erretter. Wie sie seinen Namen genannt hatte, tönte ein lautes: Hoch lebe Ritter Herrmann von Bohren! Hoch lebe Kunigundens Befreier! Der Ritter stieg mit seiner süßen Bürde vom Rosse, und der ganze Haufe drängte sich glückwünschend und jubelnd um sie. Jeder bot ihr sein Roß an für die Fortsetzung ihrer Reise. Sie reichte dem alten Konrad, ihres Vaters ältesten Kriegsgefährten die Hand, der nahm sie jauchzend empor und sezte sie neben sich.

„Herr Ritter! ihr begleitet uns. Es ist nicht weit mehr bis Zehringen, sagte das Fräulein mit freundlichen Blicken zum Ritter.

Konrad. Laßt unser Fräulein, laßt mich keine Fehlbitte thun. — Der alte Hans von Zehringen würde es mir nimmer vergeben, wenn ich euch fürbaß ziehn ließe, ohne daß er euch für des Fräuleins Befreiung durch eine väterliche Umarmung gedankt hätte.

Herrmann. Mein Weg führt mich eigentlich nicht nach Zehringen, und ich habe große Eile; — aber — ich ziehe mit euch, dem biedern Hans meine herzliche Freundschaft zuzusichern. — Lange wird meines Bleibens aber nicht seyn, — eine Stunde nach Tagesanbruch ziehe ich weiter.

Adolph. Da, Kammeraden! nehmt mir den guten Freund ab. — Ich bin froh, daß ich ihn des Gewahrsams entlassen kann. Er und der Waldbruder werden euerm Ritter nähere Auskunft geben. Nehmt sie in eure Mitte, daß euch die Vögel nicht entwischen.

Konrad. Sie sollen wohlbehalten in der Burg ankommen. — Ich danke dir Kamerad, für deine Mühe; der Ritter Hans wird dirs besser belohnen. —

Nun Herr Ritter! schließt euch an, daß wir die ersten Zehringer sind, die zurückkehren, und — wie freu ich mich im Voraus dieses Auftritts! — Freude und Jubel im Schlosse zu verbreiten.

Herrmann ließ sich nicht länger nöthigen, stellte sich an die Spitze des Zugs, und so hielten sie wie im Triumph ihren Einzug.

Der Burgwart, der sie gewahrte, eilte, dem Ritter die Wiederkehr seiner Mannen zu melden, und der Ritter schloß aus dem, daß sie so bald heimkehrten — daß sie nicht umsonst ausgezogen wären. So bald er sie kommen sah ließ er sich ans Fenster tragen, denn seine Füße versagten ihm den Dienst — und breitete ihnen beyde Arme entgegen. Jezt rauschte die Zugbrücke herab, und die Schaar zog, Herrmann an ihrer Spitze, in den Burghof.

Wer beschreibt das Entzücken des alten Vaters, da er sein verlohrnes Kind wieder an sein

Herz drückte; wer den Dank und die Freude, womit er ihren Retter umarmte? —

„Fordert, Ritter! die Hälfte meiner Habe ist nicht zu viel für diesen Dienst. Wäre meine Kunigunde nicht Heinrichs Verlobte, wie könnt' ich euch schöner belohnen, als durch ihre Hand! — So — bin ich euer Schuldner; aber fordert, nichts ist mir zu groß für diese That." —

„Gold und Schätze bedarf ich nicht, edler Ritter, auch ist das kein Lohn für Ritterthat; — die Hand eurer schönen Tochter müßte ich ausschlagen, denn ich habe die meinige schon verschenkt. — Ach, und meine Adelheid! sie ist mir durch das schändlichste Bubenstück geraubt. Jezt irr' ich ruhlos und bekümmert umher ihre Spur zu entdecken — und wer weiß, wo und wie ich sie wieder finde. — Glaubt ihr mir eine Belohnung schuldig zu seyn, edler Ritter! so schenkt mir eure Freundschaft." —

Bieder und treuherzig schüttelte Hans seine Hand. Meine Freundschaft und meinen Beystand in allen Nöthen. — Aber Herr Ritter! ihr sagtet euere Geliebte sey euch entrissen worden? Wollt ihr uns nicht mehr davon erzählen? —

Wehmüthig sezte sich Herrmann an des edlen Zehringers Seite, während Kunigunde an der andern stand, und die Hand ihres Vaters mit zärtlichen Küssen bedeckte, und begann die Erzählung von Adelheid, von ihrer Schönheit und Leutseligkeit, und von ihrem plötzlichen Ver-

Digitized by Google

schwinden. Der Alte wurde gerührt, und bot ihm an seine Knappen und Knechte auf Kundschaft umher zu senden, bey zehn Meilen in der Runde; aber Herrmann lehnte es ab, und bestand darauf seine Nachforschungen stehenden Fußes fortzusetzen.

„Es thut mir leid, daß ich den Retter meiner Tochter so wenig gefällig seyn kann, sagte bekümmert der Alte. Wenn ihr nur wenigstens einige Tage hättet bey uns zubringen können. Ihr hättet euch dann ein neues Verdienst um uns und um das ganze Schwabenland erwerben mögen. Denn heute noch laß ich alle meine Waffenbrüder und Edlen des Gau's entbieten, zum gemeinschaftlichen Zuge gegen Gundiberts Räuberschaar."

„Das mögt ihr, Herr Ritter, und ich würde keinen Augenblick anstehn, Theil an dem Zuge zu nehmen, wenn nicht mein ungestümes Herz mich mahnte von hier zu ziehen. Indeß laß ich euch zwey tüchtige Wegweiser zurück, die euch den Pfad nach Gundiberts Räuberhöhle zeigen werden." —

Auf Herrmanns Befehl wurden sogleich die beyden Gefangenen herbeygeführt, und ins Verhör genommen. Der Waldbruder erbot sich, auf die Zusage daß man ihm seine Theilnahme an Kunigundens Entführung verzeihen wolle, die Schaar anzuführen, und ihr die geheimen Zugänge zu der Höhle zu zeigen.

Ich kann um so eher auf eure Verzeihung Anspruch machen, sezte er hinzu, da ich nur nothgedrungen, und um dem Tode zu entgehen, den man mir androhte, mich dazu verstand, die Plane Gundiberts befördern zu helfen.

Hat euch der Böswicht auch gewaltthätig behandelt? fragte der Ritter Hans.

Ihr sollt es gleich hören. Ich bin ein Kaufmann aus Rothweil. Vor einigen Jahren fiel ich mit meinem Gepäcke diesen Räubern in die Hände; meine Begleiter entkamen, mich führten die Räuber mit fort. Da sie mich bis in die Höhle in jenem Walde geschleppt hatten, schoren sie mir eine Glatze, zogen mir diese Kutte an, gaben mir einen falschen Bart, und führten mich in jene Klause, wo ich unter der Maske eines Heiligen ihren Diebeshehler abgeben mußte. Wenn sie etwas Kostbares in Sicherheit bringen wollten, gaben sie es an mich in Verwahrung. So lebte ich zwey Jahre in steter Angst einmal mit den Räubern zugleich gefangen zu werden; bis der Zufall Ritter Herrmann zu uns führte. —

Herrmann. Warum sagtet ihr uns dies nicht gleich bey unserm Eintritt in eure Klause? Wir hätten euch dann besser behandelt. —

Waldbruder. Ich glaubte immer noch ihr würdet von Gundiberts Leuten entdeckt und gefangen werden; dann würde es mir, hätt' ich geplaudert, erbärmlich ergangen seyn. —

Digitized by Google

Kunigunde. Aber warum entfloht ihr nicht heimlich?

Waldbruder. Wohin sollt' ich fliehen? Wußte ich doch nicht einmal wo ich war. Ueberall war der Wald voll von Gundiberts Leuten, und mein Tod war unvermeidlich bey der geringsten Veranlassung die ich zum Argwohn gegeben hätte.

Hans. Nun — wir behalten euch bey uns. Ihr leistet uns eure Dienste als Anführer, dann geleite ich euch nach Rothweil und findet sich alles so wie ihr ausgesagt habt, so werde ich euch die ausgestandene Unbilde vergüten. —

Während dieses Gespräches brach Herrmann plötzlich auf. Herr Ritter, rief er, lebt wohl! ich vermag es nicht länger zu bleiben. — Aber ich hoffe euch wiederzusehen; Wenn ich das Land umher durchstrichen, fruchtlos durchstrichen habe, dann sprech ich wieder bey euch ein, und — ziehe dann nach Palästina, um mich auszusöhnen mit dem Schicksal, das mich verfolgt, denn ich habe es geschworen mit einem theuern Schwure, die Burg meiner Väter nicht wiederzusehen bis ich meine Adelheid gefunden habe. —

Mit einer Thräne im Auge trennte der alte Hans sich von Herrmann, wehmüthig drückte ihm Kunigunde die Hand, und reichte ihm ihre jungfräulichen Lippen zum Kuß. —

„Kehrt bald wieder, Herr Ritter! flüsterte sie ihm zu, kehrt mit eurer Adelheid wieder! —

Digitized by Google

Und kommt ihr, sezte Hans hinzu, was der Himmel verhüte, kommt ihr unverrichteter Sache zurück, dann wird euch mein alter Konrad nach Palästina geleiten. Er hats geschworen, den Tod seines Sohnes, der unter den Schwerdtern der Sarazenen gefallen ist, zu rächen. Bis jezt hielt ihn die Liebe zu seinem alten Kriegsgefährten ab, sein Gelübde zu lösen, — aber förder will ich nicht die Schuld auf mich laden, daß seine Seele, mit dem Gelübde belastet, von hinnen scheide. — Noch einmal! der Himmel geleite euch. —

Traurig und mit wehmüthigem Blick verließ Herrmann des Zehringers Burg, und zog seitwärts gen Waldburg.

Funfzehntes Kapitel.

Herrmann zieht weiter. Der Minnesänger.

Ohne daß unsern Reisenden ein bedeutendes Abentheuer aufgestoßen wäre, waren sie still und einsilbig, bis über Waldburg hinausgekommen; da sahn sie einen Mann in brauner Kutte vor sich hergehn, den Adolph an der Zitter, die er unter dem Arme trug, für einen Minnesänger erkannte.

Woher des Wegs? Meister, rief ihn Adolph an.

Ich komme von Waldburg, und habe die Hochzeit des Fräuleins mit feiern helfen. —

Adolph. Dort gings wohl sehr lustig her? Alter. Wen heirathete das Fräulein?

Minnesänger. Einen wackern Ritter, den Kurd von Dornau.

Herrmann. Wohin zieht ihr jezt, Meister?

Minnesänger. Weiß noch nicht, wo ich mein Bleibens finden werde. Ueberall bin ich gern wo man meine Liederchen hören will, und wo es was zu schmausen giebt.

Adolph. Da habt ihr wohl keine Eile? ich dächte wir ließen uns etwas verspielen, lieber Herr; wir könnten uns dazu unter die Bäume da lagern. Es ist ein trauliches Plätzchen dort, und wir möchten wohl ein wenig der Ruhe pflegen. —

Herrmann. Wollt ihr uns einige von euern Liederchen zum Besten geben, Meister? so wollen wir uns hier ein wenig lagern.

Minnesänger. Gern, Herr Ritter. Allen braven Leuten, die den Gesang lieben, steh' ich zu Diensten.

Sie lagerten sich und der Harfner nahm seine Zitter vor.

Was wollt ihr nun hören, Herr Ritter? soll ich euch das Lied von Edgar singen?

Herrmann. Was ihr wollt!

Minnesänger. Wenns euch nicht gefällt, so sing ich etwas anders. (Er singt.)

Vor Sarepta's stolzen Thoren
Lag des kühnen Edgars Heer
Untergang war ihr geschworen,
Alle Hoffnung war verlohren,
Tod die Losung; zentnerschwer
Lasteten des Hungers Plagen.
Greise, Weiber, Kinder nagen
An dem lezten Nahrungsrest.

Sorgend für der Bürger Leben,
Das am lezten Faden hing
Das, dem Elend preis gegeben
Wie den Stab die schlanken Reben
Todesschrecken rings umfing,
Sandte Machmund, zu vergeben
Alle Unbild', aufzuheben
Die Belagrung, Bothschaft aus.

An der Spitze der Gesandten
Stand ein Mädchen, engelschön
Wie, seit in den Morgenlanden
Zwietracht, Rauf und Mord entbrannten,
Edgar keine noch gesehn,
Schüchtern mit gesenktem Blicke
Naht sie, ein geheim Entzücken
Füllt des kühnen Edgars Brust.

Rührend und mit weissen Zähren
Schildert sie der Freunde Noth,
Fried' und Abzug zu gewähren
Ist ihr freundliches Begehren,
Rettung vom gewissen Tod. —
Wer kann Weiberthränen sehen?
Ihres schönen Mundes Flehen,
Schmelzt des Ritters Felsenherz. —

Er bewilligt ihr Verlangen,
Rettung vom gewissen Tod. —
Streitende Gefühle rangen
Wechselnd in dem regen, bangen
Herzen Edgar's; ach es droht
Dieser Blick voll Engelsgüte
Dieser Anmuth frische Bluthe
Seinen Freuden Untergang.

Seine Ruhe war verschwunden
Edgars Hand war nicht mehr frey.
In der Vorzeit goldnen Stunden.
Durch der Ehe Band verbunden.
Schwur er Emma Lieb' und Treu.
Jezt noch bluten Edgars Wunden,
Nimmer hat er wiederfunden,
Was Ermnethis ihm geraubt. —

Adolph. Ist das eine wahre Geschichte?

Meister.

Minnesänger. Ja, eine traurige wahre Geschichte; ich habe den Ritter Edgar selbst gekannt. Man sagt er soll ein trauriges Leben führen unter Vorwürfen des Gewissens, daß er seine treue Gemahlin nicht mehr so zärtlich lieben kann wie sonst, und unter vergeblichem Sehnen nach der schönen Sarazenentochter, die sein ganzes Wesen bezaubert hat. —

Adolph. Der arme Edgar! Nun singt uns auch etwas Lustiges. Das von Edgar war nicht zum Lachen.

Minnesänger. Ein Liedchen von der Liebe und dem Wein?

Adolph. Recht, daß sind so meine Leiblieder.

Minnesänger singt.

Wollt ihr wissen was das Leben
Hold und freundlich macht? —
Küßt, und trinkt den Saft der Reben,
Schäkert, liebt und lacht.

Laßt dem Thoren seine Sorgen,
Der nach Schätzen strebt
Wissen wir denn, wer den Morgen
Noch von uns erlebt!

Trinkt und liebt; verscherzt das Leben
Unter Becherklang.
Lieb' und Wein sind uns gegeben,
Freuden und Gesang.

Adolph. So, das ist recht meine Art.

Minnesänger. Aber seht nur, euer Gefährte sieht so finster und in sich gekehrt. Mein Gesang scheint ihn traurig gemacht zu haben. Er hat seinen Kopf auf die Hand gestüzt und sein Gesicht ist von uns abgewandt. —

Adolph. Laßt ihn, Meister, er hat einen geheimen Kummer. —

Minnesänger. Die Musik und der Gesang sind sonst wirksame Mittel den Triebsinn zu verscheuchen. Ich habe wenigstens die Erfahrung an mir selbst gemacht. Aber sagt mir doch, wenn es erlaubt ist, darnach zu fragen, was drückt euern Gefährten für eine Sorge?

Adolph. Man hat ihm sein Liebchen heimlich entführt. Wir sind jezt aus, sie aufzusuchen. Aber ich fürchte wir werden sie sobald nicht finden. Wer vermag es, die heimlichen Schliche der Bosheit auszuwittern?

Digitized by Google

Minnesänger. Dann hat der Ritter gleiches Schicksal mit mir. Ist es schon lange her, daß ihr auf Nachforschungen ausgezogen seyd?

Adolph. Nur erst einige Tage — aber es werden, so fürchte ich, Wochen und Monate daraus werden. —

Minnesänger. So dürft ihr wenigstens hoffen, euern Zweck zu erreichen. Mir geht es schlimmer; ich suche schon seit Jahren einen geliebten Bruder, den ein Räubertrupp unterwegs aufgehoben und mit sich davon geführt hat. Fast bin ich ganz Schwaben durchzogen, ohne die mindeste Spur aufgefunden zu haben. —

Adolph. Wie heißt euer Bruder?

Minnesänger. Er heißt Rigdag und war Kaufmann in Rothweil. Er war zur Messe gereist, und auf dem Heimwege ist er zu sammt seinem Gepäck Räubern in die Hände gefallen. Seine Gattin harrte lange vergeblich seiner Wiederkehr, ihr Jammern und ihre Thränen um den verlohrnen Gatten bewegten mich, meine Vaterstadt zu verlassen, und als Minnesänger das Land umher zu durchstreichen, aber alles mein Forschen ist bisher vergeblich gewesen.

Adolph. Nun, so freut euch denn Meister! Ihr seyd am Ende eurer Reise. Euer Bruder ist gefunden! —

Digitized by Google

Minnesänger. Gefunden? Wo ist er? Habt ihr Kunde von ihm? O sagt, sagt mir geschwind wo er ist. — Er lebt also noch? ist gesund?

Adolph. Lebt und ist gesund. Richtet euern Weg nach Zehringen; dort werdet ihr finden was ihr sucht. —

Nun erzählte der Knappe dem verwunderten Minnesänger ihr nächtliches Abenthever im Walde, und wie sie den Waldbruder nach Zehringen geleitet. Dankbar fiel ihm der Sänger um den Hals. Ach, rief er, ihr habt mich durch diese Kunde mächtig erfreut! Flugs will ich mich aufmachen nach der Burg. Wie wird sich die arme Verlaßne freuen, wenn ich ihr den längsterseh̃nten, vielleicht von ihr todtgeglaubten Gatten wieder in die Arme führe. — Ach, das wird einen Auftritt geben! einen Auftritt, daß die Engel im Himmel sich darüber freuen müssen."

Ueber die Lebhaftigkeit dieses Gesprächs war Herrmann aus seinen Träumereien erwacht. Adolph erzählte ihm wer der Minnesänger sey, und wie er so glücklich gewesen wäre ihm Kunde geben zu können, von dem geraubten Bruder.

„Seht Ritter, sezte er hinzu; überall findet man sich wieder. — Laßt die Hofnung nicht sinken; auch wir werden die schöne Adelheid finden." Der Meister hat seinen Bruder schon zwey Jahre gesucht, und ihn gefunden, und wir sind nur erst seit einigen Tagen ausgezogen. —

Digitized by Google

Minnesänger. Dank euch, edle Herren! durch eure Nachweisung habe ich das Ziel meiner Wünsche erreicht.

Adolph. Unser Streifzug, Herr Ritter! hat in kurzer Zeit schon so manchem gefrommt. Ohne unser Verirren im Walde hätten wir das Abentheuer nicht bestanden, konnten dem alten Hans seine Tochter nicht wieder zuführen, und dem guten Meister nicht auf die Spur helfen; Fräulein Kunigunde hätte vielleicht noch Monate lang in der engen Klause traurig und trostlos verseufzt, ihr Vater hätte sich indeß zu Tode gegrämt; und der arme Rigdag würde seinen Bruder und sein Weib sobald nicht wiedergesehen haben. — Der alte Hans, Fräulein Kunigunde, der Bruder Rigdag, sein Weib, der Minnesänger, — seht, wie viel Menschen wir auf einmal glücklich gemacht haben! — und ohne unsre Dazwischenkunft wäre der Schlupfwinkel der Räuber noch unentdeckt, und die Bösewichter könnten ihr Wesen zum Schaden des ganzen Schwabenlandes noch lange treiben. — Freut euch doch, Herr Ritter! des vielen Guten, das wir auf unsrer Reise gestiftet; der Himmel muß uns günstig seyn, er läßt das nicht unbelohnt.

Minnesänger. Er muß euch günstig seyn, das ist mein Glaube und mein herzlichster Wunsch.

Herrmann. Ich danke euch, Meister! auch dir mein guter Adolph! für dein gutes

meintes Zureden. — Auch hab' ich noch nicht alle Hofnung aufgegeben. —

Minnesänger. Das müßt ihr nimmer. Oft verzeucht die Hülfe lange, aber sie kommt endlich gewiß. — Lebt wohl, Herr Ritter! ich will nun meine Heimreise beschleunigen. —

Herrmann. Lebt wohl, und wenn ihr nach Zehringen kommt, so bringt dem Ritter und dem Fräulein tausend herzliche Grüße.

Adolph. Und die besten Segenswünsche für des Fräuleins baldige Verbindung. Sie ist die Braut Heinrichs von Warta, der in diesen Tagen aus Italien zurück erwartet wird. Da giebts wieder eine Hochzeit, und ihr könnt vielleicht euern Singsang anbringen.

Minnesänger. So lange dürfte meines Bleibens nicht seyn, denn sollt' ich nicht eilen, Trost und Freude in das Haus meines Bruders zu bringen? — Nun, ihr Herrn, nehmt nochmals meinen wärmsten Dank; und wenn ich euch in etwas zu Diensten stehen kann, so gebietet über mich; das Wenige was in meinen Kräften ist, werde ich jederzeit mit Vergnügen thun.

Adolph. Und sollt' es auch nur ein Nachtlager seyn, das ihr uns in euerm Hause gäbt, wenn uns der Weg auf Northweil führt.

Minnesänger. Ja, Herr Ritter! das sag' ich euch, dann müßt ihr einsprechen bey

Rigdag; das Beste was Küch' und Keller vermag, steht zu euern Diensten.

Herrmann. Ich dank' euch, doch dürft' ich schwerliche von euerm Erbieten Gebrauch machen. —

Minnesänger. Ihr würdet uns höchlich erfreuen so ihrs thätet.

Der Ritter drückte dem Minnesänger freundlich die Hand, der ungesäumt die Straße nach Zehringen zog.

„Der hat gefunden was er suchte, sagte Herrmann, als er geschieden war. Wenn und wo werde ich das Ziel meiner Wanderungen erreichen?

„Muth gefaßt. Wie sagte der Minnesänger? erwiederte Adolph. Wohl mag die Hülfe verziehen, aber sie kommt endlich gewiß.

Beyde schwangen sich auf ihre Rosse und zogen von hinnen.

Sechzehntes Kapitel.

Adelheid schöpft Argwohn. Ein verunglückter Plan. Ein untergeschobener Brief.

Täglich harrte Fräulein Adelheid auf Kunde von ihrem Herrmann; täglich ließ sie den schönen Jüngling an die Erfüllung seines Versprechens

erinnern. Nachgerade ward ihr die Zeit in ihrer Einsamkeit zu lang; die Stunden wurden ihr zu Tagen, und jeden Morgen erwartete sie die ersehnte Nachricht. Wenn ihr schöner Beschützer sie besuchte, — und das that er jezt öfter — so war ihre erste Frage nach dem Geliebten ihres Herzens. Immer wußte er indeß eine Entschuldigung vorzubringen, warum er ihren Brief noch nicht bestellt habe; bald hinderten ihn die vermeinten Verfolgungen seiner mächtigen Feindin, sich ausserhalb seines Bezirks hinaus zu wagen, bald hatte er wieder die Spur von dem Ritter verlohren, und was dergleichen nichtige Ausflüchte mehr waren, die zwar anfänglich das Fräulein täuschten, allein nach und nach in ihr Argwohn erweckten, als sey es dem Gnomenkönig mit Bestellung ihres Briefs kein rechter Ernst, als habe er irgend eine geheime Absicht, den Ritter mit Adelheids Aufenthalt in Unbekanntschaft zu lassen. Zwar konnte sie diese geheime Absicht nicht errathen, allein sie beschloß von nun an aufmerksamer auf sein Betragen zu seyn, und in der That fand sie in der Folge darinnen den Schlüssel zu diesem Räthsel. Täglich ward der schöne Jüngling zärtlicher gegen das Fräulein, täglich sann er darauf ihr neue Zerstreuungen zu machen, um sie so unvermerkt von ihren Lieblingsgedanken abzulenken, und wo möglich den Auftrag in Vergessenheit zu bringen. Er brachte die meiste Zeit des

Tages in ihrer Gesellschaft hin, und wenn der Stoff des Gesprächs erschöpft war, und Adelheid die Harfe verdrüßlich auf die Seite legte, dann suchte er sie durch die Künste seiner Dienerschaft, durch die Tänze und Gaukelspiele seiner Zwerge zu belustigen. Diese waren in Veränderungen unerschöpflich, und immer brachten sie etwas Neues zum Vorschein, was die Fantasie und das Nachsinnen beschäftigte oder zum Lachen reizte. — Oft, besonders während der Mahlzeit, die Adelheid jezt täglich an der Seite ihres Beschützers einnahm, ergözten sie ihr Ohr durch die schönsten Konzerte, oder drehten sich in allerley künstlichen Wendungen in Wechseltänzen um die Tafel. Nach der Tafel führte der schöne Jüngling seine reizende Hausgenossin im Schlosse herum und zeigte ihr die Kostbarkeiten und Schätze, die es enthielt. Jedesmal erschien etwas vorhin noch nicht Gesehenes, was die Sinne von neuem reizte, und das Vergnügen des Anschauens immer lebendig erhielt; jedesmal machte er dem Fräulein mit einigen dieser Kostbarkeiten ein Geschenk. — So bot er alles auf, was in seinen Kräften stand, Adelheiden immer in einer Zerstreuung zu erhalten, die zu seinen Wünschen paßte; — bald nahm er ihre Sinnlichkeit in Anspruch, bald suchte er ihr auf Seiten der Eitelkeit beyzukommen, bald benuzte er ihr Schönheitsgefühl, und suchte ihrem Sinne für höhere geistigere Freuden Befrie-

Digitized by Google

digung zu gewähren. Allein es gelang ihm immer nur halb, den Gedanken an Herrmann in Adelheids Seele zu schwächen. Wenn sie sich auch den Tag über zu sehr mit fremdartigen Gegenständen umlagert, und zuweilen durch nie empfundene Reize bezaubert fühlte, so schwand doch dieser Zauber alsbald wieder, wenn sie in ihrem einsamen Zimmer bey der Harfe oder am offenen Fenster saß. Zwar wurden diese einsamen Stunden immer seltener, denn die Sorgsamkeit ihres schönen Wirthes bestrebte sich unaufhörlich, ihre Sinne mit Bildern und Ideen anzufüllen, die nicht die leiseste Beziehung auf ihre Liebe zu Herrmann hatten. Die Plane des Gnomenkönigs, die für uns, die wir unbefangene Zuschauer abgeben, leicht zu errathen sind, waren in der That fein genung angelegt. Zuerst wollte er durch Mannigfaltigkeit der Gegenstände und durch immerwährende Abwechselung Adelheiden nach und nach von ihren Hauptgedanken abziehen; zugleich suchte er ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, — eine Leidenschaft, von der, wie der schöne Gnomenkönig ohne Zweifel aus langer Erfahrung wissen mochte, nicht leicht ein Frauenzimmer frey ist. Diese Neigung, und die durch die ausgesuchtesten Genüße aufgeregte Sinnlichkeit sollten ihm den Weg zu Adelheids Herzen bahnen, oder richtiger gesprochen, Begierden in ihr erregen, die sie vorher nicht empfunden hatte, und man muß gestehn, daß das

Fräulein in einer Lage war, die allerdings ihrer Liebe zu Herrmann nichts weniger als günstig seyn konnte; ja es wäre zu befürchten gewesen, daß sie all diesen vereinigten Reizungen nicht lange widerstanden hätte, wenn nicht eben die Abwesenheit ihres Geliebten, sein Bild, wenn es auch auf Stunden nach dem Hintergrunde ihres Herzens zurückgedrängt wurde, — in einem einzigen einsamen Augenblicke wieder hervorgezogen und mit neuen Reizen bekleidet hätte.

Theils aus Gefälligkeit gegen ihren reizenden Beschützer, dessen Artigkeit man kaum widerstehen konnte, theils aus einer gewissen Zartheit, theils aus Furcht, den alten Spruch zu vernehmen, hatte sie seit mehrern Tagen nicht nach Briefe gefragt; denn noch immer war ihr Mistrauen gegen den schönen Jüngling nur eine leicht überhingehende Aufwallung gewesen; und so fest sie sichs auch vornahm, wenn sie allein war — auf eine bestimmte Erklärung zu dringen, wenn und wie der Brief in Herrmanns Hände gelangen könnte, so machte sie doch der Anblick und das gefällige Entgegenkommen des Gnomenkönigs in dem Augenblicke, wo die Frage schon auf ihren Lippen schwebte, verstummen. So vergingen Tage und Wochen unter immerwährenden Abwechselungen und zeitvertreibenden Zerstreuungen, und der schöne Berggeist glaubte schon seinem Ziele um ein merkliches näher gerückt, weil er Adelheis Schweigen einer andern

Ursache zuschrieb, als diejenige war, die wirklich zum Grunde lag. Er glaubte nämlich, der Gedanke an den Ritter sey Adelheiden schon gleichgültiger geworden, ihre Neigung, die keinen Nahrungsstoff von aussen erlangen könne, sey bereits im Verglimmen, und es wäre nun Zeit, etwas rascher vorwärts zu schreiten. Es war ihm nicht entgangen, daß das Fräulein jezt mehr Behagen an seinem Umgange, an seiner Unterhaltung zu finden schien, als vorher, daß sie sich ihm zu gefallen sorgfältiger puzte, daß sie bisweilen aufgeräumter in seiner Gesellschaft wurde, und ihm für alle die Verbindlichkeit, die er ihr mit so guter Art aufzulegen wußte, sogar mit einem warmen Händedruck dankte. Alles Zeichen wo nicht von aufkeimender Liebe, doch wenigstens von einer entstehenden Gleichgültigkeit gegen ehemalge Gefühle. So legte sichs der verliebte Jüngling wenigstens aus, — denn daß die schöne Adelheid die Meisterin seines Herzens geworden sey, das haben meine Leser längst gemerkt. — Allein er irrte sich sowohl in der Ursache ihres bescheidnen Schweigens, die wir besser kennen gelernt haben, als auch in Beurtheilung der anscheinenden Gleichgültigkeitssymptomen.

Indessen kann man keinesweges behaupten, daß der schöne feurige Jüngling Adelheiden ganz gleichgültig gewesen sey. Welcher Dame könnte auch wohl ein schwarzes feuriges Auge, das Liebe und Zärtlichkeit spricht, ein schönes Haar,

Digitized by Google

das in nußbraunen Ringeln den blendendweissen Nacken herabrollte, eine schlanke Gestalt, im schönsten Ebenmaaße geformt, kurz ein vollkommener Apollo, gleichgültig seyn? Nein sie sah den Jüngling mit Vergnügen, ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf seiner Gestalt; sein feuriger belebter Blick sezte sie nicht selten in Verlegenheit, wenn er mit dem ihrigen zusammentraf; seine Stimme tönte ihr wie der Klang seiner Flöte, und vor allem sein unwiderstehliches, bezauberndes Wesen flößte ihr eine Empfindung gegen ihn ein, die in der That mit der Liebe verwandt heissen mochte. Aber dies mächtige Drängen des Herzens, das Sehnen und Schmachten nach Vereinigung mit dem Geliebten, das Adelheid gegen Herrmann fühlte — mischte sich nicht in jenes Gefühl. Daß indeß in der Folge die Liebe selbst an die Stelle der gemäßigtern Empfindung getreten seyn würde, besonders wenn das Herz des Fräuleins noch frey gewesen wäre, das dünkt uns sehr glaublich, aber der reizende Beherrscher der Gnomen machte aus dieser muthmaßlichen Behauptung eine entscheidende Gewißheit, und sah sich schon im Geiste für den Beneidenswerthen an, dem der Genuß dieser Reize beschieden sey. Seine voreilige Hoffnung verleitete ihn zu einem Schritte, der ihm die Augen über seinen Irrthum öffnen, und ihm zu erkennen geben sollte, wie weit er noch von dem Ziele entfernt sey.

Digitized by Google

Eines Tages saß er vertraulich neben Adelheid auf dem Ruhebettlein, sie koseten von dem und jenem. Das Fräulein träumte sich so an Herrmanns Seite, und eine sanfte Melancholie verbreitete sich über ihr ganzes Wesen. Der schöne Beherrscher der Gnomen schrieb diese Stimmung auf Rechnung einer entstehenden Neigung, und glaubte einen Augenblick benutzen zu müssen, der für seine Gefühle so günstig schien, und ihm seiner Meinung nach, seinem Ziele um ein merkliches näher bringen konnte. Er faßte mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit die Hand des Fräuleins, schlang seinen linken Arm um ihren Leib, und drückte einen feurigen Kuß auf die weiche Hand, die leicht in der seinigen ruhte. Ein Blick voll schmachtender Sehnsucht in Adelheids blaues Auge wurde der beredte Dolmetscher seiner Empfindungen.

„Welch ein Glück, seufzte er leise, an eurer Seite zu sitzen himmlisches Mädchen!“

Eine flüchtige Röthe überzog bey diesen Worten Adelheids Wangen; sie zog verwirrt und mit gesenktem Blick ihre Hand zurück, und der Zauber der Täuschung, der ihre Sinne auf einen Augenblick umhüllte, zerfloß.

„Dies Glück, erwiederte sie etwas verlegen, habt ihr bisher täglich genossen, ihr scheint auf etwas so unbedeutendes einen zu hohen Werth zu legen.“ —

„Unbedeutend? Fräulein, ihr seyd ungerecht gegen euch selbst. Ihr kennt die Allgewalt eurer Reize nicht.“ —

Das Fräulein. Schönheit ist ein vergängliches Geschenk des Himmels, ich war nie eitel genug mir etwas darauf einzubilden, nur dann, wenn die Schönheit des Körpers mit Herzensgüte geparrt ist, nur dann hat sie dauernden Werth. Ohne die Reinheit der Seele, die ich — Dank sey es meiner liebenden Freundin, meiner Bertha — wie ein unschätzbares Kleinod bewahren lernte, ohne sie wäre mir der Liebreiz der Gestalt, den ihr an mir bewundert, nur ein Vorwurf. —

Der Jüngling. Diese liebenswürdige Bescheidenheit, mein Fräulein, erhöht euern Werth in meinen Augen, und wird euch die Liebe und die Bewunderung des ganzen männlichen Geschlechts erwerben.

Das Fräulein. Mächtiger Beherrscher der Geister! ich geize nicht nach Bewunderung, meine Wünsche dehnen sich nicht auf euer ganzes Geschlecht aus. Nur Einem wollt' ich gefallen, Eines einzigen Achtung galt mir die Bewunderung einer ganzen Welt, seine Liebe war mein Triumph; — ach! und ist noch mein schönster, herrlichster Lohn. — Und dieser Eine, ach! er ist fern, ein ungünstiges Geschick hat ihn von mir gerissen in dem Augenblicke,

wo ich der Vereinigung mit ihm entgegen zu schweben vermeinte!

Diese Wendung des Gespräches hatte der Jüngling nicht erwartet, er sah zu deutlich, wie mächtig die Sehnsucht nach Herrmann noch immer in Adelheids Herzen war, und auf einmal war seine Hoffnung vernichtet. Er suchte indessen den Kummer über diese Bemerkung zu unterdrücken, und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu leiten; allein seinem Herzen ward der Zwang, den er sich anthun mußte, zu mächtig, er glaubte noch immer einigen Vortheil für sich aus dieser Unterredung zu ziehen.

Adelheid war durch die lebhafter erwachte Erinnerung an ihren Ritter tiefsinnig und nachdenkend geworden und achtete förder nicht der Rede ihres verführerischen Nachbars.

Mit der bezaubernden Miene theilnehmender Betrübniß drückte er ihre Hand fester.

„Fräulein! sagte er, zürnt mir nicht, ich habe ohne meine Schuld Erinnerungen in euch erweckt, die euch traurig gemacht haben; und ich möchte euch so gern heiter und glücklich sehn.“

Das Fräulein. Wolltet ihr das? — Nun es steht ja bey euch, mich glücklich zu machen.

Der Jüngling. Wenn dieses Herz, wenn eine Zärtlichkeit, die zum Ausdruck ihres Umfanges keine Worte zu finden vermag, wenn meine Liebe euch einen Verlust zu ersetzen ver-

möchte, der vielleicht zu verschmerzen wäre — dann Fräulein — (er führte ihre Hand zum Munde und bedeckte sie mit brennenden Küssen,) — dann habt ihr in den Armen der Liebe das Glück gefunden, nach dem eure Sehnsucht ringt. Mit diesen Worten umschlang er das Fräulein fester und drückte sie an seine Brust.

Adelheid wand sich bestürzt aus seinen Armen, die Röthe des Unwillens überflog ihr Gesicht. —

„Ihr habt meine Worte falsch gedeutet; — es thut mir Leid, daß ich euch unwissend getäuscht habe, aber ich bitt' euch laßt einen Irrthum fahren, der mich unglücklich macht. Ich bin euch Dankbarkeit schuldig, die zollt euch mein Herz, aber meine Liebe gehört Herrmann, zu dessen Besitz ihr, wie ich meinte, mich führen wolltet. Ich bin in der That in diesem Augenblicke in meiner Meinung von euch irre geworden. — So werden wir uns nimmer verstehn.

Der Jüngling. Ihr zürnt' mir Fräulein, und ich verdiene diesen Zorn gewiß nicht. Mein Herz ist euch so ganz ergeben, ich lebe nur in euch, und wenn ich mich einen Augenblick vergaß, so müßt ihr das dem Uebermaaß meiner Liebe zurechnen. —

Das Fräulein. Ihr sprecht eine Sprache, die ich nur halb verstehe, aber, das fühl' ich lebendig, nimmer erwiedern kann. — So

Digitized by Google

viel begreif' ich, daß dieser Aufenthalt in euerm Schloß, den mir eure Großmuth angewiesen, meiner und eurer Ruhe nachtheilig werden kann. Auch darf ich es nicht wagen, euch ferner um Beförderung meiner Plane, die dem eurigen so geradezu entgegen streben, zu ersuchen. — Meine einzige Bitte, die ich unter diesen Umständen an euch thun muß, ist die, daß ihr mich wieder auf mein väterliches Schloß zurück bringt. Ich werde eures liebreichen Schutzes, eurer gastfreundlichen Milde lebenslang gedenken.

Der Jüngling. Ihr habt mich mißverstanden, Fräulein! Zwar wird es mir schwer, es wird mir unmöglich werden, diese Leidenschaft zu besiegen, die ihr in mir angefacht habt, aber ich werde dennoch euer Glück dem meinigen vorziehen, ich werde meine ganze Macht aufbieten, euch zu dem Besitz eines Gutes zu verhelfen, auf das ihr einen ausschließenden Werth gesezt habt. — Ich werde mein Werk nicht unvollendet lassen. — Beruhigt euch — die Vollendung eurer Bitte würde euch rettungslos ins Verderben stürzen; der Zorn eurer Mutter ist noch nicht besänftigt; die sträfliche Neigung des hinterlistigen Mönchs ist noch nicht erloschen. — Der Tag, an dem ihr in die väterliche Burg zurückkehrt, ist der lezte Tag euers Glückes; denn augenblicklich würde man euch ins Kloster bringen; all' eure Wünsche, alle eure Hoffnungen würde dann der heilige Schleier begraben. —

Digitized by Google

Der argliſtige König der Gnomen hatte ſeinen Zweck nicht verfehlt. Adelheids Abſcheu gegen das Kloſter, ihr größerer Widerwille gegen eine Verbindung mit Hartenſtein, feſſelte ſie an einen Ort, wo ſie wenigſtens für jezt ſicher ſeyn konnte, und von dem Edelmuthe des Gnomenkönigs, ließ ſich doch vielleicht — wie ſie in ihrer Argloſigkeit wähnte — für die Zukunft einige Unterſtützung erwarten. Stillſchweigend ſchien ſie ihre übereilte Bitte zurückzunehmen; indeſſen machte ihr das zarte Gewiſſen einen leiſen Vorwurf darüber, daß ſie ſich muthwillig einer Gefahr ausſetze, die in der Folge bedeutender werden konnte, als ſie jezt glaubte, und ſchon war ſie im Begriff, ihre Bitte ſtandhaft zu erwiedern, und lieber mit vorwurfsfreiem Gewiſſen ihrem Schickſal entgegen zu gehen, als ſich gegen ihren Geliebten auch nur den Schein einer Untreue zu Schulden kommen zu laſſen. Die Betrachtung, daß Herrmann, wenn er nicht durch Bertha ihren Aufenthalt erführe, — denn in des ſchönſten Jünglings großmüthige Verſicherung, in Betreff ihrer Liebe zu Herrmann, ſezte ſie doch kein unbedingtes Vertrauen in einer ſteten Ungewißheit bleiben, und vielleicht in der Verzweflung, wer weiß welchen Entſchluß faſſen könnte, dieſe Betrachtung wirkte ſtärker als alles andre auf ihren Entſchluß.“

Dann, dachte ſie, biſt du vielleicht eher im Stande durch Bertha Veranſtaltungen zu treffen,

des Ritters Aufenthalt auszukundschaften, und während eines vierzehntägigen Noviziats im Kloster, daß man dir doch nicht beschneiden würde, ließe sich vielleicht einiges zu deiner Rettung vorkehren.

Dem schönsten Gnomenkönig entgieng keine der Bewegungen Adelheids, er ahnete was in ihrer Seele vorgieng, und ließ sich daher nichts angelegentlicher seyn, als ihr den gefaßten Endschluß zu verleiden. Und wüßtet ihr erst, fuhr er nach einer Pause fort, was ich euch bisher verbarg, weil ich es für unnütz hielt euch davon zu sagen; wüßtet ihr welcher abscheuliche Anschlag bey der Eile, womit man eure Einkleidung betrieb, im Hinterhalt lauschte, ihr würdet euch gewiß glücklich schätzen eine Freistatt gefunden zu haben, wo ihr als unumschränkte Gebieterin über alles als euer Eigenthum schalten könnet.

Das Fräulein. Wie? sollte meine Mutter — nein das ist Verleumdung —

Der Jüngling. Eure Mutter, Fräulein, weiß nichts um diesen teuflischen Anschlag. Sie betrachtet eure Einkleidung als eine Strafe für euern Ungehorsam, — aber solltet ihr nicht ahnen wer die Hand hier im Spiele haben könnte?

Das Fräulein. Ha, vielleicht der Pater? —

Der Jüngling. Ihr habts errathen.

Das Fräulein. Aber was sollte der —

Der Jüngling. Erinnert ihr euch noch jener Szene wo er euch seine Liebe gestand?

Das Fräulein (erschrocken.) Wißt ihr davon?

Der Jüngling. Ich habe euch von dem Augenblicke an da man euch mit Hartensteins Hand bedrote, von dem Augenblicke an, wo ich euch zu retten beschloß, genau beobachten lassen. Mein Zwerch wich nimmer von eurer Seite. Er, Hieronymus, brachte eure Mutter dahin euch ins Kloster zu thun, um — seine schändlichen Begierden desto leichter und unbemerkter befriedigen zu können. —

Das Fräulein (schaudernd). Heiliger Gott! aber das ist nicht möglich! St. Ursula's Kloster kann solche Greuel nicht bergen wollen. —

Der Jüngling. Kennt ihr Gertrud, die Priorin?

Das Fräulein. Ich meyn' es sie steht im Rufe sonderlicher Heiligkeit. —

Der Jüngling. Diesen Ruf theilt sie mit manchem Bösewicht. — Sie ist Hieronymus Vertraute. —

Das Fräulein. Weiß Bertha um diesen Anschlag?

Der Jüngling. So wenig als ihr, ich hielt es nicht für gut ihr das Bubenstück mitzutheilen.

Digitized by Google

Das Fräulein. Nun so bringt mich hin zu meiner Mutter, laßt mich ihr das schändliche Gewebe der Bosheit entwickeln, und dem Böse wicht die Heiligenmaske vom Gesicht reissen. —

Der Jüngling. Ihr übereilt euch. Glaubt ihr, daß man euern Worten Glauben beymessen werde? oder kennt ihr die Gewalt nicht, welche Hieronymus über die Herzen besizt? — Ich sage euch ihr seyd verlohren, wenn ihr meine Warnungen in den Wind schlagt.

Adelheid sahe die Wahrheit dieser Vorstellungen deutlich genung ein, und fügte sich in die Nothwendigkeit. So sehr es sie auch schmerzte gegen den reizenden Beherrscher der Geister Verbindlichkeiten zu haben, deren sie nimmer sich entledigen konnte, so drückend ihr dieses Verhältniß jezt vorkommen mochte, so mußte sie es doch für äußerst unklug halten, ihrem Verderben geradesweges entgegen zu laufen. Seit sie mit den heimtückischen Absichten Hieronymus bekannt worden war, schauderte sie bey dem bloßen Gedanken, wieder in seine Gewalt zu gerathen, und der Aufenthalt auf dem Schlosse ihres Vaters, den sie dann sonder Verzug mit ewiger Einkerkerung im Kloster hätte vertauschen müssen, war ihr nun das Furchtbarste was sie sich denken konnte. Sich so auf einmal aller Stützen beraubt, in den Händen des wollüstigen Verführers und seiner treulosen Helfershelferin

zu sehen — diese Vorstellung preßte ihr eine Thräne aus.

O, des schändlichen Verführers! rief sie aus, und sank erschöpft auf das Ruhebette.

Aber der schöne Jüngling suchte sie zu beruhigen.

„Schlagt euch den Unwürdigen ganz aus dem Sinne! schöne Adelheid. Fürchtet nichts von seinen boshaften Anschlägen. So lange ihr unter meinem Schutz lebt, wird seine Tücke euch nichts anhaben. Sucht euch aufzuheitern, und seyd versichert, daß ich eure Zufriedenheit nicht durch meine Zudringlichkeit stöhren werde. Eure Ruhe ist mir zu theuer, als daß ich sie ferner durch Aeußerungen unterbrechen sollte, die euch beunruhigen könnten.

Es gelang ihm sie vollkommen wieder mit sich und ihrem Schicksale auszusöhnen. So sehr Adelheid auch durch das Geständniß seiner Liebe befremdet und geängstigt worden war, so fühlte sie doch ein gewisses Etwas, das an Hochachtung gränzte, und das ihr sein ganzes liebenswürdiges Betragen einflößen mußte, für den schönen Gnomenkönig. Daher war es ihr unmöglich im Ernste böse auf ihn zu seyn. Die Eitelkeit, von welcher auch das edelste weibliche Wesen nicht ganz frey ist, hatte ihren Antheil an der Bereitwilligkeit, mit der sie ihm im Herzen verzieh. Wie hätte ihr auch bey ruhiger Ueberlegung die Huldigung die das schönste

männliche Geschöpf, das ihr jemals vorgekommen war, ihren Reizen zollte, zuwider seyn können? zumal ihr reizender Anbeter die Gränzen des Wohlstandes in seinen Bewerbungen nicht überschritt, und sich so bescheiden zurückzog, da er durch seine Erklärung ihr Misfallen erregt hatte. Sie schmeichelte sich, daß sie durch einen gewissen Ernst, durch eine gewisse Würde, die sie künftig in ihrem Benehmen gegen den Gnomenkönig zu beobachten sich vorsezte, ihn immer in einer gewissen Entfernung, und seine Neigung in den Schranken der Ehrfurcht erhalten würde.

Auf Adelheids reizenden Anbeter hatte diese Szene allerdings einen widrigen Eindruck gemacht. Er machte sich ins Geheim Vorwürfe, daß er zu zeitig mit einem Antrage hervorgetreten sey, auf den das Fräulein nach gerade zu wenig vorbereitet war. Seine vermeinte Menschenbeobachtung, und die Kenntniß des weiblichen Herzens, die er sich zutraute, hatten ihm, wie er wohl einsahe, einen übeln Streich gespielt, den er nun aus allen Kräften wieder gut zu machen strebte. Adelheids Liebe zu ihrem Herrmann war zu tief in ihrem Herzen eingewurzelt, als daß ein Zeitraum von einigen Wochen hinreichend seyn könnte, das Bild des Geliebten bey ihr zu verdunkeln. Indessen war es nicht bloß die Unbekanntschaft mit der Stärke des Gefühls in einem liebenden Herzen, was den schönen Beherrscher der Gnomen zu

jener Voreiligkeit verleitete; das übergroße Zutrauen zu sich selbst, das Bewußtseyn der Unwiderstehlichkeit, das ihm ältere Besuche der Art eingeflößt hatten, schienen ihm zu Hofnungen zu berechtigen, die allein an einem Herze wie es in Adelheids Busen schlug, scheitern konnten. Indessen war er weit entfernt, seinen Plan aufzugeben; die schöne Adelheid war zu nothwendig zu seiner Ruhe, als daß er es nicht gewagt haben sollte, ihre Liebe um den höchsten Preis zu erkaufen. Herrmann stand ihm allein im Wege. Sein Gelübde, nicht auf die Burg seines Vaters zurückzukehren, bis er Adelheid wiedergefunden, sein Entschluß, nach langen vergeblichen Nachforschungen nach Palästina zu wandern, war ihm durch seine luftige Dienerschaft, die er überall zu Spionen gebrauchte; hinterbracht worden. Darauf baute er seine Plane. Es mußte ihm daher alles daran gelegen seyn, Herrmann durch allerley Täuschungen immer weiter von seiner Heimath zu entfernen, und ihm nach und nach alle Hoffnung abzuschneiden, das Ziel seines Sterbens zu erreichen. Die einzige Bertha, die mit dem Aufenthalte des Fräuleins bekannt war, konnte ihm einen Querstrich durch seinen Plan machen, wenn sie Mittel fand, Herrmann aufzuspüren, und ihm Kunde von Adelheid zu geben. Daß das nicht geschehen konnte, dafür mußte nun vor allen Dingen gesorgt werden. Bertha zu entführen und an einen dritten Ort in

Gewahrsam zu bringen, das schien ihm zu gewagt, zumal da er das spähende Auge seiner mächtigen Nebenbuhlerin fürchtete, die seit Adelheids Verschwinden ihre Aufmerksamkeit auf seine Unternehmungen verdoppelt haben mußte. — Besser war es sie durch eine List zu täuschen. — Zu dem Ende gedachte er einen Brief von Adelheid an sie gelangen zu lassen, worinne sie ihr meldete, daß ihr großmüthiger Beschützer sein Felselschloß mit ihr verlassen, und den herumirrendenn Herrmann nacheilen werde, wo es dann seinen Bemühungen zuversichtlich gelingen müsse, sie beyde zusammen zu führen, und bis zu dem Tode ihrer Eltern in einer entfernten Gegend zu verbergen, wo sie keine menschliche Macht auffinden und ihrem Glücke nichts mehr im Wege stehen werde. —

Dieser Brief ward sogleich, nachdem der König der Gnomen die schöne Adelheid in einem Zustande verlassen hatte, der für ihre Ruhe und für die Ausführung seiner Plane ersprieslich war — ausgefertigt, und stehenden Fusses an Bertha abgesandt. —

Am Schlusse desselben bat die vermeinte Briefstellerin ihre liebende Bertha, in Zukunft ihrenthalben ganz außer Sorgen zu seyn, und versicherte sie, daß wenn sie das Ziel all ihres Strebens erreicht haben würde, sie ohngesäumt ihre älteste Jugendfreundin aufsuchen werde, sich mit ihr des errungenen Glückes und der seligen

Wiedervereinigung mit denen, die ihr auf Erden die Liebsten seyn, inniglich zu erfreuen. —

Der Zwerg, der Vertraute des Gnomenkönigs, beförderte diese täuschende Nachricht sofort an den bestimmten Ort.

Siebenzehntes Kapitel.

Veränderungen in Seldau seit Adelheids Abwesenheit.

Bertha war, seit dem lezten Briefe ihres Fräuleins, über ihr Schicksal vollkommen beruhigt worden; nur der Gedanke schmerzte sie noch immer, von der Einzigen, deren zärtlicher Umgang ihr den Aufenthalt in Seldau angenehm gemacht hatte, vielleicht auf lange Jahre getrennt zu leben. Der aufrichtige Wunsch ihres Herzens, den Ritter Herrmann mit den nähern Umständen von Adelheids Entweichung bekannt zu machen, und ihm von dem dermaligen Wohlbefinden des Fräuleins Kunde zu geben, war noch immer unerfüllt geblieben, weil niemand in der ganzen Gegend etwas von dem Ritter gehört hatte, seit er seine Burg verlassen. Dies und die mancherley widrigen Launen der Gräfin, die noch jezt in den Anfällen des Jähzorns, der sie oftmals übereilte, Bertha'n eines geheimen An-

Digitized by Google

theils an der Entführung Adelheids beschuldigte, so sehr sie auch alle Umstände von diesem Verdachte frey sprachen, — die Krankheit des alten Grafen, der seit mehrern Wochen vom Zipperlein gewaltig geplagt wurde, machten ihr das Leben in Seldau unerträglich, und sie sehnte sich nach einer Gelegenheit, einen Ort verlassen zu können, an den sie nichts mehr zurückhielt. Diese Gelegenheit fand sich. Der alte Haushofmeister des Grafen von Dachsburg, der öfters in Geschäften seines Herrn in Seldau einsprach, suchte eine redliche Hausfrau, die ihm bey seinen wirthschaftlichen Besorgnissen die Sorge für die Erziehung seiner Kinder abnehmen möchte. Seine Gattin war seit einem Jahre tod, und die Kleinen empfanden die Folgen dieses Verlustes zur großen Betrübniß ihres Vaters, nur zu sehr. Der wackere Vater war nun auf nichts eifriger bedacht als durch die Wahl einer zweiten Gattin seinen verwaisten Kindern eine zweite Mutter wiederzugeben. Bertha schien ihm unter allen Weibern die er kannte, am meisten dazu geeignet; ihr sanftes, freundliches Wesen, die Geduld mit der sie die Laune ihrer Gebieterin ertrug, die Aemsigkeit und Treue mit der sie dem Hauswesen vorstand, überzeugten den Haushofmeister, daß sie die Person sey, die er suchte. Uebrigens war sie bereits über die Jugendjahre hinaus, und ihr Verstand übertraf ihre Jahre. Mit der Redlichkeit eines deutschen Mannes that

er Bertha'n den Antrag, und fand sie zu seiner nicht geringen Freude nicht abgeneigt, seine Bitte zu erfüllen.

Bertha stand eben noch in Heyrathsverhandlungen, als der untergeschobne Brief von Adelheid amkam. Sie freute sich kindisch als sie den wohlbekannten Briefträger eintreten sah; rasch eröffnete sie das Siegel, und die Freude über den Inhalt söhnte sie aus mit dem Schicksal das sie von ihrer Freundin getrennt hatte. Sie sezte sich flugs, einige Zeilen zu antworten: sie meldete dem Fräulein ihre bevorstehende Veränderung, und wünschte ihr von ganzen Herzen Glück zu der baldigen Vereinigung mit dem Geliebten ihres Herzens, dem sie durch das Uebermaaß ihrer Zärtlichkeit alles ausgestandene Ungemach zehnfach vergüten werde. Sie machte ihr eine Beschreibung von den unerträglichen Launen ihrer Mutter, und daß dies ein Hauptgrund sey warum sie eine Veränderung ihrer Lage gewünscht habe u. s. w.

Heiter und unbesorgt wegen der Zukunft, die so reizend für Adelheid hinter der Gegenwart hervordämmerte, lenkte sie nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre eigene Angelegenheiten. In kurzem war sie die Verlobte des Haushofmeisters, forderte ihre Entlassung bey der Gräfin, die ihr diese nur mit dem größten Widerwillen ertheilte, und zog mit ihrem Gatten gen Dachsburg, wo sich ihr ein neuer Kreis für ihre Thätigkeit auf-

that, den sie mit aller Redlichkeit und Treue auszufüllen sich angelobte.

Die Nachforschungen wegen des Fräuleins wurden zwar noch immer von Seiten der Gräfin, und besonders von Seiten des geistlichen Herrn fortgesezt; allein da sich nirgends auch der geringste Umstand vorfand, der auf die Spur leiten konnte, da selbst der Graf von Hartenstein alle Mühe vergeblich angewandt, und seine Hoffnungen und Ansprüche fast gänzlich aufgegeben hatte, da erkaltete dieser Eifer nach und nach, und man gewöhnte sich an den Gedanken, die schöne Adelheid für verlohren zu achten. Der alte Graf war jezt zu sehr auf sich selbst eingeschränkt, und die schmerzlichen Anfälle von Gicht, die er jezt täglich verspürte, ließen ihm kaum einzelne Stunden wo er sich wieder schadlos zu halten suchte, und für den Gedanken an seinen Verlust keine Zeit übrig behielt.

Die Gräfin hatte ihre Tochter nie geliebt, sie kannte das Gefühl der Mutterzärtlichkeit nicht, da sie eigentlich weiter keine Verdienste um Adelheid hatte, als daß sie ihr das Daseyn gegeben. Von den ersten Stunden ihres Lebens ward Adelheid fremden Wärterinnen anvertraut, die eigentlich die Mutterpflichten um Lohn erfüllten, bis sie dann durch einen glücklichen Zufall in die Hände ihrer zärtlichen Bertha ihrer ersten und einzigen Erzieherin gerieth, die mit den Verdiensten einer Mutter, auch die Zärtlichkeit der

selben vereinigte. Was Wunder daher, wenn die Gräfin einen Unfall zeitig genung verschmerzte, der sie nur in so ferne beeinträchtigen konnte, als dadurch ihre Plane vereitelt wurden.

Der geistliche Herr schien noch immer der eifrigste zu seyn, allein er schien es auch nur, um sich nicht blos zu geben; im Herzen war ihm Adelheid gleichgültig geworden, da er durch die Vermittelung der freundlichen Priorin im Kloster zu St. Ursula bey einer jungen feurigen Novizin mehr Bereitwilligkeit seine Wünsche zu krönen gefunden hatte, als er jemals von dem Fräulein erwarten konnte.

Alle diese Veränderungen, von denen der aufmerksame Zwerg, der die Lage der Sachen in Seldau genau untersucht, und alle Personen beobachtet hatte, seinem Gebieter sofort bey Uebereichung des Antwortschreibens Bericht erstattete, schienen dem schönen Anbeter Adelheids ungemein vortheilhaft für seine Plane; besonders war die Entfernung Bertha's vom Schlosse ihm ungemein willkommen. Von ihr war jezt nichts weiter zu befürchten, da sie über das Schicksal ihres Fräuleins außer Sorgen, in ihrem neuen Hauswesen hinlängliche Beschäftigung vorfand, die es ihr unmöglich machen mußte, sich sehr um auswärtige Vorgänge zu bekümmern. Auch glaubte er jezt einen Vorwand mehr zu haben, die etwannige Bitte Adelheids der er täglich entgegensahe, sie nach Seldau und mit Bertha'n zu-

sammenzuführen, abzulehnen, er durfte ihr ja nur erzählen, daß sie sich weit weg verheirathet habe, und daß er es noch immer nicht wagen dürfe, Adelheid so weit weg zu lassen, ohne von dem Einflusse seiner Nebenbuhlerin Alles zu befürchten.

Diese ermangelte er denn auch nicht Adelheiden bey jeder Gelegenheit mit den gehässigsten Farben zu mahlen, und ihr alles ersinnliche Böse anzudichten. Seine Erzählung schien so aufrichtig, und die einzelnen Umstände erlangten durch die gewandte Darstellung des beredten Jünglings so viel Ueberzeugungskraft, daß Adelheid an der Wahrheit dieses Berichtes nicht im geringsten zweifeln konnte, zumal da sie die Belege zu einer Denkungsart dieser Art nicht eben weit zu suchen brauchte. —

So war denn die gute Adelheid überall ein Spiel fremder Neigungen. Einem Feinde kaum entronnen, fiel sie, ohne es zu ahnen, einem andern in die Hände, der zwar in Rücksicht der Art seiner Bewerbungen und seines Betragens überhaupt von dem ersten unterschieden, aber vielleicht um so gefährlicher war, je weniger Adelheid von ihm und seinen Planen, die ihr verborgen waren, fürchten zu müssen glaubte. Es vergiengen mehrere Monate ohne daß der schöne Beherrscher der Gnomen seinem Zwecke näher gerückt wäre. Adelheid war zu unbefangen, als daß sie die feinen Anspielungen, die er bey Ge-

legenheit auf seine Leidenschaft machte, gehörig gedeutet hätte, und er seiner Seits zu behutsam, fernerhin einen entscheidenden Schritt zu wagen, ohne vorhin seiner Sache gewiß geworden zu seyn. Das schöne Fräulein hatte alle Ursache mit seinem jetzigen Betragen zufrieden zu seyn, da er jederzeit in zärtlicher Aufmerksamkeit und Zuvorkommen sich gleich blieb und seine Leidenschaft unter dem Schleyer der Ehrfurcht und freundschaftlichen Theilnahme zu verbergen wußte. Um Adelheid in dieser Rücksicht ganz sicher zu machen, trieb er jezt seine Gefälligkeit so weit, daß er ohne Veranlassung von Seiten Adelheids von Herrmann zu sprechen anfing, seine Abwesenheit, und die Unmöglichkeit mit ihm zusammenzutreffen, mit einer Herzlichkeit bedauerte, die Adelheiden beynahe glauben gemacht hätte, er habe seine Bewerbungen aufgegeben, und nur aus Mangel an richtiger Kenntniß ihrer Neigung zu dem Ritter, der er eine solche Stärke nicht zugetraut, zu einer Erklärung sich hinreissen lassen, die er in der Aufwallung seines reizbaren Herzens gethan. Sie fing sogar an seinen Umgang wieder zu wünschen, und fühlte sich in seiner Gegenwart immer von ihrem Kummer über die Entführung von dem Erkohrnen ihres Herzens in etwas erleichtert. Manche vermeinte Beobachter des menschlichen Herzens sehen in dieser Gesinnung vielleicht den ersten Keim einer Neigung, die mit der Zeit sich

entfalten werde, und dem Ritter eben nicht günstig sey; allein sie irren sich. Es war nichts als das Bestreben seine Gefühle einem mitfühlenden Wesen mitzutheilen, das jedem Menschen so natürlich ist, das namentlich für unser Fräulein, die durch den langen Umgang mit ihrer Bertha an wechselseitige Mittheilung gewöhnt worden, wahres Bedürfniß war. Es war ihr genug von ihrer Liebe sprechen, den Namen ihres Herrmann nennen zu dürfen, ohne befürchten zu müssen mißverstanden zu werden; und in dem schönen Jünglinge sahe sie jezt einen Vertrauten, der ihr den Verlust ihrer ersten Herzenfreundin zu ersetzen bemüht sey. Die Absicht des Gnomenkönigs war indeß ziemlich verschieden von derjenigen, die das Fräulein seinem Betragen unterlegte; er hoffte nicht ganz ohne Grund, daß er durch diese erkünstelte Theilnahme in der guten Meinung Adelheids gewinnen, daß sie ihm nach und nach ihr unbedingtes Vertrauen schenken werde; und seine Erfahrung sagte ihm, daß vom Vertrauen zur Zärtlichkeit oft nur ein kleiner Schritt hinführe. Von diesem Vertrauen erwartete er in Zukunft die Erfüllung seiner schönsten Wünsche; denn wenn er sich mit Gewißheit davon überzeugt halten konnte, daß Adelheids Achtung gegen ihn fest genug gegründet sey, dann wollte er ihr mit guter Art die Nachricht beybringen, daß Herrmann aus Ueberdruß, ein von ihm verlohren geachtetes Gut

länger vergeblich aufzusuchen, nach Palästina gegangen sey, um sein Gelübde zu lösen. Adelheids Einwendungen und Vorwürfe, warum er nicht alle seine Macht aufgeboten habe, diesen raschen Schritt zu verhindern, gedachte er damit zu entkräften, daß er seine mächtige Nebenbuhlerin mit ins Spiel mischte, und vorgeben wollte, es sey ihr gelungen sich der Gewalt über den Ritter zu bemächtigen, und ihren längstgehegten Wunsch, die Liebenden gänzlich zu trennen, zu erreichen. Der Zusatz, den er dann der Erzählung beyfügen wollte, daß Herrmann das Kreutz genommen und Tempelherr geworden sey, sollte Adelheiden auf einmal alle Hoffnungen jemals mit ihm vereinigt zu werden, benehmen. Von diesem lezten Kunstgriff versprach er sich den glücklichsten Erfolg, und träumte sich die schönsten Zukunft für seine Leidenschaft. Ob dieser Plan mit eben so viel Leichtigkeit ausgeführt wurde, als er entworfen war, muß uns die Zukunft lehren. Jezt wollen wir unsern Herrmann aufsuchen, den wir in der That auf dem Wege nach Palästina fanden, wohin ihn Verzweiflung und Lebensüberdruß getrieben.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Herrmann zieht gen Palästina.

Wir verließen den Ritter mit seinen treuen Gefährten zulezt auf seinen Streifzügen durch Schwaben, um wieder mit ihm auf seinem Zuge ins gelobte Land zusammenzutreffen. Wir haben indeß vorerst nachzuholen, was während der Zeit, da wir bey der schönen Adelheid weilten, mit ihm vorgegangen. Er hatte mit seinem Adolph nun schon ganz Schwaben und einen Theil des Frankenlandes vergeblich durchzogen, manches Abentheuer bestanden, mancherley Ungemach erfahren, mit Räubern und Wölfen in abgelegenen Waldungen gekämpft; als er sich eines Abends, da unsre Reisenden wie gewöhnlich ermattet und abgehungert in der Herberge anlangten, niedergeschlagen und wehmüthig in einen Armsessel warf, und folgendes Gespräch mit seinem treuen Gefährten begann.

Wie lange ist es wohl Adolph, daß wir von Bohren entfernt sind?

Adolph. Rechnet nicht nach, lieber Herr! das macht euch noch wehmüthiger. Ich will Wein bestellen, laßt uns eins trinken auf eine beßre Zukunft!

Digitized by Google

Der Ritter. O lieber Adolph! wenn wird diese Zukunft erscheinen? Ach ich fürchte sie ist für mich verlohren. —

Adolph. Wenn ich nur die kleinste Spur auffinden könnte! warlich mein Leben wollt ich dran setzen, sie dem abscheulichen Räuber zu entreissen, der sie unbarmherzig gefangen hält. —

Der Ritter. Ich liebe deine Treue, guter Junge — aber sie kann mir jezt nicht frommen. Wo sie jezt schmachtet! Wie sie kämpft gegen die Angriffe, die der Verführer auf ihre Tugend wagt, — wie sie meinen Namen wachend und träumend ausspricht, und mich zur Rettung aufruft. — O, Adelheid! ich kann dich nicht retten. — Weißt du wie lang' es her ist, Adolph, daß wir vom Hause entfernt sind? — beynahe 4 Monate.

Adolph. — Und der Minnesänger, lieber Ritter! wie lange war der vom Hause entfernt? —

Der Ritter. Du hast Recht. Aber dürfen wir auch mit Grund auf einen ähnlichen Zufall rechnen? — Adolph — ich ziehe nach Palästina —

Adolph. Ich bin bereit euch in den Tod zu folgen; — mehr kann ich nicht thun. Euch aufheitern, euch trösten, das kann ich nicht. Es wird mir sauer, wenn ichs thun soll, denn ich fühl' es, daß ich wider meine Ueberzeugung spreche. —

Digitized by Google

Der Ritter. Auf denn, nach Palästina! aber armer Adolph! solltest du immer und ewig so umherschweben, getrennt von deiner Heimath? —

Adolph. Herr Ritter, ich habe keine Heimath so lange ihr nicht heimkehrt, die Welt ist groß. Wo ihr seyd, da ist auch meine Heimath. — Aber ich dächte wir nähmen unsern Weg über Zehringen zurück, um den versprochnen Gefährten für unsre Wanderung mitzunehmen.

Der Ritter. Den alten Konrad? du hast Recht. Morgen des Tages ziehen wir zurück nach Zehringen.

Adolph. Unterwegs wollen wir Heinrich überraschen, der wird nun seine Braut heimgeholt haben.

Der Ritter. Ach, wenn werd' ich Adelheid heimholen! —

Dieser Gedanke mache ihn von neuem trübsinnig, und er brachte die Nacht schlaflos unter ängstlichen Vorstellungen und Bildern hin, das Leben war ihm eine Last geworden, und die Unruhe seines Herzens zog ihn mit einer Allgewalt nach fernen Gegenden hin, wo er im Schlachtgetümmel sich selbst vergessen, und vielleicht unter den Schwerdtern des Gekruzigten einen ruhmvollen Tod erjagen möchte. — Kaum dämmerte der Morgen, so rief er seinen Getreuen, der sofort die aufgezäumten Rosse vorführte. — Nachdem sie ihre Zeche berichtigt, nahmen sie ihren

Digitized by Google

Weg zurück nach Heinrichs Burg, um von da über Zehringen durch Frankenland ihren heiligen Zug in Gesellschaft des alten Konrads anzutreten. Das ungestüme Verlangen, das den Ritter nach Palästina trieb, war, wie wir in der Folge aus der wunderbaren Verkettung der Umstände sehen werden, die Wirkung einer höhern Macht, die ihn so unvermerkt, und gegen seine Absicht einem Zwecke entgegenführte, den er jezt als unerreichbar aufgegeben hatte. Der Empfang auf Heinrichs Burg war rührend und herzlich. Der biedere Heinrich freute sich ungemein, seinen alten Waffenbruder und in ihm den Retter seiner treuen Gattin Kunigunde wieder zu umarmen. Er stellte ihm diese seine Gattin vor, mit der er seit einem Vierteljahre vermählt war, und beyde wetteiferten mit einander dem Ritter Herrmann ihre Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen. Aber es gelang ihnen nicht, die Wolken des Trübsinns zu verscheuchen, die sich auf Herrmanns Stirn gelagert, noch den Kummer zu zerstreuen, der tiefe Spuren in seinem Gesichte eingegraben hatte.

Meine Ruhe ist im Grabe, seufzte Herrmann, dem das Bild häuslicher Glückseligkeit, das er in Heinrich und Kunigunden erblickte, an die Freuden erinnerte, die für ihn auf immer verlohren waren.

Alle Bitten, den Ritter einige Zeit bey sich zu behalten, um ihn durch zärtliche Theilnahme

und ungeheuchelte Freundschaft aufzuheitern, waren vergebens. Sein einziger Gedanke war der Zug nach Palästina.

„Dort werd' ich im Getümmel des Kriegs finden, wonach mein Herz sich so ungestüm sehnt! —

„Es ist vergebens, sagte Kunigunde zu ihrem Gemahl, unsern Freund zu vermögen, daß er seinen Kreuzzug aufschiebe, — und mir deucht, ein höheres Wesen leite seinen Entschluß. Wer weiß ob ihm nicht dieses Unternehmen wider sein Vermuthen über lang oder kurz mit der vereinigt, die ihm theurer ist als sein Leben."

Heinrich von Warta fand diese Vorstellung nicht unmöglich, und legte des Ritters Abreise kein Hinderniß in den Weg, die jezt um so eher vor sich gehen konnte, da es die Umstände überflüßig machten, daß er seinen Weg über Zehringen nahm. Der alte Konrad war jezt in Heinrichs Diensten, seit dem Tode des alten Hans von Zehringen, der wenig Tage nach Kunigundens Hochzeit erfolgt war, dessen Erzählung noch mehr dazu beytrug, Herrmanns Gemüth noch mehr zu verdüstern. Konrad war bereit, mit seinen Gefährten zu ziehen, die nichts eiligers hatten, als ein Land zu verlassen, das die wehmüthigen Erinnerungen der Vergangenheit immer von neuem auffrischte. Der Abschied Herrmanns von seinem Waffenbruder war so erweichend, daß Kunigunde, die beyde in langer Um-

armung umschlossen hielt, ihren Thränen vollen Lauf ließ, und mehrere Tage nachher das Bild des scheidenden Freundes in lebendigem Andenken behielt. Der alte Konrad schüttelte wehmüthig Kunigundens Hand.

„Betet für euern alten Diener, sagte er freundlich, gnädige Frau! und wenn ein Sarazenenschwerdt diesen alten morschen Schädel gespalten, und euch die Kunde von Konrads Heimgange zu Ohren kommt, — dann feiert mein Andenken mit einer Thräne.“ —

„Alter, treuer Freund! erwiederte Heinrichs liebende Gattin, meine Thränen folgen dir schon jezt. Du warst der Pfleger und Freund meiner Kindheit, du hast mich oft auf deinem Schoose gewiegt, in deinen Armen getragen, mir von Turnieren und Schlachten erzählt, wo du an meines Vaters Seite gefochten. — Ach! ich vergesse deiner nimmer.“

„Segen über euch, holde gnädige Frau. Werdet die glückliche Mutter holdseliger Knaben und Jungfrauen, und euer Geschlecht daure bis auf die späteste Nachwelt. — Kommt Ritter Herrmann, daß uns der Abschied nicht weich macht.“ —

Es ward Zeit, daß sie schieden, denn die Trennung hatte sie allesammt so erschüttert, daß die Männer nur mit Mühe die Thränen verhielten. Lange sah Heinrich und seine junge Gemahlin den Hinscheidenden nach, die sie vielleicht in dieser Welt zum leztenmale erblickten, und

freundlich nickte ihnen Konrad und Herrmann aus der Ferne ein vielfaches Lebewohl zu.

Dieser Tag war auf der Wartaburg ein Tag der stillen Trauer und des wehmüthigen Andenkens an die große Trennung diesseits der Gräber. —

Lange ritten unsere Kreuzfahrer stumm und nachdenkend neben einander; oftmals wandten sie ihre Blicke nach Heinrichs Burg, deren Thürme nach und nach in ferne Nebel verschwanden, bis endlich der treuherzige Konrad das Stillschweigen brach, und den Ritter mit der Erzählung von den lezten Stunden seines verstorbenen Herrn unterhielt — eine Unterhaltung, die Herrmann in seiner jetzigen Stimmung so wohl that, und die sie unvermerkt weiter brachte. —

Die Leser werden uns hier hoffentlich mit der Zumuthung verschonen, daß wir unsere geliebten Kreuzfahrer Schritt vor Schritt auf ihrer Reise begleiten, und die mancherley Vorfälle erwähnen sollen, die sie auf derselben erlebten. Man wird sich leicht, auch ohne unsere umständliche Darstellung ein Bild davon entwerfen, und wir haben mit den Ereignissen, die unsern Abentheuern im gelobten Lande bevorstehen, hinreichenden Stoff zur Fortsetzung unsrer Erzählung, daß wir uns bey den gewöhnlichen Alltäglichkeiten nicht aufhalten mögen. Wir lassen also mit Genehmigung unsrer Leser die Kreuzfahrer, nach mancherley ausgestandenen Unbilden, die jedoch nichts

Ausserordentliches enthielten, an den Ort ihrer Bestimmung anlangen. Der Name des alten Hans von Zehringen und seines tapfern Konrads war in jenen Gegenden zu bekannt, als daß es bey dem deutschen Heere für unsre Freunde einer anderweitigen Erzählung bedurft hätte. Auch Ritter Herrmann erinnerte sich, daß mancher seiner ehemaligen Waffenbrüder gegen die Sarazenen focht, und so wurde es ihnen leicht, im Heere aufgenommen zu werden. Bald zeichnete sich Herrmanns Tapferkeit bey verschiedenen blutigen Kämpfen gegen die Sarazenen vor allen Andern aus. Ueberall war er der erste im Angriff, und der lezte beym Rückzug. In den dichtesten Haufen der Feinde sah man seinen Reigerbusch wehen, und wo man diesen erblickte, da floß das Blut der Ungläubigen in Strömen, da waltete Sieg und Verderben der Feinde. So unerschrocken indeß der Ritter dem Tode entgegentrat, so war es doch stets als trüg' er einen Talismann bey sich, der ihn gegen Wunden und Tod schüzte — um sein Leben für beßre Zeiten zu erhalten. Einst, nach einem blutigen Treffen, wo Herrmann im Heere der Tempelherren gefochten, und zehnfache Lorbeern erworben hatte, riefem ihm diese, als Augenzeugen seiner Thaten, ein schallendes Lebehoch zu, und brachten ihn im Triumph zum Großmeister des Ordens, der ihm zur Belohnung seiner Verdienste das Kreuz anbot. Herrmann, der nun zwar,

seit Adelheid für ihn todt war, keine, auch nicht die entfernteste Neigung bey sich verspürte, irgend eine dauernde Verbindung für dieses Leben zu knüpfen, — dem das Leben in der Ehe ausser an Adelheids Seite — langweilig und eckelhaft vorkam, — Herrmann fühlte sich doch durch einen geheimen Zauber, den er sich nicht erklären konnte, zurückgehalten, eine Ehrenbezeugung anzunehmen, die er sonst ohne Bedenken angenommen haben würde, zumal da er dadurch nur noch mehr Gelegenheit erhielt, seine Tapferkeit geltend zu machen, und dem Tode, dem Ziele seiner Wünsche, näher ins Angesicht zu treten. Unter dem Vorwande, daß seine Verdienste um die Christenheit einer so ausgezeichneten Ehre noch nicht würdig seyen, lehnte er vor jezt diese Belohnung ab, ohne sie jedoch ganz auszuschlagen. — Wie sehr diese Entsagung zu seinem Vortheil gereichte, das wird uns sogleich durch eine Erscheinung deutlich werden, die dem Ritter noch am selbigen Abend bevorstand.

Neunzehntes Kapitel.

Die Elfenkönigin Nergessa.

Seit Herrmanns Ankunft in Palästina, waren die Abendstunden besonders der tiefsten. Einsamkeit geweiht. Wenn schon alles im Lager der

Digitized by Google

erquickenden Ruhe genoß, oder dem nahenden Schlummer entgegenharrte, da wandelte Herrmann, nächst den Wachen im Lager der Einzige, der den Schlummer floh, still und in sich gekehrt nach dem benachbarten Palmenhayn, um die Todesfeyer seiner Adelheid — denn wenigstens für ihn war sie todt — durch ein stilles Andenken zu begehen. Dieser Gang war ihm heilig, und ohne wichtige Verhinderung sezte er ihn keinen Abend aus. Auch diesen Abend beleuchtete der Mond sein bleiches Gesicht in der leichten Umschattung des Hayns. Da lag er hingestreckt an dem Bache, der dem Gestein entquoll und melodisch rieselnd sein Rasenbette durchwallte, den Kopf träumend in seiner Rechten und schwebte auf den Flügeln der Fantasie zu seiner Adelheid. Schmachtend blickte er empor nach dem klaren Blau des sich über ihm wölbenden Himmels, und wandelte im Geiste mit der Verklärten über den Sternen. Diesmal war sein Traum so lebendig, die Bilder einer baldigen Wiedervereinigung so täusend, daß er Adelheid in seinen Armen zu halten, und mit ihr aufwärts zu schweben schien. Da umfloß ihn plözlich ein himmlischer Lichtglanz, und die reizendsten Melodien entzückten sein Ohr. Sein Geist entfloh, er war der Erde entrückt, der göttliche Zauber durchströmte sein Wesen und er dünkte sich schon einer der Verklärten zu seyn. Da zog sich der Lichtglanz dichter zusammen und

bildete den schönsten weiblichen Körper der ihm jemals vorgekommen war. Im Taumel der Entzückung streckte er der Gestalt beyde Arme entgegen, und rief:

„O, meine verklärte Adelheid! — laß uns aufschweben über die Sterne!“ —

Da erwachte er aus der Begeisterung, und erkannte seine Täuschung.

„Himmlisches Wesen! rief er, sage, wer bist du? Bringst du mir Kunde von Adelheid?“

„Ich bin die Königin der Elfen, die Beherrscherin der strahlenden Jungfrauen, und bringe dir Kunde von Adelheid.“

„Lebt sie noch? ist diese Erde noch der Wohnplatz des himmlischen Mädchens, oder ist sie zu den Verklärten des Himmels hinüber gewandelt?“

Die Elfenkönigin. Sie lebt, aber sie wird von einem mächtigen Zauber umfangen. Mein Bruder, der Gnomenkönig Wandorat, hält sie auf seinem Felsenschlosse verborgen. —

Herrmann. So lebt sie denn noch? o! sage mir, mächtige Königin der strahlenden Jungfrauen, was kann ich thun sie zu retten? — Mein Blut, mein Leben, — alles setz' ich zu ihrer Befreiung aufs Spiel. — Aber wie behandelt sie der König der Gnomen?

Die Elfenkönigin. Er begegnet ihr jezt noch mit aller der Achtung, die sie fordern kann, und sie würde sich auf seinem Schlosse

überaus wohl befinden, wenn nicht ihre Sehnsucht nach euch Ritter! ihr dies Wohlleben vergällte.

Herrmann. Ach, das treue, liebende Herz! — Auf — zu ihrer Rettung. Sagt mir, Schönste der Frauen, was muß ich thun? —

Die Elfenkönigin. Die Leidenschaft übereilt euch, Ritter. Noch habt ihr die Umstände nicht erwogen, noch kennt ihr die Macht nicht, gegen die ihr ankämpfen wollt. Beydes muß ich euch weitläuftiger auseinandersetzen; vielleicht daß sich dann hieraus die Mittel ergeben, die schöne Adelheid zu erretten. Für jezt empfehle ich euch das tiefste Stillschweigen. Morgen Abend um dieselbe Zeit treff' ich euch wieder an diesem Orte, dann wollen wir das Weitre verhandeln. —

Mit diesen Worten verschwand die reizende Königin der Elfen und Herrmann sahe sich wieder allein. Ein heiliger Schauer zitterte durch seine Glieder, und es bemächtigte sich seiner ein Gefühl, das er noch nie empfunden hatte, ein Gemisch von Bangigkeit, Ehrfurcht und Freude. Das heilige Dunkel, das die Gegend umfloß, das Uebernatürliche der Erscheinung, die so eben seinen Augen entschwunden war, und der Gedanke, daß er morgen die gewünschten Aufschlüsse erhalten und er ein unfehlbares Mittel vorfinden werde, seine verlohren geachtete Adelheid aus den Händen des Gnomenkönigs zu befreien, waren die Quellen jener Bewegung, die seine See-

Digitized by Google

le in einen Zustand versezte, der an Begeisterung gränzte. Schon flammten die Sterne am Himmel, und die Mitternacht war hereingebrochen, da erhob sich der Ritter, den Rückweg anzutreten. — Heiter und neubelebt langte er im Lager an, und erwartete mit sehnsuchtsvoller Begier den kommenden Morgen. Die Veränderung, die aus allen seinen Zügen so sichtbar hervorleuchtete, konnte unmöglich den Blicken seines getreuen Adolphs entgehn; er freute sich herzlich seinen lieben Ritter auf einmal so heiter zu sehen, und seine theilnehmende Freude trieb ihn an nach der Ursache dieser glücklichen Veränderung zu forschen. Er ahndete, daß ihm auf seiner einsamen Wanderung Etwas aufgestoßen seyn müsse, was diese Stimmung bewirkt, und daß er vielleicht in Betreff seiner Geliebten auf eine Spur geleitet worden sey.

„Herr Ritter! sagte er daher am Morgen zu Herrmann; ich freue mich euch in so heitrer Stimmung zu sehen. Zwar ist mir die Ursache davon verborgen, allein ich glaube, daß sie eben so erfreulich als wunderbar seyn müsse. Neugier ist nimmer mein Fehler gewesen, und ich begnüge mich auch diesmal, die glücklichen Folgen eines Vorfalls an euch zu bemerken, den ich zu enträthseln zu unvermögend bin. — Wenn euer Herz der Mittheilung bedarf, dann — bin ich gewiß, — daß ihr euern Adolph von selbst zum Vertrauten erkiesen, und ihm Ge-

legenheit geben werdet, seine Ergebenheit und Liebe durch herzliche Mitfreude an den Tag zu legen."

Lieber Adolph, versezte der Ritter, das, was du bisher um mich erlitten hast, all die Beschwerden und Widerwärtigkeiten, in welche dich die Liebe zu deinem Herrn verwickelt hat, geben dir ein gegründetes Recht auf mein Vertrauen. Sey versichert, daß ich dich viel zu sehr liebe, als daß du nicht der erste seyn solltest, der, so wie bisher alles ausgestandene Ungemach — auch künftig alle meine Freuden mit mir theilen wird! — indeß gedulde dich noch. Was mir begegnet ist und begegnen wird, muß zur Zeit noch ein Geheimniß für dich bleiben; so will es eine höhere Macht, deren Einfluß du diese auffallende Veränderung meines Wesens zuzuschreiben hast. — Aber freue dich im Voraus auf eine glückliche Entwickelung dieses Räthsels. Ein neuer lieblicher Morgen dämmert durch die Nacht meines Kummers. Wenn es voller Tag um mich seyn wird, dann werden seine Lichtstrahlen auch deine Augen erhellen. — Hermann, dessen Herz in einer sanften Bewegung war, umarmte bey diesen Worten seinen Getreuen, der den Ausbrüchen seiner Freude vollen Lauf ließ, und die Umarmung seines Ritters mit einem Ungestüm erwiederte, der seinem guten Herzen so natürlich war.

„So sind denn, rief er aus, so sind denn auf einmal diese Wolken zerstreut, die auf eurer

Stirne sich lagerten. Bald wird es ganz licht um euch werden und Adolph, euer treuer Adolph, wird sich wieder an eurer Seite des schönen Lebens erfreuen." —

Der Abend nahte, und der Ritter trat die gewöhnliche Wanderung nach dem Palmenhayn wieder an. Um dieselbe Stunde als gestern, erschien, umflossen vom leichten Strahlengewande, die göttliche Königin der strahlenden Jungfrauen. Ihr Blick war himmlische Freundlichkeit, ein leiser Druck ihrer Schwanenhand mit dem sie den Ritter bewillkommte, verkündigte ihm, daß der Augenblick erschienen sey, wo er die versprochenen Aufschlüsse erhalten werde. Vertraulich ließ sie sich neben Herrmann, der mit gespannter Aufmerksamkeit aufhorchte, auf den Rasenteppich nieder, und öfnete ihren schönen Mund, von welchem die Worte wie die Silbertöne der Harfe herabflossen, zu folgender Erzählung.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Erzählung der Elfenkönigin.

„Die versprochene Erzählung, hub sie an, wird nicht so bald geendigt seyn, und meine Zeit ist beschränkt, ich werde euch also diesen Abend nur die Hälfte derselben mittheilen können, und die

Digitized by Google

andere Hälfte für den morgenden Abend aufsparen, wo ich euch wieder an diesem Orte anzutreffen wünsche. — Ich muß, um durchaus verständlich zu werden, und euch das Unbegreifliche meines Berichts nach Möglichkeit zu erklären, etwas weit ausholen, indessen fürchte ich keineswegs eure Geduld zu ermüden, denn es gilt eure innigstgeliebte Adelheid." —

Sorget nicht, schönste Elfenkönigin! die Rede eures Mundes fließet so lieblich, der Zauber eurer Stimme ist so mächtig, daß ich wünschen werde, ihr möchtet nimmer vollenden. —

Ihr sagt mir eine Unwahrheit, Ritter Herrmann, was sollte dann aus Adelheid werden? — Doch zur Sache:

Geschichte der Königin Ramnis.

Vor vielen, vielen Jahren herrschte über Assyrien eine Königin, deren Schönheit der Gegenstand der Bewunderung aller Prinzen, und die Quelle des bittersten Verdrusses für alle Prinzessinnen wurde. Ihr Vater, der große Garmandis hatte seine Waffen bis über die Mitte von Asien hineingetragen, sein Heldensinn und der Muth seiner Krieger hatten seinem Zepter eine Menge Völker unterjocht, die er mit großer Weisheit beherrschte. Seine Gemahlin, die reizende Sarphagdad, hatte ihm eine einzige Tochter gebohren, die schon in der Wiege durch den Zauber ihrer Gestalt und die Majestät ihres Bli-

ckes ihre königliche Abkunft bewährte. Ramnis, so hieß dies liebliche Geschöpf, war der einzige Gegenstand einer Zärtlichkeit, die man von Seiten der Gemahlin des großen Garmandis beynahe Affenliebe hätte nennen mögen, denn sie getraute sich nicht dem Lieblinge ihres Herzens auch die kleinste Bitte abzuschlagen. Alle ihre Wünsche wurden befriedigt, so wie die leiseste Aeußerung sie verrieth. Daß die kleine Ramnis dadurch nach und nach ein unerträglich eitles, stolzes und herrschsüchtiges Wesen werden mußte, das sieht jedermann von selbst. Wirklich lag es auch nicht an der zärtlichen Sarphagdad, wenn sie es nicht in dem Grade wurde, als sie es den Umständen nach worden konnte. Vielmehr war es die unaufhörliche Sorgfalt und Wachsamkeit ihres weisern Vaters, was ihren Stolz und ihre aufkeimende Eitelkeit einigermaßen in Schranken erhielt. Dieser suchte durch seine vernünftigen Maasregeln, so viel als möglich wieder gut zu machen, was Sarphagdad verdorben hatte. Indeß ein Hauptfehler der jungen Prinzessin, den alle Verkehrungen des für ihre Bildung so zärtlich besorgten Vaters nicht auszurotten vermochten, war ihre unbegränzte Neugier, die von Tage zu Tage zunahm, und in ihrer Befriedigung selbst den Grund ihres Wachsthums fand, indessen suchte sie diesen Fehler, so viel sie vermochte, vor den Augen des großen Garmandis unter dem Schleier einer edeln Wißbe-

gier zu verbergen. Das Gebiet der Natur und der vaterländischen Geschichte war bald von ihr durchwandert, und sie sezte nicht selten ihre Lehrer durch ihr unermüdetes Forschen nach Grund und Ursachen der Dinge, nach dem Zusammenhange der Begebenheiten, und dem Ursprunge der Mythen in Verlegenheit. Die Astronomie, die Lehre von den Geistern und die Geheimnisse des vaterländischen Gottesdienstes waren die interessantesten Gegenstände für ihre Nachforschungen. In allen diesen Wissenschaften waren die Priester ihre Lehrer, die denn, wie man leicht vermuthen kann, in Ausspendung ihrer Weisheitsschätze sehr sparsam verfuhren, theils weil überhaupt wohl bey allzugroßer Freigebigkeit ihr Vorrath nicht weit ausgereicht haben würde, theils weil es ihr eigner Vortheil, ihr Ansehn bey dem Volke und dem königlichen Hause erheischten, über gewisse Dinge den Schleier des Geheimnisses zu breiten, und sie den forschenden Blicken neugieriger Späher zu entziehen. Zu den lezteren gehörten vornehmlich die Mysterien des Gottesdienstes. Aber gerade diese verborgene Weisheit war es, welche für den rastlosen Geist der Prinzessin die mehresten Reize hatte; obgleich alle ihre Bitten um größere Aufklärung über Gegenstände der Art fruchtlos, und ihre eigenen Nachforschungen ohne sonderlichen Erfolg blieben, außer daß dadurch ihre Neugier immer von neuem aufgeregt wurde. Bey diesen fruchtlosen Bemü-

hungen konnte sie nichts als der Gedanke trösten, daß einst, wenn sie Selbstherrscherin seyn werde, die Befriedigung ihrer innigsten Wünsche mehr von ihr selbst abhängen werde. Die Aussicht auf die muthmaßliche Nähe dieses Zeitpunkts beruhigte ihren unruhigen Geist, und söhnte sie aus mit der Nothwendigkeit ihre Begierden auf eine glücklichere Zukunft zu verweisen. Diese längst ersehnte Zukunft sollte auch in Kurzem zur Gegenwart werden. Rannis verlohr in einem Jahre beyde Eltern, und man muß es ihr zur Ehre nachsagen, daß sie, trotz der großen Vortheile, die ihr dieser doppelte Todesfall verschaffte, trotz der nun eingetretenen Erfüllung all ihrer heissesten Wünsche, — ihren Verlust mit wahren ungeheuchelten Thränen beweinte, und daß das vollkommene Muster eines guten Vaters und weisen Regenten unter dem Bilde des großen Garmandis ihrer Seele noch lange Zeit in wehmüthiger Erinnerung vorschwebte. Allein die lindernde Zeit verringerte ihren Schmerz. Die Betrachtung, daß ihr Vater mit Lorbeern umkränzt, siegreich und als Held im Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes gefallen sey, daß ihre Mutter von den Schreckensanfällen eines unheilbaren Fiebers, so wie von allen Erdenmühseligkeiten künftig befreit sey — und freilich auch der süße Gedanke nunmehr im längstgewünschten Besitze einer Macht zu seyn, die es ihr möglich machte lange bekämpfte Neigungen zu befriedi-

gen, — hemmten endlich den Lauf ihrer Thränen, erheiterten ihr Gemüth, und erfüllten sie mit dem genußreichen Vorgefühl einer Glückseligkeit, die für gemeine Sterbliche unerreichbar, nur das Ziel des Sterbens für große Seelen ist. — Gleichwohl verfuhr sie anfänglich in Enthüllung ihrer Lieblingsleidenschaft mit vieler Mäßigkeit, denn sie hatte gelernt, daß der Eindruck auf die Gemüther gewöhnlich der gewaltigste ist, derjenige, von dem oft ihre Stimmung für die ganze Zukunft abhängt. Kaum war sie daher auf den Thron gelangt, kaum hatte sie von Priestern und Volk die Huldigung empfangen, als sie auch schon redende Beweise ihrer Regentenweisheit und Regentenmilde gab. Ihre Güte und Herablassung gegen jedermann, ihre Besorgniß für das Wohl der ihrem Zepter unterworfnen Völker, ihre Freygebigkeit, und die edle bescheidne Würde mit der sie überall erschien, erwarben ihr bald die ungeheuchelte Liebe des Volks, so wie ihre Ehrfurcht gegen den vaterländischen Gottesdienst, ihre Andacht und die verschwenderische Pracht bey der Feyer öffentlicher Feste, bey Darbringung der gewöhnlichen Opfer, die Priester und Diener der Gottheit ganz auf ihre Seite zog. Dieses Betragen gegen die Priester war blos eine Folge der Klugheit, und kostete ihr allerdings einigen Zwang, denn sie war zu sehr überzeugt, daß diese allein es gewesen waren, die ihrem Streben nach hö-

Digitized by Google

herer Weisheit von jeher Hindernisse in den Weg gelegt hatten, und sie sahe nur zu wohl ein, daß sie sich bey näherer Kundmachung ihrer eigenthümlichen Absichten eben nicht viel Unterstützung von daher zu versprechen haben würde; gleichwohl mußte sie, um nicht von dem Feuer einer unbefriedigten Begierde verzehrt zu werden, bald mit ihren wahren Absichten hervortreten. Zu dem Ende richtete sie hauptsächlich ihr Augenmerk auf den Oberpriester des Apis, Mephiches, den sie sich vor allen andern zum Vertrauten wählen zu müssen glaubte. Seiner Oberaufsicht waren die Mysterien des Gottesdienstes anvertraut, in seinen Händen befanden sich die Schlüssel zu dem Heiligthume, in welches sie einzudringen, sich nun einmal vorgenommen hatte. Es war ihr übrigens nicht entgangen — was entgeht überhaupt den scharfsichtigen Blicken eines leidenschaftlichen Weibes? — daß der Oberpriester, ein Mann in der Blüthe des männlichen Alters, von majestätischem Ansehn und ungewöhnlich schöner Gestalt — ein heimlicher Verehrer des weiblichen Geschlechts, die aufkeimenden Reize der schönen Prinzessin mit mehr als kalter Bewunderung betrachtet, daß er, durchdrungen von einer unwillkührlichen Ehrfurcht, sich ihr immer mit einer gewissen Schüchternheit genaht habe, die jedem Unbefangenen ein deutlicher Beweis seyn mußte, wie sehr er von dem Liebreiz der Unvergleichlichen eingenommen sey

die die Anbetung aller Männer als den Tribut ihrer Reize zu fordern schien. So war es in der That. Mephichtes ergriff immer begierig jede Gelegenheit, wo er der bezaubernden Ramnis eine Gefälligkeit, einen Dienst, oder eine Achtungsbezeugung erweisen konnte, und ein beyfälliges Lächeln ihres Mundes, ein dankender Blick ihres schönen Auges, verbreitete dann auf einmal über sein ganzes Wesen eine Heiterkeit, die an einem Diener der Gottheit, an dem Eingeweihten unergründlicher Geheimnisse, allerdings eine seltsame Erscheinung seyn mußte. Sie ahndete den Umfang ihrer Macht, die sie mit Recht nach dem Eindrucke berechnete, den ihre Schönheit und Holdseligkeit auf den männlich schönen Mephichtes gemacht hatte. Sie glaubte diesem zu Folge alles über einen Mann zu vermögen, dem sie selbst, ohne es zu wollen, Fesseln angelegt hatte, aus denen sich selten ein Mann loszuwinden vermag.

Mephichtes gehörte unter die Unglücklichen, die als Opfer des religiösen Wahns, zur Ertödtung der schönsten menschlichen Gefühle verdammt, an sich selbst den gefährlichsten Feind ihrer Ruhe zu bekämpfen haben, die mit einem Herzen voll glühender Leidenschaft, aller Mittel zu ihrer Befriedigung beraubt, in dem ungemessenen Streben nach Ansehn und Einfluß einige Entschädigung für die Entsagungen suchen müssen, die ihnen ihre Würde zur Pflicht macht.

Digitized by Google

Von Jugend auf zum Dienſte der Gottheit geweiht, ſtets mit ſich ſelbſt und ſeinem ungeſtümen Herzen allein, machte die Einſamkeit und das Schauerliche des heiligen Ortes, den ihm ſein Stand zum Aufenthalte anwies, ihm die fürchterliche Leere ſeines klopfenden Buſens doppelt empfindlich, und ſeine Augen ſuchten allenthalben den Gegenſtand, der dieſes raſtloſe Toben beſänftigen, dieſe gräßliche Leere ausfüllen könnte. Ach! er fand ihn nur zu bald. Er ſahe die Krone des weiblichen Geſchlechts, die angebetete Ramnis, er ſahe ſie, und fühlte von dieſem Augenblicke an das Feuer einer hoffnungsloſen Leidenſchaft alle ſeine Adern durchſtröhmen. Sein Herz wurde von nun an der Inbegriff aller Freuden der Seligen und aller Qualen der Verdammten, je nachdem er in dem Blicke der ſchönen Prinzeſſin Stoff zur Hoffnung oder zur Furcht zu finden vermeinte; und wenn er bisweilen ſich den Entzückungen überlaſſen wollte, in die ihn der freundliche Blick ſeiner Angebeteten verſezte, ſo riß ihn der bange Gedanke: Ramnis iſt eine Königstochter, ſelbſt Königin dereinſt, du biſt ein gemeiner Sterblicher, ein Diener der Gottheit, alſofort aus ſeinem ſüßen Traume. So trug er Jahrelang die verzehrende Flamme in ſeinem Buſen, ſorgſam bemüht, ihren Ausbruch zu verhüten. Nichts glich indeß ſeiner Freude, als er ihr in der Folge zum Lehrer in der Naturkunde beſtellt wurde, und täg-

lich sie zu sehen, ihre Stimme zu hören, um sie zu seyn, das Glück hatte; ein Glück, das ihm jedoch durch tausend Bildungen seiner geschäftigen Fantasie vergiftet ward.

Die schöne Rannis bemerkte anfänglich die Huldigungen dieses im Geheimen schmachtenden Liebhabers nicht, sie war wie alle Mädchen, zu unstet, zu sehr auf sich selbst eingeschränkt, als daß sie sich sehr um das hätte bekümmern sollen, was außer ihr vorging. Uebrigens schien es auch das Ansehn zu gewinnen, als sey ihr Herz nicht für die Liebe geschaffen, ja man zweifelte lange Zeit am Hofe, irre geleitet durch die Gleichgültigkeit, die sie gegen das ganze männliche Geschlecht blicken ließ, ob sie gar ein Herz habe. — Euch Herr Ritter, ist diese Erscheinung gewiß kein Räthsel, denn ihr begreift leicht aus dem Anfange meiner Erzählung, daß hier eine andre aufstrebende Leidenschaft die leisen Regungen der Liebe verschlang, und ihr Auge gegen die Annehmlichkeiten ihrer männlichen Bewunderer verblendete; — ihre ungemessene Neugier ließ ihr nicht Zeit auf irgend etwas anders zu denken, als wie sie die Schlüssel aller Geheimnisse, die nur ein Sterblicher entziffern kann, an sich reissen möchte. So lange ihre Eltern lebten durfte sie schwerlich die volle Befriedigung ihrer Wünsche hoffen; desto fester war denn aber auch jezt, da sie zum Besitz des Throns gelangt war, ihr Entschluß, sich förder keine Ge-

walt anzuthun; und wenn sie die erste Zeit über Bedenken trug, mit ihrer Absicht herauszurücken, so lag der Grund davon in den Rücksichten, die ich oben angeführt habe. Allein sie ahndete die Schwierigkeiten, die sich ihren Bestrebungen in den Weg stellten, kaum zur Hälfte, und wußte noch nicht, daß sie nur um den höchsten Preis weiblicher Gunst ihre Plane auszuführen vermögend seyn werde. Eines Tages beschied sie den Oberpriester zu sich, und wagte es ihm nach einigen Umschweifen ihr Begehren vorzutragen, das darinne bestand, daß Mephichtes sie nächstens in den unterirdischen Hallen, zu welchen ihm ausschließend der Zutritt frey stand, und durch sie in dem durchaus unzugänglichen Strahlentempel der Gottheit einführen solle, den selbst der Oberpriester nur mit Gefahr seines Lebens betreten haben würde. Hier wollte sie mit eignen Augen die heiligsten Mysterien ansehen, und in dem unerforschlichen Buche der Zukunft lesen, das man in jenem Tempel verwahrte, und dessen Aussprüche allein der Oberpriester bey seinem Eintritte in die Hallen durch die Pforte heraustönten; der sie dann in einer verständlichen Sprache übersezt den übrigen Priestern mittheilen mußte.

Mephichtes schauderte bey diesem Antrage und bot alle seine Beredtsamkeit auf, ihr die Unausführbarkeit und das Gefährliche dieses Plans auseinander zu setzen; allein je mehr er die

Schwierigkeiten häufte, je deutlicher er die Unmöglichkeit der Sache auseinander sezte, desto höher stieg die Begierde der Königin.

„Wir sind beyde des Todes, des unvermeidlichen Todes, rief Mephichtes mit Entsetzen; — indeß wenn ich auch bereit wäre mein Leben in die Schanze zu schlagen, um den heissesten Wunsch meiner angebeteten Königin zu befriedigen, so muß ich doch ein gerechtes Bedenken tragen, ein Leben aufzuopfern, das zum Wohl so vieler tausend glücklichen Unterthanen so nothwendig und mir selbst so theuer geworden ist.

Ramnis sahe nur zu wohl ein, daß sie auf diesem Wege nimmer zum Ziele gelangen werde. Gewalt durfte und konnte sie nicht anwenden, wenn sie nicht den Haß der ganzen Priesterkaste auf sich laden, und einen allgemeinen Aufstand des Volkes erregen wollte, wo sie ohne Zweifel ein klägliches Opfer des Fanatismus hätte werden müssen. Zum Glück besann sie sich auf das einzige Mittel, das ihr den Oberprieſter gewinnen könnte, das vielleicht mächtig genug seyn werde, alle seine Bedenklichkeiten zu besiegen; die sie noch immer für übertrieben hielt. Sie war entschlossen ihm ihre Liebe und ihre Hand anzubieten, und ihm das heilige Versprechen zu geben, daß sie ihm bey ihrer Wiederkehr aus den heiligen Gewölben neben sich auf den Thron setzen wolle. Dies Mittel hielt sie nach dem, was sie von Mephichtes Leidenschaft für sie be-

merkt hatte, für ganz unfehlbar, denn sie glaubte mit Recht, daß sie gewisse Aussicht auf den ausschließenden Besitz desjenigen Gutes, daß das höchste Ziel seiner Wünsche ausmachte, verbunden mit der Majestät, der höchsten Gewalt, den leidenschaftlichen Mann zu Allem vermögen werde, was sie nur von ihm begehren möchte. In dieser gewissen Hoffnung ließ sie den Oberpriester abermals zu sich bescheiden, ihm ihren Antrag zu erneuern, und den glänzenden Preis für seine Bereitwilligkeit bekannt zu machen.

„Ihr werdet mich nie überzeugen, redete sie ihn an, daß unausbleiblicher Tod das Loos desjenigen sey, der in die Mysterien der unterirdischen Hallen eurer Gottheit einzudringen wagt. Bisher hat es den Sterblichen nur an demjenigen Muthe gefehlt, der nothwendig erfordert wird, wenn man etwas Großes auszuführen gedenkt; ich habe diesen Muth, und fühle mich von dem unerschütterlichen Vorsatze beseelt, die Geheimnisse der Zukunft zu enträthseln, es koste was es immer wolle. Vergebens sucht ihr mich fernerhin zu überreden, daß die Gefahr, die ihr euch erträumt, weil ihr noch nie die Kühnheit hattet sie zu bestehn, so groß sey; und wäre sie es auch, so will ich versuchen, was eine feste Entschlossenheit vermag.“

Großmüthigste Königin! erwiederte der Oberpriester, ich würde es nicht wagen euch durch eingebildete Schreckniſſe zu täuschen, und euern

Durst nach höherer Wissenschaft keine Hindernisse mehr in den Weg legen, wenn meine Ehrfurcht gegen euch nicht so unbegränzt, wenn mir euer Leben nicht so unbeschreiblich theuer wäre. Ihr irrt euch, große Königin, wenn ihr wähnt, ihr seyd die erste, die den heldenmüthigen Entschluß gefaßt hat, Geheimnisse zu entziffern, die für den menschlichen Scharfsinn undurchdringlich sind. Vor mehr denn hundert Jahren, so erzählen die heiligen Geschichtbücher, nährte ein Oberpriester des Apis dieselbe Hoffnung, die euch erfüllt. Sein Muth mochte dem eurigen nicht nachstehen, er wagte es an dem feyerlichen Tage, wo er an der Pforte des Strahlentempels die Aussprüche des goldenen Buchs vernehmen sollte, in den Tempel selbst einzudringen, — allein seine Neugier bereitete ihm den Untergang. Das versammelte Volk und die Priester harreten vergebens seiner Wiederkehr, und in dem obern Tempel ließ sich eine schreckliche Stimme hören, die unter dreymal wiederholten Donnerschlägen die Worte sprach: Wehe dem Frevler, der das Heiligthum entweiht! — Wollt ihr einleuchtendere Beweise, daß der furchtbarste Tod euch erwartet, wenn ihr auf euern Entschluß beharrt? — Und, große Königin! warum wollt ihr euer theures Leben an ein Hirngespinnst setzen? Bedenkt den Jammer, den der Tod einer so allgemein geliebten Regentin euern treuen Unterthanen verursachen würde, die unzähligen

Thränen, die diesem unersetzlichen Verluste nachfließen würden. — Ich beschwöre euch, steht ab von eurer Forderung.

„Ihr fordert eine Unmöglichkeit, Mephichtes; ohne die Befriedigung meines heissesten Wunsches kann ich ein Leben nicht ertragen, das mich mit jedem Athemzuge an die elende Kurzsichtigkeit des menschlichen Geschlechts mahnt; dessen Schranken ich durchbrechen muß, koste es was es nur wolle. — Ich bin Königin, Mephichtes! ich könnte dir befehlen, mich in die unterirdischen Hallen einzuführen, mich an die Pforte des Strahlentempels zu geleiten, den, wie du sagst, kein Sterblicher unbestraft betrat. Aber du bist muthlos, deine Begleitung dürfte mir wenig nützen; du kennst das ungemeßne Streben nach Weisheit nicht, das mir den Busen zu zersprengen droht. Wohl! ich spreche dich los von aller weitern Theilnahme an der Ausführung meines Entschlusses. Führe mich zu dem Eingange in die Hallen, überreiche mir die Schlüssel und laß dich um das Uebrige ganz unbekümmert. —

Der Oberprieſter. Glaubt ihr Königin, daß unsre Gottheit dadurch sich täuschen lasse? Bliebe ich nicht als Mitwisser eures Entschlusses der Strafe der Entweihung des unterirdischen Gottesdienstes eben sowohl unterworfen, als ihr selbst? Müßte ich nicht überdies die gerechten Vorwürfe des verwaisten Volks auf mich la-

den, euch ungewarnt und ungehindert euerm Verderben preis gegeben zu haben?

Königin. Ungewarnt? Mit nichten, du hast deine Pflicht gethan; du hast mir die Größe der Gefahr furchtbar genug geschildert, und so du zu deiner Rechtfertigung vor dem Volke dieses Zeugnisses bedarfst, so will ich dir die schriftliche Versicherung mit dem Insiegel des Reichs bedruckt, und von meiner eignen Hand unterzeichnet, hinterlassen. —

Der Oberpriester. Ihr martert mich unbeschreiblich, große Königin! Mein Leben, meine Sicherheit ist es nicht, wofür ich zittre. Ach, die eurige liegt mir allein am Herzen! Dürfte ich reden — große Königin — (er warf sich ihr zu Füßen) — gebt euern Plan auf.

Die Königin. Mephichtes! ich weiß was du zu sagen dich scheust. Steh auf! — Mit dem holdseligsten Blicke, dessen sie fähig war, trat sie näher an ihn, und suchte seinen zur Erde gesenkten Augen zu begegnen, du liebst mich, — erschrick nicht, — ich achte es nicht als ein Verbrechen, daß du mich liebst! — Wer kann seinem Herzen gebieten? In dem deinigen thront die Liebe zu deiner Königin, in dem meinigen wallte die unersättliche Begierde nach höherer Einsicht. Wären wir strafbar deshalb, so dürften wir kühn die Gottheit anklagen, die uns diese Begierde einflößte —

Digitized by Google

Wie vernichtet stand Mephichtes vor der Göttlichen. Er zitterte, sein innigstes theuerstes Geheimniß verrathen zu sehn, an diejenige verrathen zu sehn, der es auf ewig verborgen bleiben sollte. Er wagte es nicht das Auge aufzuschlagen, das zum Verräther seines Herzens geworden war. Er fühlte das Drückende seiner Lage mit einer Allgewalt, die seine Zunge lähmte, und seine Kniee unwillkührlich zur Erde bog.

Die Königin. Beruhige dich, Mephichtes! dein Geheimniß ist sicher in meinen Händen. — Und wie? (indem sie sich mit himmlischer Zärtlichkeit über ihn niederbog,) — wie? wenn ich deinen leisern Wünschen, die du vielleicht dir selbst zu gestehen Bedenken trägst, — wenn ich sie gewährte, wenn ich dir meine Hand und die Hälfte des Thrones anbötte? —

Stumm und erschüttert blieb der Oberprieſter auf seinen Knieen liegen, wollte dem Drange seiner widerstreitenden Gefühle Luft machen und konnte nicht; er war außer sich selbst; das Entzücken der Seligen und die Qualen der Verdammten bestürmten wechselseitig sein Herz.

Mein Gemahl! rief ihm die Königin mit sanfter Stimme zu, und König dereinst! Sieh' ich habe die Scheidewand, die zwischen mir und dir sich auftürmte, zerbrochen; ich habe die Schwierigkeiten mit einem einzigen Worte hinweggeräumt, die deinen Wünschen entgegen standen. Widersetze dich nun den meinigen nicht länger! —

Digitized by Google

Diese Rede der Königin gab dem Oberpriester Zeit sich wieder zu sammeln, er kam zurück von seiner Verwirrung, erwachte aus dem süßen Taumel, in den ihn die Zauberstimme der göttlichen Ramnis fortgerissen hatte. Langsam erhob er sich vom Boden und warf einen Blick auf die Königin, in welchem seine ganze Seele schwamm.

Mächtige Beherrscherin der Völker! rief er entzückt, ihr öfnet mir einen Himmel, um mich sogleich wieder in die tiefste Hölle hinabzustürzen. Euch meine Gemahlin zu nennen, den Thron mit euch zu theilen, — Riesengedanke, der mir in meine Seele kam. Ach! das bloße Glück um euch zu seyn, diese Hand küssen zu dürfen, machte mich zum Gott. — Ramnis, meine Gemahlin! nein, das ist zu viel, das Entzücken ertrag' ich nicht. — O, feindseliges Schicksal! du zeigst mir in der Ferne ein Kleinod, das ich erringen soll, — und der Weg dahin geht über Klippen und Abgründe, aus denen mich der Tod in tausend scheußlichen Gestalten angrinzt. — Der Tod? o, daß es nichts wäre als das! — aber zu wissen, daß ein täuschendes Phantom meine Seele umgaukelt, daß alle Möglichkeit, es festzuhalten, entschwindet — o, das zerreißt wie Dolche mein Herz! — Königin! ihr habt mich sehr unglücklich gemacht! Nimmer kann ich diese Reize besitzen, nimmer die Krone der Weiber mein nennen; denn sie eilt, sich dem Tode in die Arme zu

stürzen, dem sie keine menschliche Macht entreissen wird. —

Du schwärmst, Mephichtes! entgegnete Ramnis, du kennst meinen Muth nicht. Eile! bring mir die Schlüssel; ich bestehe jeder Gefahr, komme siegreich und bereichert durch der Weisheit unergründliche Schätze zurück, und sinke dankbar an deine Brust — Mephichtes, mein Gemahl! —

Der Oberpriester. Laßt mich sterben, göttliche Ramnis! sterben vor euerm Angesichte, mit dem seligen Bewußtseyn, daß die schönste der Frauen mir den schönen Namen Gemahl gegeben. — Königin! gebt mir den Tod, ehe mich die Leidenschaft hinreißt eine Bitte zu gewähren, die mir mein höchstes Glück und mit ihm meine Ruhe zernichtet. —

Königin. Noch einmal sag' ich euch: fürchtet nichts für mich. Das Beyspiel eures Oberpriesters, womit ihr mich schrecken wolltet, paßt nicht auf ein Weib, auf eine Königin. Was dem Manne unmöglich ward, das leistet das Weib. — Oder wähnst du vielleicht, Mephichtes! ich würde bey meiner Wiederkehr meines gethanen Versprechens so wenig eingedenk seyn — daß — doch nein das Wort deiner Königin gilt dir dem furchtbarsten Eide gleich, — oder soll ich dir im Voraus gewähren, was ich deiner Bereitwilligkeit zur Belohnung verheissen? — soll ich dir durch den Athem meines Mundes, meinen Muth einhauchen, die Begeisterung meines

klopfenden Herzens in langer, fester Umarmung in das deinige hinabsenken? — Nun dann, mein Gemahl, mein Mephichtes — komm in meine ausgebreitete Arme. —

Der trunkene Mephichtes erlag dem Uebermaaße seiner Gefühle, alle seine Sinne waren gefesselt; sein Herz pochte gewaltsam, das Blut kochte in seinen Adern. Taumelnd und bewußtlos stürzte er der schönen Ramnis an die Brust, — und der Gipfel des Glücks war für ihn erstiegen.

Seht, Herr Ritter! unterbrach die Elfenkönigin hier ihre Erzählung, was Neugier vermag. Jeder Leidenschaft, das wird euch künftig eure Erfahrung lehren, zerstört sich selbst, wenn ihr nicht der Vernunft bey Zeiten den Zügel anlegt. — Aber ich dächte, wir machten für diesen Abend der Erzählung ein Ende. — Morgen erwart' ich euch um die nehmliche Stunde.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der Königin Ramnis. Abkunft der Elfenkönigin, ihre Verwandschaft mit dem Beherrscher der Gnomen. Die Fee Cloranthis

Kaum konnte der ungeduldige Herrmann den folgenden Abend erwarten, so mächtig trieb ihn die Neugier zu wissen was der schönen Ramnis

bevorstehe, und in welcher Verbindung die angebetete Prinzessin mit der Königin der strahlenden Jungfrauen stehe. Jezt schlug die zur Zusammenkunft bestimmte Stunde, und Herrmann eilte, der erste an der bezeichneten Stelle zu seyn. Mit ihm zugleich erschien die Elfenkönigin, und redete den harrenden Ritter mit folgenden Worten an: Ihr seyd ungemein pünktlich, Herr Ritter, ich fürchte es ist bey euch derselbe Fall, der bey der reizenden Ramnis statt fand; eure Neugier strebt nach Befriedigung. —

„Wenigstens tragt ihr dann, schönste Königin, erwiederte Herrmann, einen guten Theil der Schuld mit; ihr seyd es ja, die diese Neugier in mir erregt hat; die Lebhaftigkeit eurer Erzählung, das Sonderbare der Begebenheiten, müssen die Aufmerksamkeit der Zuhörer aufs höchste spannen."

Nun dann, versezte huldreich die Beherrscherin der strahlenden Jungfrauen, so will ich nicht länger vorenthalten, was ich euch, meinem Versprechen gemäß, schuldig bin. Hört jezt die Fortsetzung meiner Erzählung:

Die schönste Schäferstunde die jemals zwischen zwey Liebenden gefeyert worden, war nun vorüber; die Königin wand sich aus den Armen des Oberpriesters, der nicht so bald aus der Betäubung erwachte, in die ihn der schönste Genuß versenkt hatte; als er auch sein übereiltes Versprechen bereute. Jezt hatte er die Freude ken-

Digitized by Google

nen gelernt, die seiner in den Armen seiner Angebeteten harrte, jezt hatte er nur gekostet aus dem schäumenden Becher, den ihm die Liebe darreichte, — und er sollte sich nun im nächsten Augenblicke um den vollen Genuß einer Seligkeit bringen, die er zu erringen noch gestern nicht die leiseste Hoffnung nährte. Wehmüthig entfernte er sich, die Schlüssel zu jenen unterirdischen Hallen herbeyzuholen, deren Besitz die alleinige Bedindung jenes paradiesischen Genusses war, und zugleich die Beraubung alles dessen zur Folge hatte, wornach er jezt nur um so glühender strebte.

„Mephichtes! sagte die Königin bey Annahme der Schlüssel — wirst du mich begleiten? — nur bis an die Pforte des Strahlentempels, — denn so weit erlaubt es dir das Gesetz"

„O himmlisches Wesen! rief der Oberpriester, — ich — ja ich will dich begleiten — in den unvermeidlichen Tod. —

Die Königin. Nein, Mephichtes! das nicht; ich werde es keineswegs zugeben, daß ihr euer Leben um meinetwillen ausseztet; — für mich bin ich sicher, denn mein eherner Muth trozt jeder Gefahr, jedem Ungeheuer, — aber daß es in meiner Macht stünde, euch zu schützen, da ich es nicht vermag, euch diese Entschlossenheit einzuflößen, daran zweifle ich. —

Mephichtes. Also ihr seyd noch immer fest entschlossen? — O wenn ich es wagen dürfte,

Digitized by Google

bey den Freuden jener Stunde, die wir zu langen Jahren verlängern könnten, sobald es euch nur beliebt — euch zu beschwören —

Die Königin. Schweig, Mephichtes! Was ich aufgeopfert habe, das will ich nicht umsonst aufgeopfert haben. Oder meinst du, ich hätte mich aus niedriger Wollust deinen Wünschen hingegeben? Sollt' ich dir sagen, welche Ueberwindung es mich gekostet, das Gefühl der weiblichen Schamhaftigkeit zu unterdrücken, mich, die von jeher die keuscheste Jungfrau, ihrem ganzen Geschlechte ein Muster der Sittsamkeit war, — du würdest über das Opfer erstaunen. — Leb' wohl, Mephichtes! bald kehr' ich wieder, dann sey versichert, daß ich dir Wort halte. Zum Unterpfand meiner Treue nimm diesen Onyx — er ist der schönste, der jemals im Morgenlande gefunden ward.

Mephichtes war wie vernichtet; doch wagte er weiter keinen Einwand. Eure Allmacht, große Königin! erwiederte er, hat mein ganzes Wesen unterjocht. Ein Blick eurer Augen macht mich zu eurem Sklaven; ich gehorche. Befehl, ich bin bereit, mit euch zu gehen, bis an die Pforte des Strahlentempels. —

Eilfertig faßte Ramnis des Oberpriesters Hand und wandelte mit ihm über den Hof des Pallastes nach jener waldigten Anhöhe, wo nach Mephichtes Versicherung der Eingang zu den verborgnen Hallen sich befand. Ein heiliges Dun-

kel umfloß die geweihte Stätte, und der Oberpriester öfnete eine Gitterthür, die eine lange Stiege hinab in den vordern Gang führte, aus welchem man dann sofort in die Hallen gelangte. Als sie beym Schimmer einer Lampe, die auf einem Armleuchter stand, der aus der Mauer hervorsprang, einige Stufen hinuntergestiegen waren, zog Mephichtes die Fackel hervor, die er mit sich genommen, um sie an der heiligen Lampe anzuzünden, dann stieg er vor der Königin her, die ihm festen Muthes nachfolgte, hinab in den Abgrund. Sie stiegen mehrere tausend Stufen hinunter, und es hatte das Ansehn als führe die Stiege ins öde Todtenreich; denn alles war fürchterlich still um sie her, und die Todtenstille hallte den Fußtritt der Kommenden im hundertfältigen Echo an den Gewölben zurück. Der vordere Gang führte sie nach einer viertelstündigen Wanderung zu der ersten der Hallen; — welch ein Anblick that sich hier dem Auge der staunenden Königin auf! Eine menschliche Zunge spricht die Pracht nicht, die hier von allen Seiten das Auge auf immer zu verblenden drohte; die Mauer war ringsum von glänzendweissem Marmor und voller unerklärlicher Figuren, die nur allein dem Oberpriester an jedem Tage verständlich waren, wo ihm das Gesetz den Eintritt in diese Gallerien verstattete. Kaum waren die beyden Wanderer in das Gewölbe eingetreten, so erhob sich über ihren Häuptern

ein sausender Sturm, der die Fackel augenblicklich verlöschte, und die Königin und den Oberpriester zwang, sich mit dem Gesicht auf die Erde zu werfen, um nicht auf und davon gerissen zu werden. Plötzlich hallte der dreyfache Donnerschlag, der dem Frevler das Wehe verkündigte. — Mephichtes erbebte und wollte die Königin beym Arm fassen, um sie mit Gewalt wieder nach dem Vordergange zurückzuziehen — aber o wehe! sie war verschwunden. Er tappte lange im Finstern umher, rief die Königin wiederholt beym Namen; aber vergebens. — Nicht ein Laut antwortete ihm, keine Spur mehr von der unglücklichen Ramnis, die, wie Mephichtes nicht anders glauben konnte, ein trauriges Opfer ihrer Unbesonnenheit geworden war.

„Die Unglückliche! seufzte der Oberpriester: daß sie meinem Rathe gefolgt wäre! — und ich — Elender! ich mußte, vom Zauber ihrer Schönheit umstrickt, sie mit eignen Händen zur Schlachtbank liefern — o! des unseligen Augenblicks, wo ich der Verführung unterlag, wo ich in der Hitze der Leidenschaft mich zu einem Schritt verleiten ließ, der mich ewig mit Vorwürfen bestürmen muß.“

So klagte sich Mephichtes im Uebermaaße seines Schmerzes selbst als die Veranlassung des Unglücks an, das, wie er vorausgesagt hatte, nun ausbleiblich über die Königin hereinbrechen mußte. Indessen was war zu thun? Mephich-

Digitized by Google

tes mußte sich entschließen den Rückweg aus diesem schauderhaften Dunkel allein anzutreten. Es war keine geringe Aufgabe für den geängsteten Oberpriester bey der dichten Finsterniß, ohne dem Schimmer eines leitenden Lämpchens den Gang, den sie hergekommen waren wieder zu finden. Lange tappte er an den Marmorwänden umher, bis es ihm endlich dennoch gelang den Ausweg zu finden, und nun eilte er, von himmlischem Schauder getrieben nach der Stiege, von deren obern Stufen ihm der matte Schimmer des Lämpchens, an der er die Fackel angezündet hatte, entgegendämmerte. Zitternd und mit gepreßtem Herzen stieg er hinan, und sahe sich endlich wieder der Todesgefahr, die über seinem Haupte schwebte, entrissen, und in der Oberwelt angelangt. Seine Abwesenheit war zum Glück nicht bemerkt worden, und es ließ sich mit leichter Mühe ein Mährchen erfinnen, das bey einem im Aberglauben erzognen, zu dem Glauben an übernatürliche Ereignisse geneigten Volke, leicht Eingang finden mußte. Stehendes Fußes lenkte Mephichtes seine Schritte nach dem heiligen Hayne, wo die Priester zu gewissen Stunden des Tages in der Einsamkeit dem Gebete obzuliegen pflegten. Als er hier zum Schein einige Zeit verweilt hatte, kehrte er mit geheimnißvollen Mienen, und voll heiligen Ernstes nach dem Tempel zurück, und befahl den Priestern, das Volk zu versammeln. Hier er-

Digitized by Google

zählte er der staunenden Menge, daß, als er mit der glorreichen Ramnis im Hayne gewandelt sey, um ihr seine väterlichen Rathschläge zum Besten ihres Volkes mitzutheilen, auf einmal der Königin Antlitz eines überirdischen Glanz von sich gestrahlt, daß sie mit leisem Drucke seine Hand berührt und gesagt habe:

„Mephichtes, es geht eine große Veränderung mit mir vor; mein vollendeter Vater der große Garmandis winkt mir nach dem Lande der Verklärung; ich fühle mich schon über diese irrdische Welt erhalten, und empfehle euch und den Priestern die Sorge für das Wohl meiner Völker. Einst nach langen Jahren kehre ich wieder, Rechenschaft aus euren Händen zu fordern."

Mit diesen Worten sey sie emporgeschwebt, wie auf einer leichten Wolke, und nach einer kleinen Weile seinen staunenden Blicken entrückt worden.

Dies Mährchen wird bis auf den heutigen Tag als unbezweifelte Gewißheit von jenen Völkern geglaubt.

Aber Herr Ritter! ihr seyd begierig — euer forschende Blick sagt mir das — zu wissen was aus der unglücklichen Ramnis geworden, und ich will eure Neugier nicht durch Nebendinge aufhalten.

Betäubt von der Gewalt des weit umher widerhallenden Donners, lag sie ohne Bewußtseyn am Boden; als sich die Erde unter ihr aufthat,

Digitized by Google

und sie in eine unermeßliche Tiefe hinabsank. Alle ihre Sinne waren entflohn, ein langer Schlummer schien ihr ganzes Wesen aufgelößt zu haben. Sie fühlte und dachte nicht mehr. In diesem der gänzlichen Vernichtung ähnlichen Zustande hatte sie eine geraume Zeit dagelegen, als sie endlich zu ihrer unaussprechlichen Freude erwachte. Wie lange sie eigentlich in jenem Todesschlummer zugebracht habe, das vermochte sie nicht zu bestimmen, noch weniger war ihr irgend eine, auch nur die leiseste Erinnerung an die Vergangenheit übrig geblieben. Es mußte ihr seyn, wie einem Menschen, der zuerst mit einem vollkommen gebildeten Verstande, das Licht der Welt erblickt, und nur mit sich und der Gegenwart beschäftigt, das was er einstens gewesen, nur durch Ahndungen und Schlüsse sich zu erklären bemüht ist. Ihr erster Blick, den sie um sich herum that, fiel auf eine liebliche Gegend, die sich vor ihr hinbreitete, und um und um mit Meer umflossen schien. Langsam erhob sie sich von der Erde, das lachende Eyland näher zu untersuchen, das ihr forthin zum Aufenthalt angewiesen war. Allein sie hatte kaum einige Schritte vorwärts gethan, als sie sich von unsäglichen noch nie empfundenen Schmerzen ergriffen, und außer Stand gesezt fühlte, von der Stelle zu kommen. Mit nicht geringer Mühe schlich sie nach einem weichen Rasenhügel hin, der um und um von Bäumen beschattet wurde;

Digitized by Google

der Schmerz nahm mit jedem Augenblicke zu und drohte ihr Eingeweide zu zerreissen. Sie sank allmählig in ihren vorigen Zustand zurück, aus dem sie vor Kurzem erst erwacht war. Der Schmerz der ihr Inneres durchwühlte, war der Schmerz des Gebährens, der Vorbote einer nahen Niederkunft. Jezt lag sie fühllos und entseelt am Boden, da wanden sich ihr zwey liebliche Kinder vom Schooße, Zwillinge mit dem himmlischen Liebreiz ihrer verblichenen Mutter geschmückt, ein Mädchen und ein Knabe. Lächelnd blickten sie ins ungewohnte Daseyn, verlangend breiteten sie ihre Händchens aus, — aber sie lächelten, sie verlangten vergebens; die Mutter erwachte nicht mehr. Sie lagen nicht lange in diesem hülflosen Zustande, als ein freundliches Wesen ihnen Schutz und Beystand entgegen brachte; die Fee Clormanthis schwebte hernieder, nahm die Unglücklichen aus dem Schoosse ihrer erkalteten Mutter, und führte sie mit sich auf ihr Schloß.

Ihr ahndet bereits, Ritter Herrmann, fuhr die Elfenkönigin nach einer kleinen Pause fort, wer diese beyden hülflosen Geschöpfchen waren, — ich, und mein Bruder, der Gnomenkönig. Die Fee nahm sich unsrer mit aller Zärtlichkeit einer leiblichen Mutter an, sie war aus allen Kräften bemüht, uns eine Erziehung zu geben, die uns tugendhaft und glücklich machen konnte. Mir hatte sie den Namen Nergessa gege-

ben, und meinen Bruder nannte sie Wandorat. Die Bedeutung dieser Namen — denn daß sie deutungsvoll waren, hatte ich Ursache zu vermuthen — habe ich niemals erfahren. Als wir etwas herangewachsen waren, erzählte uns Clormanthis das unglückliche Schicksal unsrer Mutter, und warnte uns, an diesem abschreckenden Beyspiele, sorgfältig über uns zu wachen, daß wir uns nie von Leidenschaften hinreissen ließen, — als welche die Quelle alles Unheils auf Erden, und des eigenen Verderbens seyen. Bey mir fruchteten diese Warnungen mehr als bey meinem Bruder, der von Natur heftiger leidenschaftlicher Gemüthsart war. Ich hatte oft viel von seinem Ungestüm zu erdulden, indeß dulde ich die Ausbrüche seiner Heftigkeit mit einer Gelassenheit, die meinem Geschlechte eigen zu seyn scheint. Die weise Clormanthis bemerkte zwar die Verschiedenheit unsers beyderseitigen Karakters, und sie hätte vielleicht mehr dazu beytragen können, meines Bruders aufstrebende Leidenschaften zu mäßigen, wenn nicht eine gewisse unerklärbare Neigung, die sie gegen den jungen Wandorat fühlte, sie nachsichtiger gegen ihn gemacht hätte, als sie es vernünftigerweise hätte seyn sollen. Sie ahndete indeß die unangenehmen Folgen seiner leidenschaftlichen Gemüthsart, und da sie mich gleichfalls unbeschreiblich liebte, so beschloß sie Vorkehrungen zu treffen, daß wir uns so selten als möglich berühren möchten.

Sie hatte sich vorgenommen, einen Theil ihrer Macht auf uns überzutragen, doch so, daß keins von uns dabey zu kurz kommen möchte. Sie ließ uns daher eines Tages vor sich kommen, und redete uns folgendermaaßen an:

„Meine Kinder! Es muß Euch bekannt seyn, wie herzlich ich Euch liebe und wie sehr ich wünschte, Euch dauerhaft glücklich zu machen. Ich habe mich bemüht, Euch weise und tugendhaft zu bilden, und ich muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr meine gerechten Wünsche nicht getäuscht habt. Jezt ist noch eins übrig, Euch die Gewalt in die Hände zu geben, so viel Gutes zu wirken, als Ihr immer vermögt. Ich habe für Euch beyde verschiedene Geschenke in Bereitschaft, die, so wie ich Eure Gemüthsart kenne, für Euch die passendsten sind. Weil es indeß nicht möglich seyn würde, überall auf der bewohnten Erde das Gute zu befördern, so habe ich jedem von Euch einen besondern Wirkungskreis angewiesen. Du, Wandorat! sagte sie, indem sie sich zu meinem Bruder wandte, empfange diesen Ring und diesen Stab aus meinen Händen; jeder, der den ersten am Finger trägt, besizt zugleich mit demselben die Gabe, sich unsichtbar zu machen, so wie jeder, der mit diesem Stäbchen dreymal auf einen Stein schlägt, ohnfehlbar das sicherste Mittel entdeckt, sich aus der Verlegenheit zu ziehn, in der er sich befin-

det. Beyde Kleinode können in deinen Händen — so wie ich es eifrigst wünsche, die wirksamsten Mittel werden, menschliche Glückseligkeit zu befördern, als welches euer beyder unverrückter Zweck seyn soll. — Zu deinem Aufenthalt weise ich dir mein Felsenschloß im Abendlande an, und setze dich zum Regenten der Gnomen und Berggeister. Dein Wolkenwagen steht in Bereitschaft, dich zu jeder Stunde, wenn du dein Geschäft beginnen willst, an Ort und Stelle zu führen. — Du Nergessa! sagte sie dann zu mir, sanftes liebendes Mädchen, nimm aus meinen Händen diesen Gürtel, wer ihn trägt, dem verleiht er die Gabe sich gefällig zu machen und zu überzeugen. Dies Geschenk, meine Tochter, kann, wenn du stets den besten Gebrauch davon machst Wunderdinge bewirken. — Für dich bestimme ich meinen Strahlenpallast im Morgenlande zur Residenz, und mache dich zur Königin der Elfen, und der strahlenden Jungfrauen. — Auch dir steht es frey sobald es dir gefällt, deinen künftigen Aufenthaltsort zu beziehen. — Kinder! jezt entlasse ich euch: merkt euch meine Lehren. Wer sie verlezt, der wird durch sich selbst, durch sein eigenes Herz unglücklich werden. Fördert das Gute, hindert das Böse Sucht Schaden zu vergüten, wo ihr es vermögt. Je treuer und sorgsamer ihr eure schöne Bestimmung erfüllen werdet, desto größer wird der Lohn eures eigenen Herzens seyn. —

Mit diesen Worten küßte sie uns beyde auf die Stirne.

Von nun an, sezte sie dann hinzu, von nun an seht ihr mich nicht mehr, aber ich umschwebe euch überall unsichtbar, ich bin Augenzeuge eurer Thaten, ohne sie weder fördern, noch hindern zu wollen, Augenzeuge eures Glücks, ohne es zu erhöhen, oder zu stöhren. Lebt wohl.

Von jezt an sahen wir die Unvergleichliche nicht mehr. Mein Schmerz über diese Trennung war unbeschreiblich, denn ich glaubte eine zweite Mutter verlohren zu haben. Nur die Versicherung der göttlichen Clormanthis: „ich umschwebe euch überall unsichtbar," war mein Trost, und ich schwur in meinem Herzen den heiligen Schwur, nie zu weichen von Clormanthis Lehre, — den ich auch bis hieher redlich gehalten habe. — Wandorat verfügte sich sofort nach seinem Felsenpallaste, und ich folgte in Kurzem seinem Beyspiele. Es war vorauszusehn — und Clormanthis hatte dies bey Austheilung ihrer Geschenke allerdings mit in Anschlag gebracht — daß Wandorats leidenschaftliche Gemüthsart ihn zuweilen zu Unvorsichtigkeiten, — vielleicht zu Vergehungen hinreißen werde — daher war mein Entschluß gefaßt, überall, so weit es mir möglich war, ein wachsames Auge auf seine Handlungen zu haben, um das Böse, was er etwa vollführen möchte, entweder zu verhindern, oder es wenigstens, dafern es einmal geschehen, wie-

Digitized by Google

der auszugleichen, — ein Entschluß, den ich um so eher ausführen konnte, da das köstliche Kleinod, womit mich Clormanthis beschenkte, mir einen unfehlbaren Einfluß auf die menschlichen Gemüther verschafte. — Von dem Anschlage des Gnomenkönigs, Adelheid zu befreyen, wußte ich nichts, weil ich mich um die Abendländer wenig bekümmern konnte, und hätte ich ihn auch erfahren, hätte ich auch seine Absichten dabey gemuthmaßt, so wäre es mir doch unmöglich gewesen, es zu verhindern, weil meine Macht — der seinigen auf dem Umkreise seines Gebiets nicht geradezu entgegenarbeiten durfte. Uebrigens war diese Befreiung für Adelheid in der That Rettung von unvermeidlichem Elend. — Aber da ich nach und nach die Absichten des Gnomenkönigs näher kennen lernte, so begann das Schicksal eurer Adelheid mich mehr zu interessiren. Leider konnte ich abermals nichts thun, denn Wandorat lies seine Gefangene nicht aus dem Schlosse wo er sie durch allerhand angenehme Zeitvertreibe und Zerstreuungen unterhielt — aus Furcht, ich möchte vielleicht von meinem Gürtel Gebrauch machen. Mein angelegentlichstes Augenmerk ging daher auf euch, Ritter Herrmann! und ich suchte euch durch allerhand Vorkehrungen, die ich freylich den Augen des Gnomenkönigs sorgfältig verbergen mußte, in eurem Entschlusse nach Palästina zu gehn, zu befestigen; ich war es, die euch im

Treffen gegen die mancherley Gefahren schüzte, denen ihr unaufhaltsam entgegen rantet, ich, die euch die Annahme des Kreutzes verleidete, ich, die eure Schritte nach dem Palmenhayne leitete, wo euch die nähern Aufschlüsse bevorstanden, die ich euch so eben mit aller Aufrichtigkeit mitgetheilt habe.

— Wofür ich euch zeitlebens unbegränzte Dankbarkeit gelobe, unterbrach sie Ritter Herrmann. — Jezt, großmächtigste Königin der strahlenden Jungfrauen! jezt bleibt uns nur noch eins übrig — die Mittel auszufinden, wie wir die angebetete Adelheid befreyen. —

Das ist freylich das Hauptsächlichste, und, ich muß bekennen, zugleich das Schwierigste — indeß auch das wird sich finden — und wenn ihr mir nur noch einen einzigen Abend schenken wollt, so hoffe ich euch dem Ziele eurer Wünsche entgegen zu führen.

Ungern sahe der Ritter die Befriedigung seiner Sehnsucht auf den nächsten Abend verschoben; allein er unterwarf sich ohne Widerrede dem Willen der Elfenkönigin, und schied vollkommen beruhigt wegen der Zukunft von ihr.

Digitized by Google

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der schöne Wandorat ist nahe daran seinen Credit bey Adelheid wieder zu verliehren.

Diese Nacht vergieng dem Ritter unter den angenehmsten Träumen, welche die Ahndung einer freudenreichen Zukunft um sein Lager her zauberte, und der anbrechende Morgen weckte den Glücklichen zu den gerechtesten Hofnungen, deren Erfüllung ihm diesen Abend noch gewisser werden sollte. — Lassen wir indeß den Ritter mit seinen Plänen und Entwürfen für die Zukunft, seinen Muthmasungen und Ideen über die Mittel zum Besitz des einzigen höchsten Gutes zu gelangen, das seinem Geiste ausschliessend vorschwebte — wenden wir uns einen Augenblick zu Adelheiden, um zu sehen, wie sie bisher die Entfernung von ihrem Ritter getragen, und welche Erwartungen sie von der Zukunft hegt.

Der schöne Gnomenkönig schien in seinem übrigens wohlangelegten Plane, den wir oben kennen gelernt haben — einen Umstand übergangen zu haben, der alle seine Hofnungen vernichten konnte, und, wie wir in der Folge sehen werden, wirklich vernichtete. Hermanns muth-

maßliches Zusammentreffen mit seiner gefürchteten Nebenbuhlerin, der Elfenkönigin Nergessa. Und es würde uns unmöglich fallen, eine Sorglosigkeit der Art uns zu erklären, wenn wir nicht annehmen könnten, daß die Heftigkeit seiner Leidenschaft seine Augen dermaaſen verblendet habe, daß er einen so wichtigen Theil seines Planes unbeobachtet ließ. Indessen haben wir Ursache zu glauben, daß vielleicht die mächtige Clormanthis, die sich zwar dem Anscheine nach aller Einwirkung auf ihre beyden Pflegezöglinge begeben hatte, dennoch unvermerkt ihre Hand im Spiele gehabt habe. Zudem nährte der reizende Wandorat immer noch die grundlose Hofnung, daß seine ausharrende Liebe, seine stumme bescheidne Verehrung das Herz Adelheidens endlich rühren, und das Fräulein am Ende den gegenwärtigen Liebhaber, der all ihren Wünschen so uneigennützig entgegen kam, und dessen ungewöhnliche Reize selbst der Neid anerkennen mußte — dem entfernten, von dem es sogar ungewiß wurde, ob er noch unter den Lebendigen sey, vorziehen werde.

Daß Adelheid unter den gegenwärtigen Umständen, die ihr der schöne Jüngling so gefahrvoll geschildert hatte, dennoch von neuem auf die Veränderung ihres Aufenthalts dringen werde, das schien ihm etwas unmögliches. Und in der That fühlte sich das Fräulein bey dem Gedanken an die Gefahr, der sie sich noch immer

aussetzen würde, wenn sie ihren Zufluchtsort verlassen wolle, so mit Furcht und Grausen durchdrungen, daß sie die leichte Fessel, die sie mit so vielem Anstande trug, der lebenslänglichen Einkerkerung, den Verfolgungen des boshaften Mönchs bey weitem vorzog. Den Wunsch konnte sie indeß nicht ganz unterdrücken, wieder einmal die Burg ihres Vaters besuchen zu dürfen; besonders um einige Stunden mit ihrer Bertha zu kosen, sie hofte zugleich, daß sie die Gewährung dieses billigen Wunsches mit leichter Mühe von ihrem Beschützer erlangen werde und trug ihm bey der nächsten Gelegenheit diese Bitte vor, zumal sie vermuthete, daß die Zeit, in welcher er von den Gegenwirkungen seiner vermeinten Feindin eine Beeinträchtigung befürchtete, nunmehr verflossen seyn müsse.

Der schöne Jüngling zuckte bedauernd die Achseln.

Es würde durchaus ohne Nutzen für euch seyn, euch meines Ringes in einer Absicht zu bedienen, die ihr auf diesem Wege nicht erreichen könnt.

Wie so? erwiederte das Fräulein befremdet.

Der schöne Jüngling. Weil eure Bertha nicht mehr in Seldau zu treffen ist.

Adelheid. (erschrocken) Nicht mehr in Seldau? — aber doch noch am Leben, wie? oder wollt ihr mich auf eine Nachricht vorbereiten, die mein Herz zerreißen muß? — Ha! wenn es möglich wäre.

Der schöne Jüngling. Beruhigt euch, Fräulein, eure Bertha lebt, sie lebt glücklich, obwohl nicht in Seldau.

Adelheid. Wo sonst? o! sagt mir, was bewog sie, Seldau zu verlassen?

Der schöne Jüngling. — Was ein Mädchen bewegt, ans Ende der Welt zu pilgern, wenns von Nöthen seyn sollte — eine Heyrath.

Adelheid. Was sagt ihr? Bertha verheyrathet?

Der schöne Jüngling. Verheyrathet; aber weit von hier, in Franken. —

Adelheid. Ist sie glücklich?

Der schöne Jüngling. Sie lebt zufrieden an der Seite ihres Gatten, der, so viel ich weiß, Haushofmeister ist, und erfüllt die Pflichten einer zärtlichen Mutter mit einer Sorgsamkeit, die ihrem Herzen Ehre macht.

Adelheid. O daran erkenn' ich meine Bertha — mächtiger Beherrscher der Gnomen! laßt mich, o laßt mich nur auf eine Stunde zu ihr hinüber schweben!

Man kann sich leicht die Verlegenheit vorstellen, in welche der schöne Jüngling, dem dieses ganze Gespräch nicht sonderlich angenehm seyn konnte, bey dieser Zumuthung gerieth.

Mit Bertha durfte er das Fräulein schlechterdings jezt nicht zusammenbringen; jener fatale Brief machte das unmöglich. Gleichwohl, was

sollte er ihrer Bitte entgegen setzen? Immer und immer die Furcht vor seiner Nebenbuhlerin? das konnte Adelheid als eine kahle Ausflucht aufnehmen; sollte er sagen, er wisse die Gegend nicht, in welcher Bertha lebe, so sahe er im Voraus, daß auch diese Entschuldigung zur Ueberzeugung schwerlich hinreichend seyn werde. Er sann einen Augenblick nach, dann glaubte er das Mittel gefunden zu haben, in der Maxime, die die Handlungen großer Feldherrn bey den wichtigsten Unternehmungen leitet: „Suche Zeit zu gewinnen und du hast einen beträchtlichen Vortheil errungen.“

Schönes Fräulein! erwiederte er sichtbar niedergeschlagen, ich scheine vom Schicksal verdammt zu seyn, euch zu misfallen. — Denn sagt, ist es mir bey all meiner Bereitwilligkeit möglich, eure gerechten Wünsche zu befriedigen? Ich will euch die Gefahr nicht zu Gemüthe führen, in die euch eine so weite Entfernung aus eurem Zufluchtsorte stürzen würde. Liebende und Freunde achten keine Gefahr, wenn sie die Aussicht vor sich haben, mit dem Geliebten, mit dem Freunde vereinigt zu werden. Aber die Unmöglichkeit, euer Begehren für den Augenblick zu erfüllen, wird euch sogleich einleuchten, wenn ich euch sage, daß ich Bertha's Aufenthalt nicht zuverläßig angeben kann. Erlaubt mir daher, mich vorerst zu erkundigen, denn auf Ungewißheit darf ich euch meines Schutzes nicht entlassen. —

Digitized by Google

Diese Rede des Gnomenkönigs mochte der schönen Adelheid freylich ein wenig auffallen, allein in der Arglosigkeit ihres Herzens glaubte sie für diesen Augenblick seinen glatten Worten, ob sie gleich ungern ihre Sehnsucht auf Tage und vielleicht auf Wochen hinaus verwiesen sahe. Daß es ihrem Beschützer nicht in den Sinn kam, Erkundigungen einzuziehen, über eine Sache, die er längst wußte, ist jedem unserer Leser einleuchtend, und daß er wiederholt auf die Mittel sann, Adelheid von jenen Gedanken abzubringen, ist eben so leicht zu begreifen. — Aber daß Adelheid, da sie wieder auf ihrem Zimmer allein war, und die gehabte Unterredung mit dem schönen Berggeist bey sich wiederholte, auf einmal auf einen Verdacht gerieth, auf den sie vielleicht längst hätte gerathen sollen — daß nämlich ihr Beschützer, da er ihrer Entfernung aus seinem Felsenschlosse jedesmal bedeutende oder unbedeutende Hindernisse in den Weg legte — wohl die Absicht habe, sie zeitlebens hier zu behalten; das halten wir für nöthig, hier beyläufig zu erinnern. Dieser Gedanke verursachte ihr nicht wenig Bangigkeit, und sie beschloß bey der Erneuerung ihres Gesuchs den wahren Absichten des Gnomenkönigs mehr auf die Spur zu kommen.

Man kann sich leicht denken, daß Fräulein Adelheid unter diesen Umständen nicht zufrieden und ruhig leben konnte. Ihre Sehnsucht nach dem Geliebten ihres Herzens, die durch eine so

lange Trennung eher zu- als abgenommen hatte, die Ungewißheit, in welcher sie seines jetzigen Schicksals halber noch immer schwebte, da sie bisher den Muth nicht hatte, um bestimmte Nachricht, den Ritter betreffend, in ihren gefälligen Beschützer zu dringen; — die Nachricht von Bertha's Entfernung, mit der sie ihre einzige Freundin aus der Nähe verlohren hatte, die Schwierigkeiten, welche der Gnomenkönig — wie sie muthmasen konnte, einer Zusammenkunft mit dieser zärtlichen Theilnehmerin ihres Schicksals in den Weg legen werde, und endlich die Furcht, noch lange von dem Erkohrnen ihres Herzens getrennt leben zu müssen, vielleicht — peinigende Vorstellung — ihn nie wieder zu sehen — das alles stürmte auf ihre Gemüthsruhe ein, sie gerieth in eine Stimmung, die sie verdrüßlich und niedergeschlagen, mistrauisch und in sich gekehrt machte. Die Spuren dieser Herzensunruhe zeigten sich bald auf ihrem Gesichte, und ihr schöner Beschützer fühlte sich durch diese Bemerkung eben nicht zufrieden gestellt, denn er durchschaute den Grund dieser Veränderung in Adelheids Wesen zu seinem herzlichen Verdrusse nur zu genau. Indessen war er zu fest entschlossen, alles daran zu setzen, das schöne Fräulein für sich zu gewinnen. Jezt schien endlich der Zeitpunkt eingetreten zu seyn, — wiewohl für seine Pläne immer noch ein wenig zu früh, — denn es lag ihm daran, zuvor sich in der

Gunst des Fräuleins fester zu setzen, ehe er die lezte Mine springen ließe — mit der Nachricht von Herrmann nach Palästina und von seiner vermeintlichen Aufnahme in den Tempelorden herauszurücken, — um sich so auf einmal aller Verlegenheit zu entziehn, in die ihn die erneuerten Fragen Adelheids nach dem Ritter versetzen konnten, die er fernerhin durch keine befriedigende Antwort zurückzugeben sich getraute. Der erste Schmerz über diese Nachricht mußte nothwendig einen tiefen Eindruck auf das Fräulein machen, und vielleicht für einige Zeit ihren Unwillen gegen die Saumseligkeit des schönen Jünglings erregen, — allein dieser schmeichelte sich zu sehr, daß die Zeit auch hier zur Linderung eines so tief gefühlten Schmerzes das ihrige beytragen werde, er war zu sehr überzeugt von den Annehmlichkeiten seiner eignen Person und von seiner Gewalt über die Gemüther der Frauen, die im gegenwärtigen Falle bey Adelheid nur durch die gewisse Hofnung ihrer baldigen Vereinigung mit Herrmann entkräftet worden sey — daß er sich das gänzliche Mislingen seiner Absichten keineswegs als möglich vorstellen konnte. — —

Indeß diese Bewegungen und Pläne die Gemüther im Abendlande in Thätigkeit sezten, und eine Katastrophe vorbereiten sollten, die nothwendig zu einem Zwecke führen mußte, hatten Herrmann und die Königin der strahlenden

Jungfrauen im Morgenlande Mittel ausgespürt, die Absichten ihres Widersachers vor ihrer Ausführung zu vereiteln. Wir werden im folgenden Kapitel vernehmen, worinne diese Mittel bestanden, und der Verlauf unserer Geschichte wird erweisen, ob sie zweckmäßig und wirksam waren.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Plan zu Adelheids Befreyung.

Der dritte Abend der traulichen Zusammenkünfte Herrmanns mit der Elfenkönigin war angebrochen, und der erstere befand sich schon seit einer halben Stunde an dem bewußten Plätzchen. Diesmal lies die reizende Nergessa länger als sonst auf sich warten, und der Ritter hätte vor Ungeduld schier vergehen mögen. Endlich erschien die sehnlich Erwartete, und ihre ersten Worte enthielten eine Entschuldigung ihres längern Ausbleibens.

„Ihr dürft euch dessen nicht verwundern, Ritter, sezte sie hinzu — denn ich mußte mich im Voraus, ehe ich auf einen zweckmäßigen Anschlag zu Adelheids Befreyung sinnen konnte, mit der Lage der Sachen im Abendlande so genau als möglich bekannt machen. Nicht ohne

viele Schwierigkeiten ist es mir endlich gelungen — die Art und Weise kann euch gleichgültig seyn — was ich wünschte zu erfahren, das hat indeß meine Hieherkunft verzögert. — Laßt euch diesen Verzug nicht befremden, Ritter — Er wird euch nützlich werden. —

Ich habe bey meiner angestellten Untersuchung gefunden, daß es eben hohe Zeit ist, Hand ans Werk zu legen. Euer Fräulein ist in Gefahr, aus Sehnsucht, Unruhe und Zweifel, die ihre Seele wechselsweise bestürmen, in eine Krankheit zu verfallen. —

— O schönste der Frauen! unterbrach sie hier der Ritter mit Ungestüm, so laßt uns eilig beginnen — ehe es vielleicht zu spät seyn dürfte.

Sorget nichts, Herrmann! erwiederte Nergessa — und laßt mich meine Rede vollenden. — Wandorat steht im Begriff, das Fräulein von eurem Aufenthalt in Palästina zu benachrichtigen und sie zugleich mit der lügenhaften Nachricht zu täuschen, daß ihr in den Orden der Tempelherrn aufgenommen worden wäret. Dadurch glaubt er ihr auf einmal alle Hofnung zu benehmen, jemals die Eurige zu werden, und sie in der Folge für sich selbst zu gewinnen; ich bin zu sehr überzeugt, daß diese Nachricht auf das Fräulein einen zu gewaltsamen Eindruck machen würde, als daß ich wegen der Folgen außer

Sorgen seyn könnte. Wir haben also vor allen Dingen dahin zu sehen, wie wir dem Fräulein eine der Wahrheit gemäße Nachricht von eurem Befinden mittheilen, und ihr die Absichten ihres vermeintlichen Beschützers, gegen den sie schon einiges Mistrauen geschöpft hat, in ihrer wahren Gestalt zeigen mögen. Zu dem Ende habe ich folgenden Plan entworfen. Ihr sollt euch, als Zwerg verkleidet, auf meinem Wolkenwagen ins Abendland verfügen, dort auf dem Felsenschlosse Wandorat's, dessen Lage ich euch ganz genau beschreiben werde, Eingang suchen, durch eine beliebige selbst erfundene Erzählung den Gnomenkönig hintergehn, und eurer Adelheid bey Gelegenheit ein geheimes Briefchen zustecken, darinnen ihr euch entdeckt, und sie bittet, eine Krankheit vorzugeben, weshalb es ihr unmöglich sey aus ihrem Zimmer zu gehn und die Gesellschaft ihres Beschützers zu genießen. Während dieser Zeit wird Adelheid, dem Inhalt des Briefleins gemäß, aufmerksam auf das verabredete Zeichen merken, welches darinn bestehen soll, daß nach der Gegend hin, die sie durch die Glasthüre zum Balkon überschauen kann, am Horizonte eine lange Säule von Rauch sich erheben wird. Auf dieses Zeichen muß sie sich unter dem Vorwande frische Luft schöpfen zu wollen, in den Schloßgarten verfügen, wo sie ein leichtes Pferd für sich in Bereitschaft finden wird, das sie im schnellsten Laufe nach der Ge-

Digitized by Google

gend hinführen soll, wo sie die Rauchsäule erblickt hatte, dort finden sie meinen Wolkenwagen der sie ungesäumt aufnehmen und in Sicherheit bringen wird, denn näher als an den bezeichneten Ort darf ich ihn nicht bringen, weil ich sonst von den Gnomen Wandorats entdeckt zu werden fürchten müßte. — Ihr verfügt euch indeß zu dem Könige der Gnomen, und bringt ihm die Nachricht, daß Adelheid ohnmächtig auf ihrem Zimmer angelangt sey, daß sie sich sehr übel befinde, daß sie schlechterdings niemand um sich leiden möge, — und erbietet euch, als einen Eingeweihten in die Geheimnisse der Heilkunde, Kräuter zu suchen, die für Adelheids Zustand ersprießlich seyn könnten. So wird es euch gelingen, die Aufmerksamkeit des Gnomenkönigs von mir und meinem Beginnen abzulenken, und ich werde bereits an Ort und Stelle angelangt seyn, wenn er die Täuschung bemerkt. Ihr verändert dann sogleich eure Gestalt, legt ein härnes Gewand an, daß ihr zu diesem Zwecke mitnehmen müßt, und wandert als rückkehrender Pilger vom heiligen Grabe auf eurer Burg ein. Euren Knappen müßt ihr vorher von allem unterrichten und ihn voraus nach Bohren senden, dann seyd versichert, daß ihr in wenigen Tagen eure ersehnte Adelheid als Gattin umarmen werdet. Wenn sie dann eure Angetraute seyn wird, so hat kein Wesen mehr die Macht, sie euch zu entreißen. —

Eure Weisheit, so wie eure Güte, großmächtige Frau! erwiederte Herrmann, als die Königin der strahlenden Jungfrauen ihre Rede geendiget hatte — haben meinen Geist mit Ehrfurcht und Bewunderung durchdrungen, und ich zweifle keinen Augenblick an der Erreichung unseres Zwecks. Aber verzeiht mir, wenn ich es wage, euch einige Bedenklichkeiten hierüber vorzutragen, oder vielmehr mir über einige eurer Aeußerungen näherer Belehrung zu erbitten.

„Sprecht, Ritter! ich bin augenblicklich bereit, diese Zweifel zu entkräften. —

Herrmann. Nicht Zweifel, großmächtige Frau! nur bescheidne Gegenerinnerungen sind es, was ich gegen eure Entwürfe vorbringen will. Wie wird es mir möglich seyn, meine Gestalt in die, mir so wenig ähnliche, eines Zwerges zu verwandeln?

Königin Nergessa. Nehmt hier diese Kräuter, deren ausgedrückter Saft euch schnurstracks zusammenschrumpfen, euch so klein und unansehnlich machen wird, als die Diener Wandorats sind. —

Herrmann. Wird aber euer Bruder, der König der Berggeister, meiner Erzählung Glauben beymessen? wird er mich in seine Dienste aufnehmen? wird das Fräulein dem Inhalte des Briefleins vertrauen? wird dem mächtigen Berggeiste die Nachricht von Adelheids plötzlichem Uebelbefinden glaublich vorkommen? —

Digitized by Google

Königin Nergessa. Alle diese Fragen geb' ich mit diesem Gürtel beantwortet zurück; ihr wisset aus meiner neulichen Erzählung, daß er die Kraft besizt, daß jeder, der ihn trägt, denjenigen, dem er etwas zusagt oder versichert, von der Wahrheit seiner Rede überzeugt, — und daß er dem jedesmaligen Besitzer die Gabe verleiht, sich überall beliebt und angenehm zu machen. Vermittelst dieses Zaubergürtels, den ihr jedoch sorgfältig unter eurem Gewandte verbergen müßt, werdet ihr sogleich die Gunst des Gnomenkönigs erlangen, und ohne Mühe unter seine Dienerschaft aufgenommen werden, er wird eurer Erzählung unbedingt Glauben beymessen; so wie er an eurer Bothschaft von Adelheids plötzlicher Ohnmacht keinen Augenblick zweifeln wird. — So hoffe ich alles durch eure Vermittelung zum herrlichen Ausgange zu leiten, und zwey Menschen glücklich zu machen, die ich mit mütterlicher Zärtlichkeit umfasse. Nur Eins laßt euch zur ernsten Warnung gesagt seyn; hütet euch, durch euer Betragen gegen das Fräulein zu erkennen zu geben, daß ihr jemals sie gekannt und mit ihr in näherer Verbindung gestanden habt. Diese Unvorsichtigkeit würde meine ganzen Vorkehrungen rückgängig machen.

Herrmann. Ich werde sorgfältig über mich machen, daß kein Blick, keine Bewegung der Hand mich verrathe. Wenn haltet ihr für gut, edelmüthige Beschützerin! daß ich meinen Abzug nehme? —

Digitized by Google

Nergeſſa. Morgen des Tags; denn es iſt hier keine Zeit zu verliehren. Sucht unter einem ſchicklichen Vorwande, wie z. B. die zunehmende Schwäche eures alten Vaters, den ihr gern noch einmal in dieſem Leben umarmen möchtet, — um eure Entlaſſung vom Herrn der Kreutzfahrer an, die euch ohne ſonderliche Hinderniß zugeſtanden werden wird; ſendet ſo dann euren Adolf unverzüglich nach Deutſchland, vergeßt aber nicht, ihn wohl zu unterrichten, in der Rolle, die er zu ſpielen haben wird. Und dann — Ritter Herrmann! dann mögt ihr ſelbſt die Reiſe antreten, die euch den Armen eurer Geliebten und eurem Glücke entgegen führt.

Herrmann. Darf ich hoffen, edle Königin der ſtrahlenden Jungfrauen! darf ich hoffen, euch wieder zu ſehen?

Nergeſſa. Vielleicht! — wenn euch oder eurer Adelheid mein Beyſtand von Nöthen ſeyn wird. Indeß auch unſichtbar will ich bey euch bleiben. Vergeßt eure Freundin nicht!

Herrmann. Nimmer, nimmer! —

Mit Inbrunſt faßte der Ritter ihre Hand und drückte ſeine Lippen feſt darauf; ſein dankbares Herz war ſo voll, daß er nicht Worte finden konnte, die Gefühle deſſelben auszudrücken. Freundlich ſprach Nergeſſa zum Ritter:

Herrmann! ich kenne euer Herz, wenn ich euch nicht ſo hoch achtete, um eurer Geradheit und eures Biederſinns willen, ſo würde ich

schwerlich so viel für euch gethan haben. Noch mehr, euer unbedingtes Vertrauen zu mir hat mich ganz für euch eingenommen.

Herrmann. Die Besitzerin des Zaubergürtels muß überall Zutrauen erwecken. Das lehrtet ihr mich ja selbst und jezt erfahr ich die Wahrheit dieser Rede.

Nergessa. Nein! Ritter; der bloße Besitz dieses Gürtels hat diese Wirkung nicht, — wenn ich ihn nicht trage, so kann er mir nichts frommen, — Euer Vertrauen war die Folge eurer eignen Herzensgüte; der edle Werth ist fern vom kleinlichen Argwohn, und wo er nicht Beweise von Unredlichkeit und Bosheit erhalten hat, da giebt er sich zutrauensvoll hin. Ritter Herrmann! ihr seyd ein edler Mann! Seyd glücklich mit Adelheid! o, daß es mir möglich wäre, die Zukunft zu überschauen, um euch mit Gewißheit verkündigen zu können, was ich euch jezt nur als Wunsch äußern kann! —

„Bey eurem Vertrauen, sezte sie nach einer Pause hinzu, — würde es überflüßig seyn, euch noch einen Bürgen zu stellen, für die Wahrheit alles dessen, was ich euch verheißen habe. Um indessen auch das Ueberflüßige nicht versäumt zu haben — so gebt morgen des Tages eurem Adolf von dem ausgepreßten Safte dieser Kräuter zu trinken, und wenn die Haut seiner Hände, die, wie ihr wisset, durch viele Warzen verun-

ſtaltet iſt, nicht gleich ſo glatt wird, wie die eurige, ſo will ich gelogen haben —

Lebt wohl! Herrmann —

Herrmann wollte noch einmal dankbar und zutraunvoll in ihr wohlwollendes Auge blicken, aber ſie war ſchon verſchwunden, ein ſanfter Schimmer unleuchtete noch die Stätte, wo ihr Fuß den Boden berührt hatte.

Ewig ſey dir der Dank meines liebenden Herzens geweiht, unſichtbares wohlthätiges Weſen! rief der Ritter begeiſtert ihr nach — und trat den Rückweg nach dem Lager wieder an.

Das Angelegentlichſte, was er jezt hatte, war, ſeinem Adolf von den Ereigniſſen dieſer Tage Nachricht zu geben, und ihn für die zu übernehmende Rolle abzurichten.

Freue dich! Adolf, rief er ihm entgegen, als er am folgenden Morgen dem Ritter den Frühtrunk überreichte. Freue dich! wir ſind am Ziel unſerer Wanderungen, wir haben das Ende aller Unbilde erreicht. Komm! ſetz dich zu mir lieber Junge, treuer Gefährte meiner Wallfahrt! und laß dir erzählen, was ich dir gern geſtern und vorgeſtern mitgetheilt hätte, wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, zu ſchweigen. Adolf hätte vor Freuden über dieſen Eingang umherſpringen und jauchzen mögen, aber der Ritter winkte ihm, ſich ſtill zu verhalten und erzählte ihm jezt, was er von der gehabten Erſcheinung und dem vorhabenden Pla-

ne zu des Fräuleins Befreyung zu seiner Kundschaft kommen zu lassen, für nöthig erachtete.

Dachte ich's doch, rief Adolf wie in Begeisterung — dacht' ich es doch, daß eine gewaltige Veränderung mit euch und eurem Schicksale vorgegangen seyn müsse. Nun — Gott und die heilige Jungfrau sey gelobt! hoch lebe die reizende Elfenkönigin! — ihr zu Ehren leer' ich meinen Becher heut Mittag zweymal! — lieber Herr Ritter! werdet ihr heut noch aufbrechen vom Heere? —

Herrmann. Das werde ich, und du, Adolf! du machst dich eiligst auf den Weg nach Deutschland; reutest gen Bohren, und bringst die verabredete Nachricht dort in der ganzen Gegend in Umlauf, daß ich noch einige Zeit in Palästina verweilen müsse, weil ein neues Gelübde mich daselbst aufhalte, und daß ich vielleicht nach mehrern Monden erst als Pilger heimkehren werde. Richte deine Aufträge gut aus, und verrathe dich nicht durch unbesonnene Freude. —

Adolf. Nein Herr! bis ihr heim kommt soll mir kein Mensch das Geheimniß aus dem Munde heraus lugen. — Aber bleibt ja nicht so lange, daß mir der Geduldfaden nicht reißt. — Dann aber, wenn ihr wieder kommt und das Fräulein auch kommt, und ihr beyde Hochzeit macht, dann sollt ihr sehen, ob's eurem

Adolf jemand an Jubiliren und Jauchzen zuvor thun wird.

Herrmann. Laßt das jezt, und eile, daß du nach Deutschland kommst, dein Weg ist weiter als der meinige.

Adolf. Wenigstens ist die Gelegenheit, mit der ich reise, nicht so leicht und luftig, wie die eurige seyn wird. —

Augenblicklich flog der getreue Knappe in den Stall, zäumte sein Roß, nahm herzlichen Abschied von Herrmann, und jagte davon. Baldiges Wiedersehn, rief ihm der Ritter noch nach und herzlichen Gruß an meine Krigskammeraden! —

Als der Ritter hierauf seinen Entschluß, noch heute das Heer zu verlassen, weil sein alter Vater, von dem ihm ein Pilger unlängst Bothschaft gebracht, ihn noch einmal zu umarmen und ihm seinen Segen zu geben wünschte — bekannt machte, da wurden seine Waffenbrüder traurig und meinten, das Glück, welches Herrmann bisher zu den herrlichsten Kriegsthaten geleitet hatte, werde mit dem Ritter von ihnen weichen; niemand aber war trauriger über Herrmanns Entschluß, als der alte Konrad, der den Ritter wie seinen Sohn liebte. Der Abschied von diesem redlichen Manne gieng ihm durchs Herz, sein biederer Händedruck drang ihm ins Innerste; Herrmanns Auge trübte sich und seine Stimme ward leiser als er den Alten um-

Digitized by Google

armte und sein braves Herz laut an dem seinige schlagen fühlte.

Ich seh euch hier nicht wieder, sagte Konrad schluchzend, — seyd immer brav und lebt glücklich. Seht ihr den Ritter Heinrich wieder und die zärtliche Kunigunde, so bringt ihnen meinen besten Glückwunsch.

„Das werd' ich Alter! sagte Herrmann. — Auf Wiedersehn dort oben."

Solcher Szenen standen dem Ritter noch einige bevor; allein der Gedanke, daß Trennung diesseits der Gräber unvermeidlich sey, und daß er jezt nach langer Trennung wieder in Adelheids Arme geführt ward, versüßte ihm des Abschiedes Bitterkeit. — Noch war die Sonne nicht hinunter, als Herrmann schon in dem luftigen Wagen seiner unsichtbaren Beschützerin über Deutschlands Boden schwebte. Es kam ihm vor, als habe die Luftfahrt kaum eine Stunde gedauert, als der Wagen der Elfenkönigin, die ihren Dienern die gemessensten Befehle gegeben hatte, sich nicht zu weit in das Gebiet ihres Bruders zu wagen — an dem Platze sich niederließ, wo Nergessa versprochen hatte, Adelheids Ankunft zu erharren; das Roß, das zu Abholung des Fräuleins aus dem Felsenschlosse bestimmt war, stand schon daselbst in Bereitschaft, und einer ihrer erfahrensten und treusten Diener hatte den Auftrag, auf das mit dem Fräulein zu verabredende Zeichen den Gaul bis an die Mauer des

Zwingers zu leiten, wo Adelheid sich aufsetzen sollte. Es war dies, wie leicht zu erachten, kein gemeiner Gaul; denn er übertraf an Schnelligkeit den Blitz, und sein Gang war so sicher und bequem, daß selbst der ungewohnteste Reuter nicht fürchten durfte, von ihm aus dem Sattel geworfen zu werden.

Kaum hatte der Wagen die Erde berührt, als der Ritter ausstieg, um seinen Weg nach dem Felsenschlosse anzutreten, dessen Lage ihm der Diener seiner Beschützerin so genau bezeichnete, daß es unmöglich war, ihn zu verfehlen. Augenblicklich legte er den Gürtel an, suchte seine Kräuter hervor, die er bey einem gelinden Feuer auskochte; die ausgekochten Säfte goß er in einen Becher, den er mit einer Hastigkeit ausleerte, als tränk er Vergessenheit aller Erdenleiden aus dem wogenden Lethestrome. Plötzlich veränderte sich seine Gestalt, der stattliche Ritter schrumpfte zum unscheinbaren Zwerge zusammen, die Haut seines Gesichts färbte sich dunkelbraun; sein Harnisch verwandelte sich in ein kurzes Gewand, das bis an die Waden herabgieng und von der Farbe war, in welche der Gnomenkönig seine Dienerschaft kleidete. Sein Haupthaar wurde schwarz und kraus und zog sich in kleine Ringeln um seinen Nacken. Seinen niedlichen Fuß schloß ein kleiner leichter Schuh ein, der bis unter die Waden mit Bändern befestigt war; — der Ritter traute seinen Augen

kaum, als er die Veränderung, die mit ihm so plötzlich vorgegangen war, in einem nahen Bache betrachtete. Er glaubte keinen Augenblick verliehren zu müssen, seine Wanderung anzutreten; die Liebe beflügelte seine Schritte. Nachdem er daher von seinem Begleiter geschieden war, und ihm den Auftrag der Elfenkönigin wiederholt ans Herz gelegt hatte, nahm er seinen Stab, und pilgerte fürbas. Unterwegs besann er sich auf eine Erzählung, die ihm eine gefällige Aufnahme beym Gnomenkönig bereiten könnte, und er erstaunte über sich selbst, mit welcher Leichtigkeit ihm das Alles beyfiel, was zu seinem Zweck paßte, und lächelte bey sich selbst über das scheinbare Truggewebe, womit er den mächtigen Wandorat berücken sollte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Herrmann erscheint als Zwerg auf dem Felsenschlosse. Anstalten zur Entführung des Fräuleins.

In der Tracht, die Herrmann trug, wurde es ihm leicht, Zutritt auf Wandorats Schlosse zu finden. Die Gnomen und Zwerge erkannten ihn sogleich für ihres Gleichen, und ob sie gleich sich nicht erinnern konnten, sein Angesicht jemals

Digitized by Google

gesehen zu haben, so überzeugte sie doch die Farbe seines Gewandes augenblicklich, daß er zu Wandorats Dienerschaft gehörte. der Ritter erzählte seinen neuen Kollegen, daß er eben ein langwieriges Geschäfte beendigt habe, und nun zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückkehre; er verlangte den König der Berggeister zu sprechen: Wandorat schien in der That ein wenig befremdet, als ihm die Ankunft eines alten Dieners gemeldet wurde, der, wie es das Ansehn hatte, in seinen Aufträgen lange Zeit abwesend gewesen war, auf den er sich jedoch mit keiner Sylbe besinnen konnte. Er befahl, ihn vor zu lassen.

Bey seinem Eintritte schien der Gnomenkönig noch mehr erstaunt, ein fremdes Wesen vor sich zu sehen, das, nach seiner Kleidung zu urtheilen, zu seinem Gefolge gehören mußte.

Wer bist du? fragte er, indem er sich bemühte, seine Befremdung zu verbergen, und woher kommst du?

Der Ritter. Ich bin der Zwerg Amroas, und habe schwerlich die Ehre, dir bekannt zu seyn, ob ich gleich mich mit vollem Rechte zu deiner Dienerschaft zähle. —

Der Gnomenkönig. Du hast Recht, ich kenne dich nicht, ob ich gleich überzeugt bin, daß du mir angehörst. Man hat mir gesagt, daß du von einem langwierigen Geschäfte zurückgekehrt seyst, das ich dir freylich nicht geradehin

Digitized by Google

aufgetragen habe, daß du jedoch in meinem Namen besorgt hast. Ohnstreitig wirst du es glücklich vollendet haben. Es war sonder Zweifel von meiner glorwürdigen Pflegemutter dir vertraut, und deine Abwesenheit muß sehr lange gedauert haben, da ich dich vorher niemals gesehen habe.

Der Ritter ward ein wenig verwirrt, da er bemerkte, daß der mächtige Wandorat seine Geschichte im Voraus andeutete. Er würde sogar auf den Verdacht gerathen seyn, als wenn sein Anschlag dem Gnomenkönig durch irgend einen Zufall verrathen worden sey, wenn das Vertrauen zu seiner Beschützerin nicht zu stark gewesen, und die Beweise ihres gesegneten Einflusses auf sein Glück ihm nicht so nahe gelegen wären, dies und das Bewußtseyn der Zauberkraft seines Gürtels machte ihn dreist, und er antwortete sonder Bedenklichkeit.

„Ich sehe, die Weisheit meines Gebieters erräth, was ich nur mit wenigen Worten zu berichten habe. Lange vor eurer Geburt diente ich der göttlichen Clormanthis, eurer glorreichen Pflegemutter. Da diese erhabne Wohlthäterin des menschlichen Geschlechtes nichts angelegentlicheres kannte, als menschliches Elend zu lindern, und menschliche Glückseligkeit zu befördern, als wovon ihr selbst die redendsten Beweise gesehen haben werdet, — so konnte es ihr nicht anders als ungemein schmerzhaft seyn, da

sie bemerkte, daß eine wüthende Pest, wie man noch keine gesehen hatte, die Morgenländer bis tief in Asien hinein verwüstete. — Sie sandte mich, den erfahrensten ihrer Diener, da sie sich zugleich auf meine Kenntnisse in der Heilkunde und auf meine Treue verlassen konnte — den armen Leidenden zu Hülfe, um durch wohlbekannte Naturkräfte einem Uebel zu steuern, das die schrecklichste Geißel der Menschheit ist. Meine Bemühungen waren anfänglich fruchtlos, denn das Ungeheuer hatte sich zu fest eingenistet, nach und nach aber gelang es mir, durch ununterbrochnen Eifer, erst einige vom unvermeidlichen Verderben zu retten, und in der Folge den verheerenden Ausbrüchen dieser Seuche für diesmal ganz Einhalt zu thun. — Ich war eben im Begriff zurückzukehren, als ich eine Bothschaft von meiner Gebieterin erhielt, die mir es zur Pflicht machte, noch zwanzig Jahre in diesen Gegenden zu verweilen, weil in diesen zwanzig Jahren das Ungeheuer immer von neuem sich erheben und die nachdrücklichste Gegenwirkung nöthig seyn werde, seine Wuth zu entkräften, und es endlich ganz zu vertilgen. Die bestimmten zwanzig Jahre sind nun vorüber, und meine Heilkunde hat, unterstüzt durch die kraftvolle Einwirkung der glorwürdigen Clormanthis, das Unheil aus jenen Gegenden mit der Wurzel ausgerottet. — Jezt wollte ich zurückkehren zu meiner Gebieterin, als sie mir durch einen ihrer

Digitized by Google

Diener melden lies, daß sie sich ganz der Herrschaft über die Gnomen, Zwerge und Berggeister begeben, und daß ich von nun an den schönen Wandorat als meinen rechtmäßigen Gebieter anzuerkennen habe; zu ihm sollte ich mich daher sonder Verzug begeben und seiner weitern Befehle gewärtig seyn. — Diesem Befehle zu Folge bin ich ohne Säumen auf deinem Felsenschlosse angelangt. —

Wandorat. Sey mir willkommen! Amroas, ich freue mich, in dir einen der ältesten und erfahrensten Diener der unvergeßlichen Clormanthis vor mir zu sehen. — Deine Kenntnisse werden dich auch in meinem Dienste für die Zukunft zu mancherley Verrichtungen geschickt machen, wodurch du dir bleibende Verdienste um das menschliche Geschlecht erwerben kannst. Sage mir, Amroas, hast du die ehrwürdige Clormanthis selbst gesprochen? Gab sie dir vielleicht einen besondern Auftrag an mich?

Amroas. Nein, mein Gebieter! Sie wird, wie ich gehört habe, niemals wieder sichtbar erscheinen. —

Wandorat. Das muß ich freylich bedauern, denn ich verehre die unsterbliche Wohlthäterin der Menschheit zu unbegränzt, als daß ich nicht wünschen sollte, ihres Anblicks wieder gewürdigt zu werden — ein Wunsch, der nur durch ihre eigene Versicherung als unerreichbar erscheint. — Noch Eins — Amroas — hast

du nicht Gelegenheit gehabt bey deiner langen Abwesenheit im Morgenlande mit meiner Schwester, der Elfenkönigin Nergessa zusammen zu treffen? ich habe so lange nichts von ihr vernommen. Immer war ich zu sehr mit der Erfüllung meiner eigenen Bestimmung beschäftigt, als daß ich mich um ihr Thun und Treiben hätte bekümmern können.

Amroas. Es schmerzt mich, daß ich keine deiner Fragen nach Wunsch beantworten kann, mein Gebieter! — meine Aufträge führten mich nicht zur reizenden Nergessa, und die Eile, mit der ich mein Geschäft antreten mußte, machte es mir unmöglich, unterwegs bey ihr einzusprechen, so wie die ungetheilte Aufmerksamkeit, mit der ich überall zugegen seyn mußte, mir alle Zeit und Muße raubte, an andere Gegenstände zu denken. — Sie scheint indeß im Stillen, und auf einem engen Kreis sich einschränkend, so viel Gutes zu wirken, als ihr unter diesen Umständen möglich ist. Zu großen Unternehmungen, glaub' ich, fehl' es ihr an männlicher Entschlossenheit und Muth. Sie sucht ihre Bestimmung im Kleinen zu erreichen; für ihren Bruder eignet sich das Große, sein Wirkungskreis ist ungemessen und seine Strebsamkeit ringt das All zu umfassen.

Wandorat. Amroas, dein Aufenthalt im Morgenlande hat dich zum Schmeichler gemacht:

Digitized by Google

du magst viel an Höfen gewesen, viel mit Fürsten und Herren umgegangen seyn. —

Amroas. Mitunter wohl, wie sich das trift. Deshalb aber bin ich doch nicht von ihren Sitten angesteckt worden. — Hast du jezt ein Geschäft für mich? mein Gebieter!

Wandorat. Vor allen Dingen ruhe dich aus von einer zwanzigjährigen Thätigkeit. Dann nach einigen Tagen sollst du meine Befehle vernehmen. —

Mit einer tiefen Verbeugung entfernte sich Amroas und mischte sich sofort unter die übrige Dienerschaft, die ihm alle mit einer Art von Ehrfurcht begegneten, ihn überall gern unter sich sahen, und seinen Erzählungen aus dem Morgenlande mit ungetheilter Aufmerksamkeit zuhörten. Des Ritters Augenmerk gieng sofort auf die schöne Adelheid, er suchte nichts eifriger, als eine Gelegenheit, an sie zu kommen, — welches so leicht nicht war, da das Fräulein seit mehrern Tagen aus Verdruß und Kummer ihr Zimmer nicht mehr verlies, und höchstens nur auf Augenblicke auf dem Balkon erschien, wo es höchst gefährlich gewesen seyn würde, ihr etwas zustecken zu wollen. Gleichwohl war hier keine Zeit zu verliehren, wenn der Ritter dem Gnomenkönig, der mit seinen falschen Nachrichten auf Adelheids Herz im Anzuge war, zuvorkommen wollte. Ein glücklicher Zufall erbfnete ihm auf einmal den innigst gewünschten

Zutritt zu seiner angebeteten Adelheid. Der Eine von den heyden Zwergen, die dem Fräulein zur Bedienung gegeben waren, hatte ein Geschäfte außerhalb dem Schlosse, das auf seine eigne Rechnung gieng, und wobey er an eine bestimmte Stunde gebunden zu seyn schien. Er bat daher den Ritter, den einzigen unter Wandorats Dienerschaft, dem noch kein bestimmtes Geschäft angewiesen war, — für heute bey Adelheids Tafel, die sie jezt allein auf ihrem Zimmer hielt — die Aufwartung mit zu besorgen. Nichts konnte dem Ritter erwünschter seyn, als dieser Antrag, er jauchzte im Herzen, so bald eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich dem Fräulein zu entdecken. Um aber noch sicherer zu gehn, und allen Verdacht ganz von sich abzulehnen, weigerte er sich anfänglich zum Schein, die Bitte zu gewähren, indem er die Bedenklichkeit äußerte, daß das Fräulein diese Veränderung in ihrer Aufwartung bemerken, und ihn deshalb zur Rede stellen werde; aber sein Kamrad benahm ihm diese Sorge, indem er ihm versicherte, daß Adelheid jezt ganz mit sich und ihren Gedanken beschäftigt, auf das, was außer ihr vorgehe, im geringsten nicht Acht habe. — Als Adelheid ihrer Aufwartung schellte, war er der erste, der in ihrem Zimmer erschien, und — wer beschreibt die Empfindung, die des Ritters liebendes Herz durchzitterte, als er sich seiner Heisgeliebten gegenüber sah? Sie saß

mit dem Rücken gegen die Thüre, mismüthig und in tiefen Gedanken auf einem Armstuhle, ihr Köpfchen auf den Arm gestüzt. Aber ein gegenüber hängender Spiegel zeigte ihm das reizende Gesicht der Holden, deren Anblick er so lange hatte entbehren müssen. Ein sonderbares Gemisch von freudiger Ahndung der Zukunft, wehmüthigsüßer Erinnerung der Vergangenheit ungetrübtem Genuß des gegenwärtigen Augenblickes, erfüllte seine Seele, er hatte Mühe an sich zu halten, daß er sich nicht durch einen übereilten Ausruf des Entzückens verrieth. Mit einer Behendigkeit, die den Luftgeistern eigen ist, schob er das Brieflein unter das Kouvert, und entfernte sich, seiner gelungenen List gewiß, mit einer Unbefangenheit, als wenn nichts vorgefallen wäre. Mit einer Befremdung, die jedes unerwartete Ereigniß erregen muß, bemerkte Adelheid, als sie sich zur Tafel sezte, das Billet; hastig zog sie es hervor, und — nichts glich ihrer Ueberraschung und der freudigen Bestürzung, die auf ihrem Gesichte zu lesen war, als sie die Unterschrift sahe, und ihr der theure Name ihres Einziggeliebten, ihres Herrmanns entgegen strahlte.

Herrmann! mein Herrmann! rief sie aus im Taumel des Entzückens, du mir nahe? Welche übermenschliche Macht hat dich zu meiner Rettung herbeygesandt?

Digitized by Google

Mit der herzlichsten Zärtlichkeit drückte sie das süße Billet an ihre Lippen — und fortan dachte sie weder an Essen noch Trinken. Sie vergaß alles, und ihr Blick haftete nur an dem süßen Namen, der für ihr Ohr der lieblichste Wohllaut, für ihr Gefühl das erfreulichste Unterpfand einer baldigen Vereinigung war.

Laß sehn, lispelte sie leise, was mir der Geliebte verkündet.

Erst las sie mit einer Begierde, als wenn sie die Worte verschlingen wollte, sie las noch einmal, las wieder und konnte das Alles nicht fassen.

Er ist hier! rief sie aus, hier im Schlosse, und ich habe sein Antlitz noch nicht gesehen? warum eilt er nicht augenblicklich zu der Verlassenen, deren ganze Seele keiner Empfindung fähig ist, als der Sehnsucht nach ihm, deren Herz nur eine Freude kennt, die Freude, an seiner Brust die Schwüre unverbrüchlicher Treue zu stammeln, die ihm ihr Herz von dem ersten Augenblicke an geweiht. — Aber was red' ich — Konnt' ich ihn in der wunderbaren Verkleidung erkennen? war es möglich, daß er sich mir ohne Gefahr entdecken, daß er mir als Ritter Herrmann, als mein Geliebter erscheinen konnte?

Sie nahm das Billet wieder vor und las:

„Ein glücklicher Zufall macht es mir heute schon möglich, euch, angebetetes Fräulein! mit einem Plane bekannt zu machen, der euch ohnfehlbar in die Arme eures Herrmanns führen

muß, dafern es euch beliebt, an eurem Theile zu seiner Ausführung mitzuwirken.“

Beliebt? mir beliebt? O, Herrmann, du verstehst dich schlecht auf Weiberliebe, wenn du dein „dafern es euch beliebt“ ernstlich meinst. Wie? sollte dir noch ein Zweifel übrig bleiben? — Doch es ist wahr, wenn gab ich dir wohl einen so ganz unwiderleglichen Beweis meiner Zärtlichkeit? Konnte ich, durfte ich dir meine Liebe erklären? — aber Geduld! es wird eine Zeit kommen, wo ich dir neue Beweise meines gefühlvollen Herzens geben werde, wo du an meinem Halse bekennen wirst: kein Weib liebte noch so innig, so heiß als meine Adelheid. —

Eine Pause, während welcher sie unverwandt in das Billet blickte.

An der Glasthüre meines Balkons soll ich lauschen, bis ich das Zeichen gewahre, das die großmächtige Beschützerin unserer Liebe mir geben will? — O! ich werde kein Auge verwenden von der Gegend, — mit ungetheilter Aufmerksamkeit werd' ich nach dem Horizonte blicken, wo die Rauchsäule aufsteigen muß. Dann, dann eil' ich hinab, fliege in den Schloßgarten, schwinge mich auf den Renner und in wenig Minuten bin ich meinem Tyrannen entflohen — meinem Tyrannen? — ja das ist er — hielt er mich nicht auf seinem Schlosse gefangen? — will er mich nicht meinem Herrmann entreißen? — Ha! daß ich das nicht längst sahe, daß mir

Digitized by Google

nicht von dem Augenblicke an die Ahndung seiner Absicht zur Gewißheit wurde, wo er mir seine Liebe gestand. —

Sie schwieg einen Augenblick, dann rief sie wieder:

Großmüthige Königin der strahlenden Jungfrauen! dir, dir dank ich mein Glück, — das war also die boshafte Nebenbuhlerin, die der verführerische Heuchler mir mit so gehässigen Farben malte? — o! jezt wird mir der ganze Zusammenhang klar! — Doch ich will dir nicht zürnen, selbstsüchtiger Wandorat! War es nicht Liebe zu mir, was dich zu allem verleitete! — Liebe! ach wie mächtig ist deine Zauberkraft. — Was würde ich gethan haben, um meines Herrmanns Besitz zu erringen! Und bin ich dir nicht dennoch Dank schuldig, daß du einer Lage mich entrissest, die mein Verderben beschleunigt haben würde. — Nein! ich vergebe dir und freue mich der herrlichen Entwicklung meines verworrenen Schicksals. — Ob ich ihn erkennen werde, in seiner Verkleidung? wenn er sich nicht selbst verräth, so zweifle ich — aber was geb' ich ihm für ein Zeichen, daß ich das Brieflein gelesen; — daß ich dem Plane zu meiner Errettung von ganzer Seele beystimme? — Ja — ich lasse dem schönen Wandorat sagen, daß ich mich übel befinde, daß ich niemanden sprechen mag — das ist ja der Verabredung gemäß.

und daran wird Herrmann merken, daß ich von Allem unterrichtet bin.

Sie zog die Klingeln, da traten ihre Zwerge herein; allein, so forschend sie beyde ansahe, vermochte sie doch nicht zu entdecken, welcher von beyden ihr Herrmann seyn möge.

„Ich habe einen Auftrag an euch, sagte sie mit gedämpfter Stimme: meldet eurem Gebieter, daß ich mich übel befinde, daß ich für diesen und den folgenden Tag ungestört seyn will. Niemand hat Zutritt zu mir, hört ihrs, bis ich es verlange.“

Herrmann jubelte im Herzen über diesen Auftrag; denn von nun an stand der Ausführung seines Entwurfs nichts mehr im Wege. Die Nachricht wurde sogleich dem Gnomenkönig hinterbracht, der nicht wenig dadurch beunruhigt wurde, und dem Zwerg Amroas die besondere Aufmerksamkeit auf des Fräuleins Gesundheitszustande anempfahl.

„Hier findet sich vielleicht das erste Geschäft für dich, seit deiner Wiederkehr, ich vertraue dir viel an. Das Fräulein ist ein Kleinod, das mir theurer ist, als alle Kostbarkeiten meines Pallastes. Halte dich auf den leisesten Wink bereit, deine Kenntnisse in Ausübung zu bringen.“ —

Amroas verneigte sich und gieng mit ganz andern Gedanken als sein schöner Gebieter in ihn erweckt zu haben vermeinte; er verfügte sich in die Gallerie die zunächst an den Garten stieß,

wo jedem der Zwerge ein besondres Verhältniß zum Aufenthalte angewiesen war; hier konnte er in Behaglichkeit und Ruhe so lange verweilen, bis er seine Geliebte nach dem Garten wandeln sahe; dies war zugleich der Zeitpunkt seiner Entfernung. Dieser Zeitpunkt war näher als er vermuthete, und als die großmüthige Elfenkönigin ihn glauben gemacht hatte; denn kaum hatte er eine Stunde in seinem Gemache zugebracht, als er die Schelle ziehn hörte, und in einigen Minuten schwankte seine Adelheid, auf die Schulter des einen Zwerges gestüzt, nach dem Garten. Sie spielte die Kranke so täuschend, daß er selbst beynahe über diesen Anblick erschrocken wäre, die Freude seinem Ziele so nahe zu seyn, verscheuchte bald diesen flüchtigen Schrecken. Nur die Begleitung des Zwergs war ihm nicht sonderlich angenehm, und er fürchtete, daß wenn Adelheid nicht Mittel fände, ihn auf eine schickliche Weise zu entfernen, der ganze Plan in Gefahr wäre, zu scheitern. Noch mehr wuchs seine Bangigkeit, als auf einmal ein Abgesandter des Gnomenkönigs ins Gemach trat, ihn zu seinem Gebieter zu beschneiden:

Welch' unglückliches Ereigniß, seufzte er bey sich selbst, sollte er etwas von unsern Absichten muthmaßen? —

Aber der Glaube an die Macht und Aufrichtigkeit seiner Beschützerin beruhigte ihn einigermaßen wieder, und er verfügte sich ziemlich ge-

Digitized by Google

faßt zum Könige der Gnomen, und wie groß war seine Freude, als der ihm entgegen rief:

Eile Amroas! sieh was dem Fräulein begegnet ist; vor einer kleinen Weile schlich sie bleich und entstellt in den Garten. Biete all' deine Geschicklichkeit auf! —

Seyd außer Sorgen, mein Gebieter, erwiederte Amroas — meine Kunst ist unfehlbar — es wird nicht von Bedeutung seyn. —

Im Nu schwebte er hinab in den Garten, und fand seine Geliebte, den Kopf rückwärts gelehnt in einer Buchenlaube sitzen. Bey seinem Anblicke erheiterte sich ihr Gesicht, dann sie vermuthete aus der Verabredung, daß dies ihr Herrmann sey, und war nur noch über die Entfernung ihres überlästigen Begleiters verlegen; allein der verkleidete Herrmann riß sie bald aus ihrer Verlegenheit.

Der Beherrscher der Gnomen, mein Gebieter, sagte er ehrerbietig, der eures Zustandes halber in der größten Unruhe schwebt, hat mich herabgesandt zu euerm Beystande; — Laß uns allein Lieber! sezte er hinzu, indem er sich zu dem Andern wandte; meine Vorkehrungen leiden keinen Augenzeugen. —

Augenblicklich entfernte sich der Zwerg, und Herrmann lispelte leise: Adelheid! Habt ihr die Rauchsäule bemerkt?

„O bist du's wirklich, mein Herrmann, — mein Retter, — ja ich habe sie gesehen. O!

mein Geliebter! nach so langer Trennung, so wunderbar zusammengeführt?" —

„Still davon, erwiederte der Ritter — wir haben Eile; geschwind nach dem Gartenthore."

Mit diesen Worten faßte der Ritter seine Geliebte an den Arm, und zog die Gernfolgende nach dem hintern Thore des Zwingers, wo das Roß, von einem Diener der Elfenkönigin Nergessa geleitet, schon in Bereitschaft stand, sanft wie ein Lamm, schnellfüßig wie Achilles, und bequem, wie der leichteste Reisewagen, mit einer Behendigkeit, als flöge sie hinan, schwang sich Adelheid in den Sattel, und im saussenden Gallop schwebte die Fliehende über die Heide."

„Bald mir nach, mein Herrmann, rief sie zurück, indem sie den Geliebten, der ihr noch einen Augenblick nachsahe, tausend Küsse zuwarf." —

„Auf Bohren sehn wir uns wieder! bald und glücklich: der Schutz des Himmels und Nergessens Wachsamkeit begleite dich." —

Der Gaul, der die lieblichste Reiterin trug, die jemals ein Pferd bestiegen, flog so leicht und rasch über die Ebne, daß in wenigen Minuten keine Spur von der Entflohnen mehr zu sehen war, daß der Wind die flachen Fußtritte im Stande augenblicklich verwehte, und Herrmann sich nicht enthalten konnte, im Uebermaaße seiner Freude laut aufzujauchzen. Indessen erinnerte er sich zeitig genung, daß seine Rolle noch

nicht ausgespielt sey, und daß er sie, gleich einem guten Schauspieler mit Treue und Gleichförmigkeit durchführen müsse, wenn er sich durch eignen Beyfall und durch einen glücklichen Erfolg gekrönt zu sehn wünschte.

Um nicht durch sein alleiniges Zurückkehren aufs Schloß, die Aufmerksamkeit der Dienerschaft zu erregen, kehrte er auf einer andern Seite des Schlosses, deren Gemächer unbewohnt standen, durch ein kleines Pförtchen in den Pallast zurück; begab sich ungesäumt nach Adelheids Zimmer, das er nach einem halbstündigen Aufenthalte verlies, um über Adelheids Gesundheitszustand seinem Gebieter ungesäumt Bericht zu erstatten.

„Nun, rief ihm dieser theilnehmend entgegen, Amroas, bessert sich es mit Adelheid?"

„Ich hoffe, ihre Unpäßlichkeit soll nicht von Folgen seyn; die lange Ohnmacht, worein sie bey der Wiederkehr auf ihr Zimmer verfallen, war nichts als eine große Schwäche, eine Folge von übertriebener Enthaltsamkeit, im Genusse derjenigen Nahrungsmittel, die dem Körper die nöthigen Kräfte zuführen, und mehrerer schaflose Nächte; — Binnen einigen Tagen getraue ich mir sie durch die Heilkräfte meiner Kräuter wieder herzustellen, in dieser kurzen Zeit dürfte es indeß nicht rathsam seyn, sie in ihrer Einsamkeit zu stöhren." —

„Ich werde ihr die Ruhe und Eingezogenheit gern gönnen, die zu ihrer Wiederherstellung nöthig ist. — Aber Amroas sage mir, du warst mehrere Stunden bey ihr, erwähnte sie nicht eines Ritters, zu dem sie sonst eine thörigte Neigung gefaßt hatte, nannte sie nie den Namen Herrmann?

„Deß' ich mich nicht entsinne. Wohl aber pries sie die Sorgfalt ihres Beschützers, der jedem ihrer Wünsche entgegen komme, und an ihrem Wohlseyn so herzlichen Antheil nehme."

„That sie das wirklich? Amroas — nun ja — meine Bereitwilligkeit ihr zu dienen, muß auf ihr zartes Gemüth Eindruck machen, das läßt sich von einer so edeln Denkungsart, wie sie Adelheid besizt, nicht anders erwarten. — Amroas! setze deine sorgsamen Bemühungen fort, und sey meiner Erkenntlichkeit gewiß. Vergiß nicht, mich von jeder Veränderung zu benachrichtigen, die du an dem Fräulein bemerken wirst; Insonderheit empfehle ich dir an, genau auf ihre Reden Acht zu haben, und mir alles, was sie mit dir gesprochen hat, gewissenhaft zu hinterbringen. — Ich verlasse mich auf dich." —

„Dein ehrenvolles Zutrauen, mein Gebieter, ist mir der wirksamste Antrieb meiner Pflicht und deinem Befehle pünktlich nachzukommen.

Amroas verbeugte sich, anstatt aber nach seiner Zelle zurück zu kehren, eilte er durch die

hintre Pforte, hinunter in den Garten, wo er hinter einer Roſenhecke das Eindſiedlergewand verborgen hatte, das ihm Nergeſſa's Diener am Gartenthore überreichte. Er zog es hervor, und ſchlüpfte heimlich zur Pforte des Thors hinaus, wie erſtaunte er hier über die plötzliche Veränderung, die beym Anlegen des Pilgerkleides mit ihm vorgieng, gleich derjenigen, die ihn zum Zwerg umgeſchaffen hatten. Er konnte ſeine herzliche Freude darüber nicht bergen, daß er ſich jezt wieder in ſeiner urſprünglichen ſchlanken Geſtalt, mit glattem Kinn, und in langen Ringeln herablaufenden Haaren erblickte; denn die häßliche Zwergsgeſtalt war ihm endlich eckelhaft und läſtig geworden. Er hüpfte wie ein Kind vor dem Chriſtbaume, fuhr haſtig in die Kutte, befeſtigte den falſchen Bart unter dem Kinn, ſtülpte die Kapuze über den Kopf, und pilgerte mit Stab und Roſenkranz, fröhlichen Muthes nach der Gegend hin, wo die Burg ſeiner Väter ſich am Felſenhange hinauf thürmte, und die flachere Gegend umher, ſtolz und gebietend überſchaute.

Digitized by Google

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Herrmann zieht auf Bohren ein.

Wie mächtig pochte dem Ritter das Herz vor geheimer Sehnsucht nach den väterlichen Gründen, die sein Fuß so lange nicht betreten hatte, wie glühte seine Wange, wie funkelte sein Auge, als er die Thürme der Veste hervorstreben sahe.

Vaterland! Heimath! welch ein Entzücken liegt in dieser Vorstellung. — Der Unglückliche, der nach langer Entfernung in euren Schooß zurückkehrt, fühlt seines Herzens Leiden erleichtert, den herbsten Kummer beschwächtigt, wenn sein Fuß den Boden wieder betritt, den er als Knabe betreten, wenn sein Mund die Luft wieder einathmet, die des Knaben blühende Wange schmeichelnd umwehte, — o! wie wichtig wird da dem Wiederkehrenden jedes Plätzchen, durch der Vorzeit goldne Spiele verewigt, wie hängt der trunkene Blick von dünnem Nebel der Erinnerung umflort, an jedem Strauche, an jedem Baume, der ihm als einem alten Bekannten das vielfache Willkommen zusäuselt. Wenn dann endlich die Schwelle der väterlichen Hütte betreten ist, wenn das Gemach den Wandrer aufgenommen hat, wo ihn die Mutter einst auf dem

Arm getragen, der Vater auf den Knieen geschauckelt — das Gemach, das, einst seine Welt, all' die Gegenstände seines Wünschens in engern Sphären umschloß — o wer schildert da des Herzens überwältigende Empfindung! —

In ähnliche Gefühle versunken, schritt Herrmann feyerlich langsam durch das liebliche Thal, an dessen Ende die Burg sich erhob; mit vollen Athemzügen strebte er die heimische Luft einzusaugen, und in langen Pulsschägen die Wollust des Gedankens zu fühlen:

„Das ist meine Heimath."

Jezt stand er an der Pforte des Burgthors, und auf sein wiederholtes Klopfen rief ihm der Thurmwart das freundlich liebliche „Werda? zu.

„Ein Pilger" vom heiligen Grabe, der Kunde von euerm Ritter bringt.

Dröhnend rauschte die Zugbrücke herunter, die Pforte that sich auf, und Herrmann erblickte seinen Adolf, der ihm mit einem herzlichen Ungestüm entgegen rannte:

Willkommen, tausendmal willkommen auf Bohren. Glücklich vollendet euer Plan? erreicht eure Absicht? —

„Erreicht, herrlich erreicht, mein treuer Adolf." —

Neugierig forschend nach Kundschaft, von dem geliebten Herrn hatten die Knappen und Buben alle auf dem Burghofe sich versammelt, als ihnen Adolf entgegen jauchzte.

Freude! Jubel! Kammeraden, Waffenbrüder, unser Ritter, unser Herrmann. —

Alles drängte sich jauchzend und Lebehoch rufend um den Ritten, jeder wollte der erste seyn, ihm die Hand zu schütteln zum Willkommen.

Willkommen, mein Lieber, sagte der Ritter, was macht mein alter Vater?

Adolf. Die Zeit ist ihm mächtig lang worden daheim, er spricht nur immer und immer von euch, und manchmal betet er, — das hör' ich — des Nachts, denn seit meiner Heimkunft darf ich ihm nie von der Seite weichen, — „Lieber Gott! bring mir bald meinen Herrmann zurück; und laß ihm die Erkohrne seines Herzens finden." —

Sonst ist er gesund und munter, nur ist er seit einigen Wochen nicht mehr aufs Roß gesessen, weil das Reuten ihn zu sehr erschüttert. —

Herrmann. Dank dir Gott! jezt sind alle meine Wünsche erreicht, mein Vater lebt noch, ist gesund, ich bin wieder in meiner Heimath unter meinen Getreuen, und bald soll ich meine Adelheid als mein liebendes Weib an's Herz drücken. —

Jezt flog er zu seinem Vater, aber diesen Empfang mag sich der empfindende Leser selbst ausmahlen; was ihm gewiß ein leichtes seyn wird, da er doch wohl in seinem Leben dergleichen Szenen mit angesehen oder auch selbst erlebt hat.

Digitized by Google

Herrmanns angelegentlichste Frage, die er an seinen Adolf that, als er ihm das tägliche Wams anlegte, war die:

Wie steht es in Seldau! Was macht Graf Erich? Was Adelheids Mutter?

Ihr werdet euch wundern, über das seltsame Zusammentreffen günstiger Umstände. Kurz nach Bertha's Entfernung vom Schlosse, ist die Gräfin von einer tödlichen Krankheit befallen worden, — man sagt, es sey eine Folge ihrer Heftigkeit gewesen — und von ihrem Lager nimmer wieder erstanden. Dieser Todesfall hat Graf Erich, ob er gleich die Gräfin nimmer geliebt hat, gewaltig erschüttert, und ihn von neuem an den Verlust seiner Tochter erinnert, die er sich als die getreuste Pflegerin seines Alters zurückwünschte; daher hat er befohlen, von neuem die sorgfältigsten Nachforschungen anzustellen, und versprochen, denjenigen augenblicklich zum Eydam anzunehmen — daferne er nur von edler Abkunft sey — der ihm das theure Kleinod wieder überliefern wird. —

Herrmann. Adolf, sprichst du Wahrheit? Das hätte Graf Erich, der stolze rauhe Erich verheißen? —

Adolf. Mit den Jahren legt sich die Rauheit Herr Ritter! und das hereinbrechende Alter schaut nach einer Pflegerin umher für die Tage der Krankheit. — Uebrigens war Erich immer ein braver Mann, der keinem wissentlich Böses

gethan; und an seinen raschen Entschlüssen hatte seine — nun in den Himmel aufgenommene — Gemahlin den größten Antheil. —

Herrmann. So wär' ich denn glücklicher geworden, als ich ahnte? Als rechtmäßiger Schwiegersohn von dem Vater meiner Adelheid anerkannt, in ungestörten Besitz dieses Engels! Adolf steig hinab in den Burgkeller, hole vom ältesten Hochheimer herauf, versammle deine Kameraden — und zecht auf eurer neuen Frauen Heil und Wohlergehn, — bis euch eure Zunge den Dienst versagt, und ihr nur noch in unvernehmlichen Tönen eure Glückwünsche zu stammeln vermögt.

Adolf. Gut Herr! auf euer und eurer liebenswürdigen Braut ungestörtes Wohlseyn, und langes Leben. Das wird ein Jauchzen seyn unter dem jungen Volk. —

Während die Knappen und Buben Herrmanns das Fest der Verlobung zechend und jubelnd im Burgzwinger begiengen, und die Becher im lauten fröhlichen Kreise zusammenstießen, saß Ritter Herrmann bis spät in die Nacht an der Seite des freundlichen Alten, der seiner Erzählung von den bestandnen Abentheuern auf der Reise nach Palästina, von den Kämpfen und Schlachten, die er im heiligen Lande mitgefochten, mit gespannter Aufmerksamkeit horchte, bis der Thurmwart die Mitternacht verkündigte, und

die lezten Schläge der zwölften Stunde von der Thurmuhr herabtönten. —

Eine Nacht wie diese, sanft und erquickend, hatte Herrmann lange nicht zugebracht.

Schon funkelte der Morgenstern am östlichen Himmel, und das heisere Krähen des Hausshahns verkündete die Wiederkehr des Tages, als die Zechenden im Burgzwinger nach ihren Zellen taumelten, um den Rausch auszuschlafen, den sie sich zur Ehre der schönen Adelheid getrunken hatten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Adelheid wird Herrmanns Gattin.

Herrmanns Beschützerin, die Königin der Elfen, hielt früher Wort, als der Ritter erwarten konnte, auch schien es die jetzige Lage der Umstände zu erfordern, die Liebenden so bald als möglich zusammen zu führen, und durch das unzertrennliche Band der Ehe unauflöslich zu verbinden, ehe der gereizte Wandorat Gegenanstalt zu treffen, und eine neue Trennung zu bewirken im Stande seyn möchte — ein Schritt, der nach aller Wahrscheinlichkeit von Seiten des hintergangenen Gnomenkönigs zu befürchten stand. Des andern Abends saß der Ritter einsam auf

seinem Zimmer, und blickte mit freudiger Sehnsucht ins Thal hinab, das von dem rauschenden Strome, in romantischen Wendungen durchschnitten, dem Auge die reizendste Aussicht auf Dörfer und Wiesen und Fruchtfelder aufschloß. Seine Seele war in einer feyerlichen Stimmung, denn er dachte sich den Segen und die Ruhe, welche der Friede über eine Gegend verbreitet, deren Bewohner in belohnder Thätigkeit und ungestörtem Genuß der Gaben der Natur, ihre Tage verleben. — Die Bilder des verheerenden Krieges umschwebten ihn gleich drohenden Furien, und der Wunsch, der menschenfreundliche Wunsch bewegte sein Herz, daß doch nimmer diese Geisel der Menschheit, diese blühende Gegend verheeren, und der Schauplatz des Segens in ein Gefild des Elends verwandeln möchte; der Entschluß ward lebendig in seiner Seele, nie mehr sein Schwerdt zu umgürten, zur blutigen Fehde, als bis ihn Ritter und Heerpflicht mahnte, den Frevler zu strafen, und die Hütten und das Eigenthum seiner Unterthanen zu schützen. Da öffnete sich die Thür seines Gemachs, und seine Adelheid stürzte mit dem Ausrufe der lebhaftesten Freude an sein Herz. Eine lange lange Pause, in der sich beyde nur durch Küsse und Umarmungen Liebe und Treue zuschwuren. —

Kommst du so bald? meine Traute, unterbrach endlich Herrmann dies lange ausdrucks-

Digitized by Google

volle Schweigen, — in der That, du hast mich überrascht, herrlich überrascht. —

Mein Herrmann! mein Einziger, lispelte das Fräulein, ich zählte die Minuten, bis ich dich haben, dich festhalten würde, um nie wieder von dir zu weichen.

Adelheid, meine Gattin! mir wieder geschenkt durch die unsichtbaren Mächte, die mit liebenden Händen der Menschen Schicksale leiten. — Morgen soll uns der feyerliche Eid vor dem Altare verbinden, — ein Eid, der nie mit so reiner Zusammenstimmung gegeben und genommen ward! —

Adelheid. Dann, dann bist du mein, ewig mein, und — wie mir die göttliche Nergessa zusicherte — keine Macht feindseliger Wesen wird mich aus deinen Armen reißen.

Herrmann. Hast du sie gesehn? Adelheid! die erhabne göttliche Beschützerin unsrer Liebe. —

Adelheid. Sie erschien mir in all' ihrer himmlischen Glorie, aber nur auf einen Augenblick, küßte meine Stirn, und sagte: sey treu in der Liebe, zu Herrmann, erfülle die Pflichten einer zärtlichen Gattin, und einst wenn die Unterpfänder eurer Liebe euch als lebendige Zeichen eurer Treue, umringen, dann werde ganz die liebende Mutter, die durch Beyspiel und Lehre das Heil ihrer Kinder begründet. — O, Herrmann! ich war in einem Zustande, mit dem ich

nur das Entzücken der Seligen im Himmel vergleichen kann, ich wollte ihr Treue und Erfüllung all' meiner Pflichten feyerlichst angeloben — da war sie verschwunden — ich kniete voll heiliger Rührung nieder, und schwur dem Bilde des Gekreuzigten gegenüber meines Herrmanns treu liebende Gattin zu seyn, sie hörte meinen Schwur, denn als ich ausgeredet hatte, tönte eine liebliche Musick in mein Ohr, lieblicher als ich sie einst in der Grotte des Gnomenkönigs vernahm. — Jezt, jezt, o mein Einziger! bin ich da, meinen Eid am Altare zu wiederholen. —

Da das erste Entzücken der Wiedervereinigung vorüber war, erzählte Herrmann seiner zärtlichen Braut die Veränderungen, die sich bisher in Seldau ereignet. Bey der Nachricht von dem Tode der Gräfin trübte sich das Auge des Fräuleins, und eine Thräne zitterte an der Wimper.

Ach! sie starb ohne mich gesegnet zu haben — rief sie schluchzend — — aber ich hab' ihr vergeben — sie haßte mich nicht, nicht wahr? Herrmann, sie haßte mich nicht? —

Wer könnte den Engel hassen, dessen ganzes Wesen himmlische Sanftmuth athmen, — erwiederte Herrmann, und küßte ihr die Thränen von der Wange.

Aber mein Vater, er lebt doch?

Lebt Adelheid — und — jauchze! — wird dich als Herrmanns Verlobte mit all' dem Gefühl des Vaterherzens umarmen. —

Ist's möglich?

Ja Adelheid, er sehnt sich nach deinem Anblick, und hat dem, der dich in seine Arme führt, deine Hand zum Lohne verheissen. —

Unbegreifliches Schicksal! du endest so herrlich mit uns! — Morgen dann Herrmann, morgen nach Seldau, den väterlichen Segen zu empfahn. —

Er wartet unsrer heute schon, aus dem Munde des alten Otto von Bohren, der diese lezte Freude mit heißen Flehen vom Himmel erbeten, Adelheild von Seldau Tochter zu nennen. —

Führe mich zu ihm. —

Diese Freude des alten Otto — die Rührung mit der die Liebenden den Segen des Greises empfiengen, der Jubel der Knappen und Buben in Herrmanns Burg, als Otto die beyden öffentlich verlobte, das alles mahlt sich der Leser selbst aus. In Seldau wurden des folgenden Tages dieselbigen Szenen erneuert. — Alles stimmte in die Freude des neuen Paares, und niemand als Pater Hieronymus der die Zeremonie der Trauung nicht ablehnen konnte, heuchelte eine Gesinnung, die seinem Herzeu fremd war. Seine Miene lächelte Theilnahme und Mitgefühl, und sein Herz schwoll von innerm Groll, den er eben so künstlich zu verbergen wußte, daß alle — Adelheid ausgenommen, die den Feind ihrer Ruhe jezt vollkommen kannte — seine Freude für baare Münze annahmen — ein

Wahn, in welchem Herrmanns Gattin sie nicht stören mochte.

Mit dem glänzendsten Pomp, unter festlichen Gelagen und Ritterspielen wurde die Hochzeit in Seldau gefeyert, und nach acht in Sauß und Braußen verjubelten Tagen kehrten die Vermählten auf Herrmanns väterliche Burg zurück.

Jezt war Herrmann der glücklichste Gatte, und Adelheid die beneidenswertheste Gattin, und nun könnten wir die Vermählten in ungestörter Ruhe ein Glück genießen lassen, dessen Genuß sie durch mancherley ausgestandene Unbilde reichlich verdient hatten, wenn sich nicht eben ein Ungewitter an Adelheids Horizonte heraufthürmte, dessen Annäherung wir leider! nicht verhüten können. — Ein neues Kapitel müssen wir indeß wohl anfangen, denn das was nachkommt möchte zu sehr gegen das Vorhergehende abstechen, als daß wir den Lesern nicht einen Ruhepunkt vergönnen sollten, um sich in eine andre Stimmung versetzen zu können. Nur noch ein Wort zum Beschluß dieses Kapitels. Wenn uns die Gunst der Leser mehr als die Wahrheit der Geschichte am Herzen läge, so könnten wir füglich hier die Feder aus der Hand legen, allein unsre Wahrheitsliebe und die Beharrlichkeit, mit der wir unsre Plane durchzuführen streben, macht es uns zur Pflicht, die Fortsetzung und Beendigung unsrer Erzählung auf die Gefahr hin zu wagen, daß unsre Leser eine kleine Unzufrie-

Digitized by Google

denheit verspüren möchten. Wir hoffen sie indeß ganz am Schlusse wieder mit uns auszusöhnen, und so schreiten wir sonder Furcht und Grauen zum

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der schöne Wandorat endeckt Adelheid's Entweichung, er sucht sich zu rächen.

Der schöne Wandorat war zwar durch Amroas Versicherung, daß Adelheids Unpäßlichkeit nicht von Folgen seyn werde, einigermasen beruhigt worden. Er hatte sein ganzes Vertrauen auf die Kenntnisse und Sorgsamkeit des Zwerges gesezt, der ihn von dem ersten Augenblicke an, vermöge der theuren Gabe, womit ihm die Elfenkönigin ausgestattet hatte, eingenommen; der köstliche Gürtel hatte seine überzeugende Kraft so vollkommen an Wandorat bewährt, daß er eine Art von Hochachtung gegen den vermeinten Zwerg empfunden und ihm unter seiner Dienerschaft den ersten Platz eingeräumt hatte. Nicht die leiseste Ahndung kam in seine Seele, daß ihm von dieser Seite eine Ueberlistung bevorstand, daß Amroas Erzählung ein Truggewebe sey, worinn er seinen Gebieter verstricken und seine Aufmerksamkeit einschläfern wollen. Adelheid

war schon längst seinen Händen entrissen, und befand sich unter dem Schutze der großmüthigen Nergessa, Herrmann war bereits auf seiner Burg angelangt, und ruhte von den ausgestandenen Mühseligkeiten aus; da der Gnomenkönig die erstere in ihrem Zimmer im Genusse des erquickenden Schlummers, der ihr zur Erholung so nöthig war, und den leztern in seiner Zelle wähnte, beschäftigt, stärkende Tränke für das Fräulein zuzubereiten. Die Nacht vergieng dem Gnomenkönig unter der süßen Hofnung, daß er vielleicht des andern Tages seine Schöne neugestärkt, und auf dem Wege zur völligen Wiederherstellung erblicken würde. Die Sorgfalt, mit der er für ihre Pflege und Erholung so wirksame Maasregeln getroffen, würde ihn, so schmeichelte er sich — in ihrer Gunst einen Schritt weiter gebracht haben und er wünschte sich Glück, den erfahrnen Amroas bey sich aufgenommen zu haben. — Die Begierde, zu erfahren, wie das Fräulein die Nacht zugebracht habe, und ob es ihm für heute vergönnt seyn werde, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen, trieb ihn, am andern Morgen den klugen Amroas zu sich bescheiden zu lassen. Aber wie erstaunte er, als die Diener ihm die Nachricht brachten, Amroas sey nirgends zu finden! — Er besann sich indeß, daß der Zwerg vielleicht diese Nacht im Zimmer des Fräuleins zugebracht haben könne, und erwartete nichts gewisser, als daß er ihm

Digitized by Google

in Kurzem selbst und unaufgefordert Bericht von ihrem Befinden abstatten werde. Allein er hofte vergebens. Eine Stunde vergieng nach der andern und der schöne Wandorat ward unruhig über des Fräuleins Zustand, den er sich als sehr gefährlich vorstellen mußte. Diese Unruhe und ein aufkeimender Argwohn — der zwar in die Seele eines Sterblichen unter dem fortwirkenden Zauber des überzeugenden Gürtels nicht eindringen, allein bey dem übermenschlichen Scharfsinne eines höhern Wesens wohl statt finden konnte — erzeugten die Begierde in dem Herzen des Königs der Gnomen, sich mit eigenen Augen von dem Zustande des Fräuleins zu überzeugen. —

Wie von einem elektrischen Schlage getroffen stand er da, als er das Zimmer eröfnete, und es leer fand. Er gieng nach dem Schlafgemach, aber keine Spur, daß ein menschliches Wesen hier übernachtet habe. Eine Minute lang stand er wie ohne Besonnenheit da, gleich einem Menschen, der aus einem lebhaften Traume erwacht, und sich nicht überreden kann, daß die Ereignisse des Traums, die er bey vollem Bewußtseyn erlebt zu haben sich einbildet, täuschende Bildungen seiner Einbildungskraft gewesen — nur eine Minute — denn in der andern ward ihm der ganze Zusammenhang klar, und sein spähender Blick durchschaute das Gewebe der Lügen, in dem man ihn so künstlich gefangen hatte.

„Verdammter Heuchler, rief er im höchsten Zorne, und stampfte wüthend auf dem Boden; mit welcher überirdischen Macht standst du im Bunde, daß ich die Schlinge nicht merkte, die du mir legtest? du selbst, ein untergeordnetes Wesen, konntest mein Auge nicht verblenden — ha — wenn das wäre? Nergessa! — ja es ist — o! der heillosen Sorglosigkeit! Niemand als Nergessa konnte so mich überlisten. — Warum achtete ich nicht mehr auf die Unternehmungen dieser Verhaßten? — o! jezt ist mir alles klar, alles deutlich. Sie hat meine Absichten enträthselt; — und Herrmann, war er nicht in Palästina? — ihrem Einfluße so nahe — Thor! der ich war, daß ich diese Reise nicht hinderte — ich glaubte mich und meine Plane geborgen, wenn ich den Nebenbuhler ins Ausland gebannt wüßte — ohne zu bedenken — o! ich möchte mich vor mir selbst verbergen! Sterblichen ist es wohl zu verzeihen, wenn sie sich in der Berechnung der äussern Umstände verirren — aber einem höhern Wesen — Liebe, Liebe! du verblendest selbst die Augen der Unsterblichen. — Aber ich will mich rächen, schrecklich rächen an dem Frevler! — Wenn ich nicht verhindern kann, daß ein dauerndes Band, — selbst für die Macht der Unsichtbaren unzerreißbar — die Glücklichen verbindet, — ha! so will ich ihr Glück, — daß Werk meiner verhaßten Schwester zerstören, und mich meiner gelungenen Rache freuen. —

Heda! Zwergen, Gnomen! ihr luftigen Diener meiner Macht erscheint —

Auf diesen mächtigen Ruf füllte sich das ganze Zimmer mit unförmlichen Menschengestalten und schwebenden Genien, die alle, der Aufträge ihres Herrn gewärtig, auf seine Winke harrten, Wandorat redete sie also an:

Fräulein Adelheid ist entflohn, der treulose Amroas, den ich vor einigen Tagen in meinem Schlosse aufgenommen, hat, von einer überirdischen Macht unterstützt, Mittel gefunden, sie zu entführen; ich habe Ursache zu glauben, daß er sie auf Herrmanns Burg gebracht, — ihr Tyrges! Faroutas, Arnega! — richtet euren Weg stehendes Fußes nach Bohren, und bringt mir ungesäumt Kunde von den Vorgängen in der Burg. Ihr übrigen durchstreicht die Gegend bey 30 Meilen in der Runde, ob ihr vielleicht noch Spur von dem Daseyn der mächtigen Nergessa finden mögt. — Dich, Romyrgas! hab' ich zu einem wichtigern Auftrage erlesen. — Folge mir in mein Gemach. —

Wie von einem Gewittersturme auseinander gejagt, eilten die Gnomen und Zwerge an die Ausführung der Aufträge ihres Gebieters, der sich mit Romyrgas in sein Kabinet schloß, wo er mehrere Stunden in geheimer Unterredung mit seinem Vertrauten zubrachte. Wir werden aus dem folgenden den Inhalt dieser Unterredung erfahren, denn eben eilt Romyrgas mit Blitzes-

schnelle aus dem Zimmer, verläßt das Felsenschloß, und fliegt nach Hartensteins Burg, die mehrere Meilen entfernt in einer sandigen Gegend lag, aber an Festigkeit ihres Gleichen im ganzen Gau nicht hatte. Hier sollte der getreue Zwerg der Ueberredung Meisterstück vollführen, und den Grafen bewegen, daß er seine ehemaligen Ansprüche auf Adelheid erneuern, und dafern sie bereits durch das unauflösliche Band der Ehe, mit dem Ritter verbunden sey, sich wegen dieser hinterlistigen Uebervortheilung rächen sollte; in das Gewand eines Pilgers gekleidet, ward ihm der Eingang ins Schloß keinen Augenblick verweigert, und die Aeußerung, daß er dem Grafen eine wichtige Neuigkeit mitzutheilen habe, verschaffte ihm sonder Verzug, den gewünschten Zutritt.

Kommst du vom heiligen Grabe? Alter, redete der Graf den verkleideten Romyrgas an:

Der Pilger. Eben bin ich zurückgekehrt, edler Herr Graf, und will mich eines Auftrags entledigen, den mir Albert Graf von Schnarzenberg an euch gegeben.

Der Graf. Lebt er noch? ist er unversehrt?

Der Pilger. Im besten Wohlseyn, Herr Graf, er läßt euch seine fortdauernde Freundschaft versichern.

Der Graf. Ich danke dir, Pilger; ruhe dich aus von deiner Reise, und bleib einige Tage bey uns. Wo gedenkst du hin?

Digitized by Google

Der Pilger. In's Frankenland, wo mein treues Weib meiner seit einem halben Jahre hart. —

Der Graf. Weißt du gewiß, daß sie noch lebt?

Der Pilger. Das will ich verhoffen, — vor 6 Monaten erhielt ich noch Kunde von ihr, durch einen Reitersmann des Grafen Adelbert. — Wie kommt ihr zu der Frage? Herr Graf, ob mein Weib noch Lebe? —

Der Graf. Narr! warum befremdet dich diese. Weißt du nicht, daß sich oft in einem Augenblick alles um uns her verändert; und was ist das Leben eines Menschen? —

Der Pilger. Ihr habt recht, edler Graf — nun wenn's Gottes Wille gewesen wäre.

Der Graf. So wolltest du dich drein ergeben, meinst du — aber Freund du weißt vielleicht nicht, wie sauer einem das wird. — Es ist nun eine geraume Zeit her, daß mir ein unerklärlicher Zufall meine verlobte Braut entrissen — und der Verlust wurmt mich noch immer; — nicht als wenn ich verzweifelte, der schönen Jungfrauen noch manche zu finden, die der Hand des Grafen von Hartenstein werth sey — sondern weil — weil ich durch Adelheids Besitz einer der reichsten, mächtigsten Ritter im heiligen deutschen Reiche werden konnte. —

Der Pilger. Sollte das Fräulein euch auf immer entrissen seyn? —

Der Graf. Du scheinst sie zu kennen.

Der Pilger. Wenn ihr die Tochter des Grafen von Seldau meint — so hab' ich sie gekannt; auch ist mir die Geschichte ihrer Entweichung nicht unbekannt geblieben, ich habe so hier und da davon sprechen hören, als wenn man ihr auf die Spur gekommen sey.

Der Graf. Was sagst du? Von wem hast du das gehört? — Weißt du vielleicht mehr! — Mach' und erzähle.

Der Pilger. Ich freue mich Herr Graf, daß ich euch zurecht weisen kann.

Der Graf. Wie? Du weißt? — Sag', auf die Spur ist man ihr gekommen? Wer ist ihr auf die Spur gekommen? —

Der Pilger. Ich sage euch Graf! das Fräulein ist gefunden — und — aufrichtig gestanden — es befremdet mich, daß ihr sogar nichts davon zu wissen scheint.

Der Graf. Wer hat sie gefunden? sollte vielleicht Herrmann? — doch nein, der ist ja wohl in Palästina —

Der Pilger. Nicht mehr, vor mehrern Monden kehrte er zurück, und — wie man mir erzählt hat, ist er dieser Tage mit dem Fräulein zugleich in seiner Heimath angelangt; ob er sie ihrem Vater zugeführt, daran zweifle ich — man sagt, er habe sich heimlich mit ihr vermählt.

Der Graf. Daß du verstummen müßtest, du Lügner! —

Der Pilger. (lächelnd) Ich mag die Wahrheit dieser Aussage nicht verbürgen, ich gab sie aber auch nicht aus Gewißheit. — So viel hab' ich indeß aus sichrer Hand, daß das Fräulein wieder gefunden ist, ich hatte nicht Zeit, mich genauer nach den Umständen zu erkundigen.

Der Graf. Das ganze deucht mir ein Märchen, Graukopf. — Warum sollte es ihm eben gelungen seyn, wornach wir andern vergebens strebten. —

Der Pilger. Vermuthlich weil erst emsiger und anhaltender forschte, als ihr andern.

Der Graf. Magst recht haben, Alter, aber hast du nicht erfahren, wo er sie entdeckt hat?

Der Pilger. Man erzählt davon gar ein seltsames Histörchen, das der Ritter wahrscheinlich eigends erfunden, und mit gutem Vorbedacht ausgearbeitet haben mag. Er habe das Fräulein, so heißt es, durch Einwirkung einer höhern Macht aus den Händen eines mächtigen Geistes befreyt — Possen, Herr Graf! mir kommts vor, als wenn Herrmann durch Hülfe menschlicher Mächte, das Fräulein erst absichtlich entführt, durch sein klägliches Benehmen und aufmerksames Nachforschen die Verwandten Adelheids irre geleitet, und sie selbst so lange in sichern Gewahrsam geborgen habe, bis die Zeit für seine Wünsche günstiger werden möchte. Nun da die Gräfin tod ist, glaubt er vielleicht das wich-

ligste Hinderniß seiner Verbindung aus dem Wege geräumt — und — das Fräulein ist auf einmal gefunden —

Der Graf. Teufel und Hölle! Alter, wenn das wäre — und es ist, es kann seyn. — ich muß Gewißheit haben. Morgen des Tages send' ich einen Eilboten nach Seldau, um mich von allem genauer zu unterrichten, und zugleich meine Ansprüche zu erneuern.

Der Pilger. In Seldau meyn' ich, wird nichts zu suchen seyn. — Laßt ihn aber auf Bohren zufragen.

Der Graf. Auf dem Heimwege. Nach Bohren werd' ich dann einen andern Boten senden, dessen Ankunft dem Betrüger eben nicht erwünscht seyn wird. — Ihr bleibt doch bis zur Rückkehr des Buben auf meiner Burg. —

Der Pilger. Morgen Mittag setz' ich meinen Stab weiter.

Der Graf. Dann kann er zurück seyn. —

Die Nachricht, welche der Eilbote dem Grafen von Hartenstein aus Seldau zurückbrachte, widersprach nicht nur dem Berichte des Pilgers nicht, sondern sie zeigte sogar die Sache im hellern Lichte, und brachte Umstände an den Tage, die Romyrgas Plan begünstigten, und den Zorn des Grafen zur lichten Flamme aufblieſsen.

Adelheid ist wieder gefunden, so schrieb ihm Graf Erich — Herrmann von Bohren hat sie aus ihrem Kerker befreyt, jezt ist sie Herrmanns Gattin. Sagt nicht daß ich mein Ritterwort gegen euch gebrochen, der Mangel an Eifer, womit ihr die Nachforschungen nach meiner Tochter betrieben, hat mich hinlänglich überzeugt, daß ihr eure Ansprüche an Adelheid aufgegeben hattet; dadurch glaubte ich meines Eides ledig zu seyn, und versprach den als meinen Eydam anzunehmen, der mir die Tochter wieder brächte. Herrmann that es, und wurde mein Sohn. Laßt euch dadurch nicht reitzen, Graf, und seyd versichert, daß ich euch drum nicht weniger achte.

Erich,
Graf von Seldau.

Sagte ich's nicht? sagte der Bruder Graurock, als der Graf ihm das Schreiben zeigte. Auf Bohren müßt ihr Adelheid suchen. — Ja, Alter, ich werde sie dort aufsuchen, sie und den Räuber, der sich meines Eigenthums bemächtigt — so rief Graf Hartenstein, und der Schaum stand ihm vor dem Munde, seine Hand ballte sich zur Faust, und seine Augenbraunen zogen sich drohend zusammen. „Fehde, Graf Erich dem Meineidigen und Herrmann dem Räuber meiner Braut! Zerreissen will ich diese Ehe, die kein rechtlicher Mann als gültig anerkennen wird!"

Der Bruder Graurock freute sich im Herzen, daß der Zunder so schnell Feuer gefangen hatte, den er in Hartensteins stolze Seele geworfen, und nahm dankbarlich Abschied, indem er dem Graf des Himmels Segen und glücklichen Ausgang seiner gerechten Fehde anwünschte. —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Blutige Szenen. — Hartnäckiger Zweikampf. Herrmann fällt. Folgen dieses Falls.

Kein menschliches Glück, lieber Leser! ist hienieden von Dauer; Leiden und Freuden wechseln im Leben oft so schnell mit einander ab, als Regen und Sonnenschein in den Tagen des stürmenden Aprils — eine längst bekannte oft gesagte, oft wiederholte Wahrheit, — aber leider noch immer nicht so oft beherzigt, als es die Lebensklugheit erfordert. Wie viel wandeln noch aufgeblasene Thoren unter unsern Augen umher, die auf die Dauer ihres Glücks mit einer Gewißheit bauen, als hätten sie eine unwiderlegliche Bürgschaft in Händen, daß sie allein von dem gemeinsamen Schicksale des menschlichen Geschlechts ausgeschlossen, vor andern ihrer Mitmenschen Vorzüge genössen, die sich nur ihr umnebeltes Gehirn erträumen kann. Wie viel

Kleinmüthige treten mit gesenktem Haupte, und thränenfeuchten Blicken in unsre Mitte, an deren Herzen alle Trostgründe fruchtlos herabgleiten. Keiner von diesen beherzigt die unleugbare Wahrheit, daß die Erdenschicksale in ewigem Wechsel sich drehen, und Unbeständigkeit das Loos unvollendeter Geister seyn müsse. — Ihr wundert euch, liebe Leser, uns so auf einmal in Spekulationen vertieft zu sehen, die innerhalb der Gränzen eines Romans sich wie Purpurfleckchen auf einem Altagskleid ausnehmen? — Indessen könnt ihr doch vielleicht an diesen Bemerkungen, die wir, das müßt' ihr uns zum wenigsten eingestehn — so selten als möglich einschieben — abnehmen, daß wir nicht — wie so manche unsrer heutigen Skribenten, gedankenlos in den Tag hinein schreiben, und das alles selbst mit empfinden, wodurch wir die Empfindung unsrer Leser zu erregen suchen.

Wir kehrten übrigens, um sie nicht aufzuhalten, und den Platz für Begebenheiten zu sparen, den wir so leicht mit einer langen Reihe fruchtbringender Reflexionen ausfüllen könnten — augenblicklich zu unsrer Geschichte zurück, die sich nun allmählig zu ihrem Ende neigt.

Des Grafen von Seldau Brief hatte Hartensteins Galle gewaltig aufgeregt, und noch an selbigem Tage lies er den Fehdebrief aufsetzen gegen Herrmann von Bohren und seinen treulosen Schwiegervater, und kaum war der Ellbo-

Digitized by Google

the abgefertigt, als ein allgemeines Aufgebot an die Vasallen und Reisigen des Grafen ergieng, sich binnen Tagesfrist zum Aufbruch fertig zu halten, und auf das gewöhnliche Zeichen auf der großen Heide hinter der Burg zu versammeln. Der Graf ließ sich den Wappenrock und die stählerne Rüstung bringen, wählte in seiner Rüstkammer das schwerste Schwerd aus, und die Lanze, die er vom Kaiser geschenkt bekam, als er gegen Udo vor Nordheim zog, die Reichsacht zu vollstrecken. So schwang er sich auf den mächtigen Streithengst, dessen blitzendes Auge Funken sprühte, das sich ungeduldig gegen den leidenden Zügel bäumte, und die Mähnen wiehernd aufwarf. Rache und Tod flammte in des Grafen Blicken, noch nie hatten ihn seine Mannen so furchtbar so entrüstet gesehn.

Wie jauchzte der stolze Wandorat, als er den Rächer seiner verunglückten Plane so kühn über die Ebne sprengen sahe. Denn eben waren die Abgesandten von Bohren mit der Nachricht zurück gekehrt, daß Herrmann der glücklichste Gatte in Adelheids Armen den Himmel gefunden habe, aus dem er sich auf immer verstoßen sahe.

„Auf Ritter und Reißige! rief er dem ver„sammelten Heere entgegen, das mit Tages„anbruch auf den ersten Trommetenstoß an dem „bezeichneten Orte zusammengetroffen war. — „Auf zur Rache an Herrmann, den Räuber

„meiner Braut, daß er nicht ungestraft seines „Raubes genieße!!“

Und die muthige Schaar wiederholte dreimal die Worte: Rache an dem Räuber der gräflichen Braut. — —

Ohne Ahndung des Schicksals das ihm bevorstand, saß Herrmann an der Seite seiner Adelheid, und koſete traulich mit ihr von der Zeit, wo sie das Pfand ihrer Liebe an der Brust tragen, und in dem Lächeln des Säuglings die Züge des liebenden Ritters wieder finden werde, als die Nachricht von Hartensteins erster Gesandtschaft von Seldau anlangte.

Beunruhigt trat der Ritter wieder ins Gemach, nachdem er die Knappen seines Schwiegervaters entlassen. Was weissaget mir diese Falte auf der Stirn meines Herrmanns, lispelte leise die Gattin, und schmiegte sich innig und traut an Herrmanns Busen. — Ist mein Vater nicht wohl? —

Herrmann. Dein Vater ist wohl, meine Adelheid — aber unruhig über Hartensteins Benehmen?

Adelheid fuhr unwillkührlich zusammen bey diesem Nahmen. Was ist's mit Hartenstein? — sage mir Herrmann, hat er vielleicht meinen Vater an sein gegebnes Versprechen erinnert?

Herrmann. Das hat er, Geliebte: „da eure Tochter wieder gefunden ist, ließ er ihm

ſagen, ſo werdet ihr eingedenk ſeyn, eures Ritterwortes, das ihr dem Grafen von Hartenſtein gegeben. Er fordert ſeine Braut von euern Händen." —

Adelheid. (zitternd) Gott! und mein Vater? —

Herrmann. Er hat ihm geantwortet, daß Adelheid Herrmanns Gattin ſey, und daß er ſich ſoll ſeiner Anſprüche begeben; Ernſt hat er ihm geantwortet, aber freundlich und ſanft.

Adelheid. Aber wird dieſe Antwort dem Grafen gnügen? Wird er nicht im Zorn alles aufbieten, mich dir zu entreißen? —

Herrmann. Und wenn er das würde, bangt dir unter dem Schutze deines Herrmanns, — oder iſt mein Schwerdt eingeroſtet in der Scheide, iſt dieſer Arm entnervt, und ſeine Sehne entſchlafft? — Sey ruhig, liebes Weib! dein Vater befürchtet allerdings Unheil; deshalb hat er mir dieſe Kunde zukommen laſſen, er mahnt mich zum Widerſtande bereit zu ſeyn, wenn's Noth thut. Aber du darfſt dich nicht fürchten! —

Adelheid. O! mein Herrmann! daß das Blut deiner Mannen um meinetwillen fließen ſoll, daß die Zwietracht aufs neue Menſchen gegen Menſchen bewafnet, daß ich die Urſache dazu bin — Herrmann das ängſtet mich. —

Digitized by Google

Der Ritter war eben im Begriff, seine Gattin über diesen lezten Umstand, der die Hauptursache ihres Kummers war, zu beruhigen, als ein Trommetenstoß gehört ward, und ein Knappe dem Ritter die Nachricht brachte, daß ein Ellbothe des Grafen von Hartenstein ihn zu sprechen wünsche.

Gott! rief Adelheid, das giebt Fehde. —

Und Herrmann stieg ruhig auf die Warte, den Auftrag des Grafen zu vernehmen:

Seyd ihr Herrmann von Bohren? rief der Bube. —

Ich bin's, sagte Herrmann. —

So läßt euch der edle Graf von Hartenstein enbiethen: Räuber meiner Braut! gieb mir das geraubte Eigenthum zurück, oder ich komme mit Heeresmacht deine Felder zu verwüsten, deine Dörfer zu verbrennen, deine Burg zu belagern und zu stürmen, und dich zum Kampfe zu fordern auf Leben und Tod, des zur Urkund werf ich den Fehdebrief ein.

Sage deinem Herrn, mein Schwerdt sey noch scharf genung, den Verläumder zu strafen, der mich des Frevels bezüchtigt, den er selbst zu begehen im Begriffe steht. Adelheid ist meine rechtmäßige Gattin, mein Weib mit Zustimmung Erichs des Grafen von Seldau, das will ich ihm beweisen im Kampf auf Leben und

Tod! — Eile daß du aus meinem Gebiet kommst. — Stehendes Fußes stieg er die Stiege hinab, und eilte in den Burghof seinen Adolf zu rufen.

Adolf, sammle meine Reisigen, laß sie sich rüsten und aufsitzen zur blutigen Fehde, gegen den Graf von Hartenstein.

Nach Verlauf einiger Stunden kann sein Heer im Anzuge seyn. Vor allen Dingen sezt die Burg in Belagerungsstand. —

Adolf. Ziehen wir nicht heraus auf die Ebne, dem Graf entgegen? Wollen wir uns einsperren und aushungern lassen, wie die Dachse?

Herrmann. Geduld, mein braver Adolf, du führst den größten Theil meiner Mannen auf die Ebne von Bohren; einige wenige bleiben zur Bedeckung zurück, aber vor allen muß alles in der Burg zur Vertheidigung bereit seyn, auf den Fall, das wir der Uebermacht weichen, und uns in die Veste werfen müßten.

Adolf. Gut, Herr Ritter, verlaßt euch auf mich —

Unter diesem Gespräch rauschte die Zugbrücke herab, Graf Erichs Leibbube eilte herein, und brachte den Fehdebrief des Grafen von Hartenstein an seinen Herrn gerichtet.

Digitized by Google

„Der Graf läßt seinem edeln Eydam entbieten, daß er seine Vasallen und Reisigen zusammen geboten, und daß er dem Ritter Herrmann von Bohren an seiner statt die Anführung der Schaar übertrage. Willhelm von Wartenfels, und Dietrich von Kranstein, die Hauptleute des Grafen erwarten eure Befehle!“

Herrmann. Auch mir hat der Graf Fehde geboten, und es ist in der That rathsam, daß wir unsre Macht vereinigen.

Sage deinem Herrn, ich ehre sein Zutrauen, und würde die Ritter als edle Kampfgefährten erwarten. Dietrich laß ich bitten, mit seiner Schaar links über die Heide heran sich zu setzen, um bey Annäherung des Feindes zu den Meinigen zu stoßen. Der tapfre Willhelm wird sich jenseits des Erlengebüsches von Seldau im Hinterhalt legen, um sein Augenmerk auf meines Schwiegervaters Burg zu haben; auch will ich euch rathen, die Burg nicht von Mannschaft zu entblößen. Eile, Bube, du hast keine Zeit zu verlieren! —

Bube. Lebt wohl, Ritter Herrmann, im Kampfgewühl seht ihr mich wieder an eurer Seite.

Adolf. Gut gesprochen Bube; — der hat Herz! —

Herrmann. Jezt Adolf meine Rüstung, und die Lanze. Dann zäume den arabischen Hengst, den mir der Großmeister der Templer geschenkt hat, — ich säume nicht, nur noch ein Wort zu meiner Gemahlin. —

Herrmanns Gattin hörte mit klopfendem Herzen das Laufen und Rennen im Schlosse, das Klirren der Rüstungen, und das Getöse der Waffen. Links über die Heide zog Dietrich heran mit seiner geprüften Schaar.

O weh' mir, das giebt Krieg, blutigen Krieg! rief Adelheid. Da trat der Ritter mit ruhiger Miene und lächelndem Blick ins Gemach.

Herrmann, mein Herrmann, stürzte sie ihm entgegen — ist keine Aussöhnung möglich? Soll Blut fließen um eines Weibes willen?

Um der gerechten Sache willen, Adelheid, du bist eine Rittersfrau. Zage nicht kleinmüthig. Herrmanns Gattin zittert nicht.

Du gehst zum Kampfe, und Adelheid sollte nicht zittern?

Ich kämpfe für Weib und Kind, für die Ruhe meiner Unterthanen, die der Graf von Hartenstein bedroht. —

O Herrmann! wenn du fallen solltest im Kampf, was soll dann aus deiner Adelheid, was aus dem theuren Pfande werden, das unter meinem Herzen sich regt.

Digitized by Google

Fester und fester umschlang sie den Ritter, und drohr' ihn in langer Umarmung zu erstiken. Muthig kämpfte Herrmann den stärkern Kampf gegen des Herzens drängende Empfindung; Adolf brachte die Rüstung, den Ritter zu wappnen.

Laß mir das lieber Adolf, du schnallst die Fugen nicht fest genung. —

Sie nahm ihm die Rüstung ab.

Ach! wenn Herrmanns Blut den blitzenden Stahl roth färbt! o! wie wird der Glanz auf einmal verschwinden. Da flossen die Thränen unaufhaltsam auf die Rüstung.

Adolf wappne mich! rief der Ritter ungeduldig — Weib! meine Adelheid ermanne dich! —

Adelheid. Ich will's. Nanntest du mich nicht deine Gattin. Herrmanns Gattin und keinen Muth? Diese Thränen, es sind die lezten. Zeuch hin, mein Gatte, und kehrte bald in die Arme deiner liebenden Adelheid siegreich zurück.

Herrmann. Gott ist mit uns! Leb wohl, bring' meinem Vater diesen Kuß — er schläft jezt — und ich darf seinen Schlummer nicht stöhren.

Adelheid. Der freundliche Greis! o! daß es glücklich vorüber seyn möchte, wenn er erwacht. —

Mit einer niegefühlten Unruhe wand der Ritter sich aus ihren Armen, erst dann, als er aufsaß, und die Reisigen in geschloßner Reihe wie eine Mauer vor sich stehn sahe, erst dann schwand seine Bangigkeit, und er befahl seinen Mannen vorwärts dem Feinde entgegen zu dringen, der hinter den Bergen am nördlichen Horizonte in einer undurchdringlichen Staubwolke heraufstürmte. Jezt standen sie einander im Angesicht; der Graf von Hartenstein hatte sein Heer getheilt; der eine Trupp zog rechts über die Heide gen Seldau, stieß auf des Arnsteiners Schaar, und hier begann der blutige Kampf.

Auch Herrmanns muthige Schaar brannte vor Begier, die Schlacht zu eröffnen; und in demselben Augenblicke da der zweite Trupp des Grafen die Seldauer unter Dietrichs Anführung angriff, und das Getöse der Waffen weit und breit in der Ebne wiederhallte, gab der Ritter das Zeichen, und mit der Gewalt zweier von entgegenstehenden Gebürgen herabrollenden Waldströme, die sich auf ihrem verheerenden Laufe begegnen — stürmten die beyden Schaaren gegen einander. Jeder suchte sich seinen Mann unter den Feinden, und der heftigste Zweikampf hundertfach vervielfältigt begann; Herrmanns Reißige fochten mit einer Tapferkeit und einem unwiderstehlichen Muthe, der es deutlich zu erkennen gab, sie kämpften für den

eignen Heerd, für Gut und Blut, für die Ruhe und das Leben der wehrlosen Hinterlaßnen; des Graf von Hartensteins alleiniges Augenmerk gieng auf den Ritter Herrmann, der ihm seinerseits nicht eben auszuweichen suchte. Jezt trafen sie sich im Gedränge; denn Herrmanns siegender Helmbusch wehte unter dem dichtesten Haufen seiner Getreuen, und wo die Schlacht am heftigsten wüthete, da war der Ritter am sichersten zu treffen. Seine blanke Rüstung, und der arabische Hengst verriethen ihn augenblicklich jedem, der die Kraft seines Armes noch nicht gefühlt hatte, und wo er eindrang mit der Gewalt des Sturmwindes, da wichen die Schaaren.

„Mir diese Lanze! Ritter, rief Hartenstein entrüstet, der Kampf auf Leben und Tod entscheide zwischen mir und dem Räuber meiner Verlobten!“

„So sey es, Graf, erwiederte Herrmann. —

Und jezt rannten sie beyde zusammen, daß die Lanzen auf ihrem Panzer zersplitterten, wie leichte Stäbe.

Zieht euer Schwerdt, Graf, daß wir den zweiten Gang versuchen, rief der Ritter, und rasch wie der Blitz flogen sie herab von den Rossen. Hieb auf Hieb, daß der Nachhall weit umher tönte, und die Erde unter ihren

Tritten erbebte. In der Hitze des Kampfes lößte sich von der Heftigkeit, mit welcher Herrmanns kräftiger Arm das Schwerdt schwang, eine Fuge, und der widrigste aller Zufälle senkte das mörderische Eisen seines Gegnes über der Achsel herab tief in des Ritters Brust, das Blut rieselte stromweis an dem blanken Stahle herab.

Graf von Hartenstein, rief Herrmann, ihr habt gut getroffen, und das Schwerdt entsank der gelähmten Hand. Die Wunde war tief und tödlich, Herrmann taumelte rückwärts und sank zu Boden. —

Kaum war der wehende Helmbusch des Ritters unsichtbar geworden, so fuhr ein panisches Schrecken durch die Reihen von Herrmanns sieggewohnten Kriegern, und eben zur rechten Zeit brach Willhelm von Wartenfels aus dem Hinterhalte hervor, und bahnte sich einen Weg durch das Erlengebüsch, Herrmanns weichende Schaar zu unterstützen, der Kampf erneuerte sich, und begann blutiger denn vorher; indeß hatte Dietrich von Arnstein den zweiten Trupp des Grafen zurückgeschlagen; so bald dies der Graf gewahrte, lies er zum Rückzuge blasen, zufrieden, die blutige Rache an Herrmann genommen zu haben.

Adolf hatte seinen Ritter kaum vermißt, als er sich mit dem Schwerdte bis zu der Stäte

hindurch arbeitete, wo der Reigerbusch verschwunden war, o! Himmel, wer beschreibt sein Entsetzen, als er seinen theuren Herrn im Blute liegen sahe.

„Ist das Gottesgericht! rief er aus. Unschuldiger fiel keiner — o! mein edler Ritter!“ —

In stummem Schmerze warf er sich über den Entseelten, und da er noch einige Spuren des wiederkehrenden Lebens an ihm fand, so brachte er ihn durch Hülfe zweyer Reitersbuben, eben als der Wartenfelser durch das Gebüsche hervorbrach, aus dem Gedränge. —

Wer leiht mir Farben und Ausdruck, den Jammer und das Entsetzen zu mahlen, das dieser Anblick in Adelheids liebendem Herzen erregte? die Reitersbuben brachten den Ritter auf einer Bahre von geflochtenen Zweigen über den Burghof getragen, und Adelheid — die es nicht gewagt hatte, den Kampf von der Warte herab zu beschauen — stand eben am Fenster eines Hintergemachs, ihr Haupt von ahndungsvollen Gedanken erfüllt, auf die Schulter einer ihrer Frauen gesenkt, als die Träger den Entseelten daher brachten.

Gott im Himmel! Was ist das? schrie sie mit dem Accente des herzzerreißendsten Schmerzes, und sank ohne Bewußtseyn in die Arme

ihrer Dienerin, die sich selbst weder zu rathen noch zu helfen wußte. Noch hatte sie Herrmann nicht erkannt, aber das Vorgefühl des schrecklichsten Schicksals umdüsterte ihren Sinn, und brachte sie nach einer langen Ohnmacht wieder zum Leben zurück; sie befand sich bey ihrem Erwachen unter den Händen mehrerer Wärterinnen, und Willhelm von Wartenfels war kurz nach seinem Einzuge in die Burg in ihr Gemach geeilt, sie nach und nach auf die Schröckensbothschaft vorzubereiten. — Aber sie kannte niemand mehr, sie nannte den Nahmen ihres Herrmanns mit einem Tone, der aller Herzen zerriß, und ein wohlthätiger Wahnsinn umnebelte ihre Seele. — Lassen wir den Vorhang fallen über diesen Anblick, der das Blut des gefühlloseſten in den Adern gefrieren macht. —

Herrmann erwachte nicht wieder; ein leises Röcheln hob seine Brust in bangen Odenzügen, als die Knechte ihn aufs Ruhebett legten, — und Adolf, der nicht von der Seite des Sterbenden wich, und seine Hand mit glühenden Küssen, seine Wange mit heißen Thränen überströmte; wollte noch den süßen Nahmen der Gattin dumpf und gebrochen über seine erstarten Lippen schwebend, gehört haben. — Der alte Otto von Bohren überlebte diesen Verlust nicht länger als eine Stunde; denn der Schlag zerstörte das Leben des achtzigjährigen Greises.

Digitized by Google

Adelheid von Bohren verharrte 3 Monat lang im stillen Wahnsinne, immer mit ihrem Herrmann beschäftigt; dann lößte sich ihr Zustand allmählig in stummer Wehmuth auf, und ihr Bewußtseyn kehrte zurück. Jezt ließ sie sich tagelang von Herrmann erzählen, von seinen Kriegszügen in Italien und im gelobtem Lande, Adolf durfte nicht von ihrer Seite weichen, — und wenn der getreue Knappe seine Erzählung geendigt hatte, dann seufzte Adelheid tief: Ach! er ist vorüber gegangen — und ihre Thränen flossen wohlthätig und erleichternd auf den getreuen Busen herab. Von nun an sprach sie keinen Menschen, verließ ihr einsames Gemach nur selten, um etwa im Burgzwinger ein wenig der frischen Luft zu genießen. Selbst ihren Vater wollte sie nicht sehen, der den gewaltigen Schlag noch mit der meisten Fassung getragen hatte, und jezt seine Tochter um sich zu haben wünschte.

„Hier lebt mein Herrmann, hier starb er! und hier will ich leben und sterben.“

Das war ihre alleinige Antwort auf alle Vorschläge die man der gebeugten Wittwe thun ließ. — So verlebte sie 4 traurige Monden mit ihrem Kummer allein. Der Graf von Hartenstein hätte es nicht gewagt, um die Hand der Verwittweten anzuhalten, denn er fühlte einen Anfall von Reue, daß er aus bloßer Rach-

Digitized by Google

sucht ein Band zerrißen hatte, das für die Ewigkeit geschürzt war, er ahnete im Voraus, daß man seine erneuten Bewerbungen zurückweisen werde, und dachte in der That zu edel, um das Herz der Dulderin durch einen Antrag von neuem zu zerreissen, der ihm so wenig gefrommt haben würde. —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Erscheinung der Elfenkönigin auf dem Schloße Bohren, sie nimmt Adelheid unter ihre Jungfrauen auf.

Eines Morgens, da die Sonne so wärmend und labend herab schien, saß die verwittwete Adelheid mit ihrer Getreuen in der Jasminlaube, und das Bild der Verewigten schwebte mit einer Lebendigkeit vor ihren Augen, daß sie wähnte, ihn selbst vor sich zu sehen, daß sie in süßer Abwesenheit ihrer Selbst lang und vertraut mit ihm kosete; ihrer Begleiterin bangte vor einem neuen Anfalle des Wahnsinns; sie suchte daher ihre Gedanken von diesem Gegenstande abzuziehn.

Digitized by Google

Seht gnädige Frau, sagte sie, diese Rose es ist schon spät im Jahre, und noch duftet sie schön!

Spät? erwiederte Adelheid rasch, ja du hast recht, es ist spät. Wie lange ist es nun schon, daß er todt ist? — Aber ich fühl' es, Beatrix! ich fühl' es, daß ich bald bey Herrmann seyn werde. —

Bey diesen Worten verklärte sich ihr Blick, ihre Augen strahleten heller, und über ihr ganzes Wesen war ein Zauber ausgegossen, der Beatrix beynahe glauben machte, als sey ihre Frau in ein höheres Wesen verwandelt worden. Plötzlich erfüllte die Laube sich mit einem himmlischen Lichte, und eine hehre Gestalt schwebte aus einer glänzenden Wolke — es war Nergessa! — Mit entzückender Freundlichkeit reichte sie Adelheiden die Rechte, und erhob sich mit ihr. —

Die staunende Beatrix vernahm kaum ihrer Frauen Lebewohl, und die Worte der Elfenkönigin: Begleite mich! treues Weib, und sey künftig in meinem Gefolge die erste der strahlenden Jungfrauen!

Mit offnem Munde hörten die Knappen Buben und Frauen im Schloße die seltsame Erzählung der überraschten Beatrix, und noch heu-

tiges Tages nennt man in der Gegend Adelheide von Bohren, ob sie gleich Wittwe, und nahe daran war, Mutter zu werden, die stralende Jungfrau. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT2521
S3S4
1804

DO NOT REMOVE FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 108 767 686